

GESCHICHTEN DER PROPHETEN AUS DEM QURÀN

Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen VORWORT

Dieses Buch beschäftigt sich mit der historischen Dimension des Islam. Dieser Aspekt gehört zu den wichtigsten und interessantesten des Koran. Es geht jedoch nicht darum, lediglich „Geschichten“ zu erzählen.

Mit der Schilderung der Entwicklung der Menschheit, der Lebensformen Einzelner und Gruppen werden die Gründe ihres Vorschreitens und ihrer Niederlage zu erklären versucht. Dabei will der Quran die Ursachen für negative und positive Entwicklungen aufzeigen, die trotz aller Verschiedenheiten zwischen Individuen und Gesellschaften immer die gleichen waren. Zum weiteren sollen die Geschichten den Menschen eine Lehre sein: sie sollen die Fehler und Irrtümer der Vergangenheit erkennen und daraus die angemessenen Schlußfolgerungen für die menschenwürdige Lebensweise ziehen. Hier ist es erforderlich, auf die besondere Rolle der Geschichten im Quran einzugehen. Es wird sich zeigen, daß darin die erhabensten und besten Anleitungen zur Vervollkommnung des Einzelnen und der Gesellschaften enthalten sind.

A Die im Koran erzählten Geschichten sind eine Aufzeichnung von authentischen Ereignissen, welche die Entwicklung der Menschheit entweder zum Besseren oder zum Schlechteren bewirkt haben. An diesen Wendepunkten spielten immer maßgebliche Persönlichkeiten eine entscheidende Rolle.

B Der Koran stellt die göttlichen und menschlichen Werte unter verschiedenen Aspekten dar. Dazu reicht es nicht aus, nur von historischen Ereignissen zu berichten. Viele „Geschichten“ werden an mehreren Stellen im Quran wieder aufgenommen - und zwar unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die Absicht ist immer, mit den Überlieferungen eine Lehre zu vermitteln und zur Verwirklichung der Menschlichkeit anzuleiten.

C Die Handlungen großer, im Qurän erwähnter Persönlichkeiten erfüllen stets eine Vorbildfunktion.

Es liegt im Wesen der Menschen, sich einerseits als Vorbild für andere darstellen zu wollen, und andererseits nach Vorbildern für das eigene Verhalten zu suchen. Der Qurän berichtet von Phasen im Leben hervorragender Persönlichkeiten, die von Sieg, Zweifeln oder auch von Niederlagen geprägt sind. Sie sollen Orientierungshilfen für den rechten Lebensweg der Menschheit sein. So schildert der Koran am Beispiel der Geschichte von Yusuf* und Suleiha den Unterschied zwischen triebhaftem und willensstarkem Handeln. Mit der Geschichte von Maryam*, der Tochter von Imran und Mutter von Issa*, die vom großen Propheten Zakaria erzogen wurde, wird das beispielhafte Verhalten einer der besten und am weitesten fortgeschrittenen Frauen aufgezeigt. Von Maryam ist übrigens an mehreren Stellen des Koran die Rede, und eine Sure ist nach ihr benannt. Ob es um Gutes oder Schlechtes geht, um Schönes oder Häßliches - in allen Geschichten entwirft der Qurän Verhaltensmodelle, die den Menschen, die sich dem Guten nähern wollen, als Richtlinie dienen sollten.

D Von Anfang bis Ende beschreibt der Qurän in seinen Geschichten die wahre, menschliche Entwicklung, und überall finden wir zwei gegenläufige Strömungen: eine voller Glauben an Gott und die andere

des Unglaubens, der Unterdrücker, der Gegner von Gerechtigkeit, Religion und aller Menschen, die auf der Suche nach Gott sind. Der Qurän zeichnet diesen Kampf zweier Strömungen durch die Geschichte der Menschheit nach und weist zugleich den Weg zu einem freien und besseren Leben.

Dieses Buch, das Geschichten aus dem Qurän erzählt, und vom Leben und Wirken der Propheten berichtet, ist allen am Islam Interessierten gewidmet und in der Hoffnung veröffentlicht, zu einem besseren Verständnis des Qurän beizutragen.

Die Geschichte von Adam

Am Anfang erschuf Allah Himmel und Erde und was darin ist: Sonne, Mond und Sterne mit ihrem Licht, Wolken und Wind, Meere und Flüsse, Gebirge und Täler, Fische und Vögel, wilde und zahme Tiere. Alles formte Er zu einer schönen, vollkommenen Welt. Er ließ Tag und Nacht werden, Sommer und Winter. Er schickte Regen und Sonnenschein. Er ließ die Pflanzen wachsen, blühen und Früchte tragen. Er lehrte die Vögel, Nester zu bauen und ihre Jungen auszubrüten. Er lehrte die Ameisen, Burgen mit tausenderlei Höhlen und Gängen anzulegen, die Bienen, sechseckige Waben zu bauen und

Honig zu sammeln, und die Spinnen, feine Netze zu weben. Was du auch siehst in der freien Natur, alles kommt von Allah. Und so gewaltig es auch sein mag, vom Größten bis zum Kleinsten ist es Allah leicht, denn Er braucht nur zu einem, Ding zu sagen: „Sei!“ und es ist.

Als alles vollendet war, sprach Allah zu den Engeln: „Ich will auf der Erde einen Khalifa einsetzen“ (den Menschen). Der Mensch sollte auf der Erde regieren und nur Allah verantwortlich sein. Die Engel waren entsetzt. Sie konnten sich denken, daß der Mensch mit seinem freien Willen seine Herrschaft mißbrauchen und seine Verantwortung vergessen würde, während sie selbst bedingungslose Diener Allahs waren. Sie fragten: „Willst Du dort wirklich einen einsetzen, der zerstörend wütet und Blut vergießt? Wir aber loben und preisen Dich.“ Nun haben aber die Engel Einsicht in viele Dinge, doch längst nicht in alle Geheimnisse Allahs. Darum sprach Allah zu ihnen: „Ich habe Wissen über Dinge die Ihr nicht wißt.“ Aus schwarzem Schlamm erschuf Er den Menschen und erweckte ihn zum Leben und machte von der gleichen Art eine Gefährtin für ihn. Er nannte den Mann Adam und die Frau Hawwa. Er lehrte den Menschen die Namen und Eigenschaften aller Dinge. Dann stellte Er Adam den Engeln vor und sprach zu ihnen: „Wenn ihr aufrichtig seid, dann nennt mir die Namen der Dinge.“ Da schämten sich die Engel und erwiderten: „Preis sei Dir, wir haben kein Wissen außer dem, was Du gelehrt hast. Nur Du bist allwissend.“ Da forderte Allah Adam auf: „Sag' du ihnen die Namen der Dinge.“ Das tat Adam, und Allah sprach: „Habe ich euch nicht gesagt, daß ich die Geheimnisse des Himmels und der Erde kenne und weiß, was ihr offen zeigt und was ihr verheimlicht?“ Und Er befahl den Engeln, sich vor Adam niederzuwerfen. Die Engel gehorchten. Nur Iblis, ein mächtiger Geisterfürst, weigerte sich und sprach: „Vor dem da werde ich mich doch nicht niederwerfen! Ich bin viel besser als er. Ich bin aus Feuer geschaffen und er aus Schlamm!“ So eingebildet und hochmütig war er. Und er wollte seinen Hochmut nicht einmal dann aufgeben, als Allah ihn fortschickte und drohte, ihn zu bestrafen. Im Gegenteil, er sprach: „Vor diesem Schlamm-Geschöpf werde ich niemals Achtung haben. Wenn ich ohnehin bestraft werden soll, dann bitte ich nur um Aufschub bis zu einem bestimmten Tag. In der Zwischenzeit werde ich Adam und seinen Nachkommen von allen Seiten auflauern und sie

von ihrem Weg abbringen. Haß, Eifersucht, Neid und Gier werde ich ihnen einflüstern, bis sie alle vergessen, wer sie erschaffen hat und was ihre Aufgabe ist, und sich gegenseitig zerstören' Allah sprach zu Iblis: „Fort von hier mit deinem teuflischen Plan! Wenn die Menschen dir nachfolgen, werden sie deine Strafe teilen. Über diejenigen, die mich aufrichtig lieben, wirst du keine Macht haben." Schließlich schenkte Allah Adam und Hawwa einen wunderschönen Garten mit klaren Wasserbächen, in dem Früchte im Überfluß wuchsen. Er sprach zu ihnen: „Eßt von all den guten Dingen, die hier reichlich wachsen. Es ist für alles gesorgt. Ihr werdet weder Hunger noch Durst kennen und weder unter Hitze noch unter Kälte leiden. Nur von diesem einen Baum dürft ihr nicht essen. Hütet euch, in seine Nähe zu kommen, sonst bringt ihr euch selbst ins Elend' Und so lebten Adam und Hawwa glücklich in dem schönen Garten, und es fehlte ihnen an nichts.

Iblis wartete nicht lange mit seinem teuflischen Plan. Er erschien bei Adam und Hawwa und sprach zu ihnen: „Soll ich euch einen Baum zeigen, dessen Früchte euch für ewig zu Königen machen?" Und mit diesen Worten führte er sie zu dem verbotenen Baum. Adam und Hawwa aber erwiderten: „Von diesem Baum zu essen hat uns Allah verboten."

„Ach was," entgegnete der Verführer, „was kann schon passieren? Ich weiß, warum Allah euch diesen Baum verboten hat. Wenn ihr davon eßt, werdet ihr sehr mächtige Engel; aber Allah will nicht, daß ihr etwas Besseres werdet, als ihr seid." So sprach er, um Zweifel an der Güte Allahs in die Herzen der Menschen einzuimpfen. Und als Adam und Hawwa immer noch zögerten, fing er an zu schwören und sagte: „Glaubt mir, ich will euch nur gute Ratschläge geben, sonst nichts." Zuletzt hörten Adam und Hawwa doch auf ihn und aßen von den verbotenen Früchten.

Aber kaum hatten sie davon gegessen, da merkten sie, daß der Teufel sie betrogen hatte. Alle seine Versprechungen waren nichts als leere Worte. Sie wurden keine mächtigen Könige oder Engel, und wie kann man denn überhaupt etwas Besseres sein als Allahs Khalifa? Statt dessen fingen sie an, sich voreinander zu schämen, und sie flochten Blätter zusammen, um sich dahinter zu verstecken.

Vor Allah aber kann man sich nicht verstecken. Er sieht und weiß alles. Er wußte auch, daß Adam und Hawwa von dem verbotenen

Baum gegessen hatten, und Er sprach zu ihnen: „Habe ich euch nicht verboten, von diesem Baum zu essen? Und habe ich euch nicht vor eurem Feind gewarnt? Ihr habt gegen euch selbst Unrecht getan. Fort von hier mit euch allen! Auf der Erde sollt ihr leben, und Feindschaft wird unter euch herrschen.“

So mußten Adam und Hawwa den schönen Garten verlassen. Nicht nur das! Sie irrten lange Zeit einsam auf der Erde umher, stets hungrig und auf der Flucht vor Gefahren.

Endlich auf der Erde, weinten sie über ihren Ungehorsam gegen Allah und bereuten von ganzem Herzen, jemals auf den Verführer gehört und von den verbotenen Früchten gegessen zu haben. Sie sprachen: „O unser Herr, wir haben Unrecht gegen uns selbst begangen. Wenn Du nicht barmherzig bist und uns verzeihst, sind wir verloren.“

Allah sah, daß ihre Reue aus tiefstem Herzen kam. Er verzieh ihnen, aber dennoch ließ Er sie nicht gleich in den schönen Garten zurückkehren, sondern sprach: „Eine Zeitlang soll die Erde eure Wohnung sein. Dort sollt ihr leben und sterben. Aber ich will euch nicht euch selbst überlassen. Ich will euch das Wissen offenbaren, das für ein gutes Leben auf der Erde notwendig ist. An einem bestimmten Tag werde ich euch erwecken und Gericht halten. Wer meiner Rechtleitung folgt, wird sich nicht verirren und nicht ins Elend fallen, sondern seine wahre Würde wiedererlangen. Wer sich aber abwendet, der wird am Tag der Auferstehung in Schande dastehen.“

So wurde Adam der erste Gesandte Allahs. Denn Allah gab ihm die Offenbarung und befahl ihm, sie an alle Nachkommen weiterzugeben.

Bis heute ist der Teufel der verschworene Feind Allahs und der Menschen und setzt alles daran, seine Drohung wahrzumachen. Unmerklich flüstert er den Menschen böse Gedanken ein und gibt ihnen Gefühle von Hochmut und Haß, Neid und Gier, bis die Menschen diesen Gefühlen folgen und mit Worten und Taten Verbrechen gegeneinander begehen, wie wir immer wieder in der Menschheitsgeschichte hören und täglich in unserer Umgebung sehen können. Keinen verschont er mit seinen Angriffen, und der einzige Schutz vor ihm ist, an Allah zu denken und das Herz ständig von bösen Gedanken zu reinigen.

Allahs Friede sei mit Adam.

„Bei ihm ist es so: Wenn er etwas will, sagt er dazu nur:
sei! Dann ist ist'Sure 37, Vers 82

Qabil und Habil

Adam und Hawwa wohnten auf der Erde und lebten von dem, was sie von ihren Feldern ernteten oder in der Wildnis sammelten. Sie hatten zahlreiche Söhne und Töchter. Ihnen erzählten sie von Allah, der die Welt erschaffen hat, und von dem schönen Garten, in dem sie einst gewohnt hatten. Adam überbrachte seiner Familie Allahs Offenbarung. Er lehrte sie zu beten und von ihrer Habe Opfer zu bringen. Er warnte sie auch vor dem Teufel, der ihr ständiger Feind war. So wuchsen die Kinder auf und hatten selbst Kinder, und sie wurden ein großes Volk.

Unter Adams Söhnen gab es einen, der hieß Qabil, und einen, der hieß Habil. Sie bestellten den Acker und hielten Schafe. Jahr für Jahr zur Erntezeit brachten sie Allah ein Opfer. Allmählich aber sah Qabil die Arbeit als eine Art Wettstreit an und schaute mit neidischen Augen auf die Erfolge seines Bruders. Neid und Eifersucht aber sind Gedanken, die vom Teufel kommen. Sie verfinstern das Herz und vergiften die Seele, und ehe man sich's versieht, bringen sie böse Taten mit sich.

Einst war es wieder Erntezeit, und die Brüder opferten einige Tiere und Früchte von ihren Feldern. Allah nahm Habils Opfer an, weil dieser ein reines Herz hatte. Aber Qabils Opfer nahm Er nicht an. Da verwandelte sich Qabils Neid in überschäumenden Haß, und er schrie seinen Bruder an: „Umbringen werde ich dich!“ Sie waren weit draußen auf dem Feld, wo kein Mensch sie hören konnte. Habil erwiderte: „Selbst wenn du mich hier tötetest, werde ich mich doch nicht wehren, damit ich nicht aus Versehen dich töte, denn ich fürchte Allah. Wenn du mich tötetest, lädst du meine Fehler auf dich.“ Aber nicht einmal diese Worte konnten Qabil zu Verstand bringen, und er erschlug seinen eigenen Bruder.

Da lag Habil tot auf der Erde, und Qabil stand wie betäubt daneben und begriff langsam, was geschehen war: daß sein Bruder da lag und nie wieder aufstehen und sein Gefährte bei der Arbeit sein würde, daß er selbst ihn getötet hatte. Er wußte nicht, was er tun sollte, ja nicht einmal, wie er den Leichnam seines Bruders vor den Geiern und Hyänen verstecken konnte. Da kam auch schon ein Rabe angeflogen .

Doch der Rabe fing nicht etwa an, von dem Leichnam zu fressen, Wie es Raben manchmal tun, sondern scharrte mit seinen Krallen ein Loch in die Erde, wobei er immer wieder zu Qabil hinüberschaute. Endlich verstand dieser. Der Rabe war gekommen, um ihm zu zeigen, wie man ein Grab für den Toten gräbt. Qabil schämte sich sehr und rief aus: „Wie elend bin ich, daß ich dies von einem Raben lernen muß!"

Qabil begrub Habil, dann ging er fort. Die Menschen hatten Angst vor ihm und gingen ihm aus dem Weg. Er selbst aber bereute seine Tat und wünschte, er hätte niemals die neidischen und eifersüchtigen Gedanken in seiner Seele wachsen lassen. Einen unschuldigen Menschen zu töten ist ein schweres Verbrechen. Wer einen Menschen tötet, ist wie einer, der die ganze Menschheit getötet hat. Wer aber einem Menschen das Leben rettet, ist wie einer, der der ganzen Menschheit das Leben gerettet hat.

Nuh und die große Flut

Adam und Hawwa wurden alt und starben. Neue Generationen wuchsen heran und vergingen, und die Menschen wurden zu einem großen Volk auf der Erde. Sie zerstreuten sich und siedelten in allen Gegenden, wo sie fruchtbares Land fanden. Mancherlei neue Erfindungen und Entdeckungen machten sie. Sie zähmten Pferde, um darauf zu reiten, und bauten Wagen, um darin zu fahren und Lasten zu transportieren. Sie lernten, aus Ton Gefäße zu formen und diese dann zu festen Töpfen zu brennen. Sie bauten Häuser aus Holz und Stein. Aber immer weniger von ihnen erinnerten sich an ihren Stammvater Adam, an die Erschaffung der Erde und an Allahs Rechtleitung. Die meisten Menschen dachten nur an ihre eigene Macht und meinten, Kraft, Wissen und Geschicklichkeit kämen von ihnen selbst. Sie wurden sehr stolz und arrogant. Da sie Allahs Rechtleitung verlassen hatten, machten sie sich ihre eigenen Gesetze. Bei ihnen hatte der Stärkere immer recht. Als Sinn des Lebens galt es, soviel wertvolles

Gut wie möglich anzusammeln und möglichst viel im Volk zu sagen zu haben. Dass sie dabei ungerecht und grausam gegen Schwächere waren, kümmerte sie nicht. Zuletzt machten sie sogar Bilder von berühmten Leuten und beteten sie an und wurden damit zu Götzendienern. Ja, fast alle Menschen hatten Allah vergessen. Da schickte Allah ihnen einen Gesandten, der sie an die Rechtleitung erinnern sollte. Das war ein weiser und geduldiger Mann namens Nuh. Ihm gab Allah die Offenbarung und schickte ihn zu den Menschen. Nuh sprach zu den Menschen: „O ihr Menschen, wendet euch zu Allah! Es gibt keine wirkliche Macht außer bei Ihm. Seid nicht ungerecht gegen euch selbst, sondern fürchtet den Tag, an dem ihr Allahs Gerechtigkeit gegenübersteht!“ Die Würdenträger des Volkes hörten seine Rede mit Verachtung und sagten: „Kein anderer hat so merkwürdige Ideen. Du bist vielleicht nicht ganz gesund im Kopf.“ Aber Nuh entgegnete: „Das sind keine merkwürdigen Ideen, sondern Allah hat mich gesandt, alle Menschen öffentlich zu warnen, damit sie sich an Seine Barmherzigkeit erinnern. Und Allah hat mir offenbart, was ihr nicht wißt.“

Die Anführer des Volkes lachten ihn aus und riefen: „Willst du für deine Rede etwa auch noch bezahlt werden?“ Denn sie dachten hauptsächlich an Geld und Reichtum, und keiner von ihnen hätte je daran gedacht, etwas umsonst zu tun. Aber Nuh entgegnete: „Ich vertraue allein auf Allah, der mich gesandt hat. Von euch will ich nichts haben, denn bei ihm allein ist mein Lohn.“ Eine solche Antwort hatten die Anführer nicht erwartet. Sie ärgerten sich. „Du lügst!“ Sagten sie. „Was du sagst, kann gar nicht stimmen. Du bist ein ganz normaler Mensch. Du isst, trinkst, arbeitest für deinen Lebensunterhalt und schläfst. Wenn dein Gott einen Gesandten schicken wollte, wieso hat er dann nicht einen Engel ausgesucht? Das würden wir dann vielleicht eher glauben.“ Aber wenn Allah einen Engel geschickt hätte, dann hätten sie sicher eine andere Ausrede ausgedacht, denn in Wirklichkeit ging es doch nur darum, daß sie die Wahrheit nicht hören wollten. Aber Allah kennt die Herzen der Menschen am besten.

Nuh sprach: „O mein Volk, seht doch, ich habe ein klares Zeichen von meinem Herrn. Seine Barmherzigkeit hat Er offenbart. Ist eure Arroganz denn so groß, daß sie Allahs Barmherzigkeit vor euren

Augen verbirgt? Aber ihr müsst selbst wissen, was ihr wollt, niemand kann gezwungen werden." Jene aber sagten nur verächtlich:

„Was willst du schon Besonderes sein? Niemand hört dir überhaupt zu. Nur die Taugenichtse laufen dir nach." Und sie wandten sich ab. Tag und Nacht predigte Nuh dem Volk Allahs Botschaft; aber die meisten verspotteten und beschimpften ihn. Sie quälten ihn und die wenigen, die auf ihn hörten. Zuletzt wollten sie ihn sogar steinigen. Nuh betete zu Allah um Hilfe.

Allah wußte wohl, daß nun keiner mehr auf Nuh hören wollte. Er hatte beschlossen, die bösen Menschen zu vernichten. Er befahl Nuh, ein großes Schiff zu bauen, in dem er mit seiner Familie, den Gottesfürchtigen und vielen Tieren Platz hatte. Denn die bösen Menschen sollten in einer großen Flut untergehen, und nur Nuh mit seiner Familie, die gottesfürchtigen Menschen und die Tiere sollten gerettet werden.

Da fällte Nuh Bäume, zerschnitt sie zu Brettern und baute daraus ein riesiges Schiff. Inzwischen kamen die Götzendiener vorbei und riefen: „Wo bleibt denn deine Strafe? Du hast' uns lange mit Diskussionen aufgehalten, jetzt soll mal endlich was passieren!" Aber Nuh erwiderte sehr ernst: „In Allahs Hand liegt es, euch zu bestrafen. Er ist der Herr, und zu Ihm kehren wir zurück." Immer, wenn er mit seiner schweren Arbeit beschäftigt war, kamen seine Feinde und verspotteten ihn. „Na, gestern warst du noch ein Prophet, und heute bist du ein Schreiner geworden!" „Was wird denn das, ein Schiff? Auf dem Land?" „Seht nur, Nuh will auf dem Trockenen segeln!" So riefen sie und lachten laut darüber, und sie machten böse Streiche, so daß Nuh kaum eine ruhige Minute hatte. Aber Nuh verlor nicht die Geduld. Er sprach zu ihnen: „Jetzt lacht ihr über uns, aber ihr wißt nicht, daß wir eigentlich Grund hätten, über euch zu lachen."

Als das Schiff endlich fertig war, sprach Allah zu Nuh: „Steigt nun ein und nehmt von allen Tieren ein Männchen und ein Weibchen mit." So geschah es. Nuh versammelte alle Tiere paarweise, Elefanten, Affen, Schafe, Hühner, Wölfe, Löwen, Adler, Spatzen und wie sie alle heißen, große und kleine, und führte sie in das Schiff. Inzwischen sammelten sich finstere Wolken am Horizont, und es fing an zu regnen. Zuletzt stieg Nuh selbst ein mit seiner Familie und allen, die ihm nachfolgten, aber das waren nur wenige. Als der Regen schon

richtig in Strömen herabstürzte, entdeckte Nuh draußen seinen Sohn. War er denn nicht mit in das Schiff eingestiegen?

„Junge“, rief Nuh, „steig schnell ein. Bleib doch nicht bei Allahs Feinden!“ Dieser Sohn aber hörte weder auf seinen Vater, noch glaubte er an die Offenbarung. Hochmütig wie die anderen Feinde Allahs entgegnete er: „Ich will lieber auf einen hohen Berg steigen, da kommt das Wasser nicht hin.“ Nuh wollte noch etwas sagen, aber da kamen auch schon große Wellen und trennten die beiden. Nuh war sehr traurig. Er sprach zu Allah: „Er war mein Sohn und gehört doch zu meiner Familie.“ Allah aber erwiderte: „Sei nicht traurig. Er gehört nicht zu deiner Familie, weil er ein Ungerechter war. Und frag mich nicht nach Dingen, die du nicht wissen kannst.“ Denn sollen etwa Allahs Feinde auch noch belohnt werden, nur weil sie zufällig in der Familie eines Gottesdieners geboren sind? Nein, jeder ist für seine eigenen Taten verantwortlich. Allah aber gab Nuh viele Söhne und Töchter, die ihm Freude machten.

Draußen stieg indessen das Wasser immer weiter. Die Götzendiener, die gestern noch gelacht hatten, kletterten entsetzt auf Bäume oder auf die Dächer ihrer Häuser oder flohen auf die höchsten Berge, aber das Wasser erreichte sie auch da, und alle gingen unter. Das Schiff aber trieb sicher auf den Wellen dahin.

Nach vielen Tagen kam endlich von Allah der Befehl: „Himmel, hör auf zu regnen! Erde, verschlucke das Wasser!“ Sogleich schien wieder die Sonne, und die Wassermassen verliefen sich. Das Schiff landete auf dem Berg Judi, der heute Ararat heißt. Als die Erde wieder ganz trocken war, sprach Allah zu Nuh: „Kommt nun alle heraus aus dem Schiff, mit Frieden von mir und meinem Segen auf dir und deinen Nachkommen und allen, die auf ihren Herrn vertrauen.“

Da kam Nuh mit den Seinen und allen Tieren aus dem Schiff heraus. Sie verteilten sich über das Land und bebauten es. Sie hatten Kinder und Enkelkinder und wurden zu Stämmen und Völkern. Der Berg aber, auf dem Nuhs Schiff gelandet war, ist heute mit Eis bedeckt. Wenn du heute auf einer Reise in das Land kommst, wo die Kurden wohnen, kannst du den Berg sehen. Die Hirten in der Gegend berichten, daß an heißen Sommertagen das Eis manchmal soweit schmilzt, daß man ein Stück des Schiffes sehen kann. Allahs Friede sei mit Nuh.



„Und Gott liebt die Standhaften. Sure 3, Vers 146

Die Geschichte von Idris

Nuh wurde 950 Jahre alt und sah viele Generationen seiner Nachkommen aufwachsen, ehe er in Frieden zu seinem Schöpfer zurückkehrte. Unter seinen Urenkeln gab es einen Mann namens Idris, den Allah auserwählt hatte, die Menschen zu leiten und sie viele nützliche Dinge zu lehren.

Zu jener Zeit vermehrten sich die Menschen sehr schnell. Familien wurden zu Sippen, Sippen zu Stämmen und Stämme zu Völkern. Viele von ihnen wanderten aus und besiedelten Wälder, Steppen, Gebirge und Wüsten. Bald fingen sie an, verschiedene Sprachen zu sprechen. Aber sie lebten in Frieden als Nachbarn, waren bemüht, einander zu verstehen, und zufrieden mit dem, was Allah ihnen zugeteilt hatte. Kriege waren noch unbekannt.

Idris lehrte die Menschen, wie sie Allahs Zufriedenheit erlangen und sich ständig an Ihn erinnern konnten. Die wichtigste Voraussetzung ist, daß man Körper, Kleidung und Haus von allem Schmutz und das Herz von schlechten Gedanken reinigt, um es dann mit guten Charaktereigenschaften zu füllen: Bescheidenheit, Ehrlichkeit, Freundlichkeit und Rücksicht gegenüber den Mitmenschen, Vertrauen auf Allah, Sinn für Gerechtigkeit, Fleiß und Verantwortungsbewußtsein. Idris lehrte die Menschen das Gebet und

forderte sie auf, an bestimmten Tagen zu fasten, den Armen von ihrer Habe abzugeben und besonders an Festtagen Speise und Trank mit ihnen zu teilen. Die ersten Früchte aus jeder Ernte wurden gesondert eingesammelt, um die Kranken und die Waisenkinder damit zu ernähren. Idris verbot den Menschen, verschwenderisch oder geizig zu sein, mit Besitz, Herkunft oder anderen Dingen zu prahlen, sich gegenseitig zu beleidigen, zu betrügen oder zu unterdrücken, und er warnte sie, berauschende Getränke zu trinken, damit sie nicht dadurch in einen Zustand kämen, Schändliches und Verbotenes zu tun, ohne es zu wissen oder zu wollen.

Idris forderte die Menschen auf, von der Kindheit bis ins hohe Alter Wissen zu suchen, wie es eines Menschen würdig ist. Selbst kannte er sämtliche Wissenschaften und gab sie dem Volk weiter, jedem nach seinen Fähigkeiten. Er lehrte die Ärzte den Nutzen von Kräutern und Mineralien zur Heilung von Krankheiten. Den Bauern zeigte er, wie sie durch kompliziert angelegte Kanäle das Wasser aus den Flüssen auf ihre entfernteren, trockenen Felder leiten konnten. Aus der Stellung der Himmelskörper wurden die Jahreszeiten für Aussaat und Ernte errechnet, ebenso die jährlichen Festtage. Gesetze wurden aufgeschrieben, um die Rechte und Pflichten der Menschen untereinander festzulegen. Andere Menschen wiederum lehrte Idris, die Natur zu beobachten. Wind und Wasser für sich nutzbar zu machen, fremde Länder zu erforschen, und vieles andere mehr.

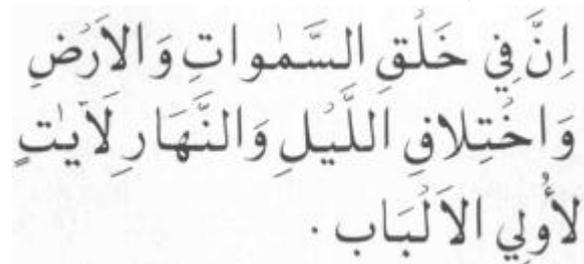
Allah gab Idris einen hohen Rang unter Seinen Gesandten. Aber spätere Generationen haben ihn und seine Lehre entweder völlig vergessen oder schändlich verleumdet. Es wird gesagt, daß einige Völker in späteren Zeiten sogar Bilder von ihm und seinen Gefährten angefertigt und sie als Götzen angebetet haben.

Die Wissenschaften, die Idris die Menschen lehrte, wurden teilweise von verschiedenen Völkern bewahrt und überliefert. So sind z. B. die Griechen berühmt für ihre Kenntnis der Geometrie, und auch die Inder und Ägypter waren großartige Mathematiker. Viele andere Völker haben es auf ihrem Gebiet in den Wissenschaften zur Meisterschaft gebracht. Aber die meisten Menschen vergaßen, daß Allah sie dieses Wissen gelehrt hatte, damit sie die ewigen Gesetze des Universums verstehen, ihren Charakter verbessern und wahre menschliche Würde erlangen konnten. Stattdessen benutzten sie die Wissenschaften, um

mit ihrer Hilfe nach Macht und Reichtum zu streben und ihre Mitmenschen zu unterdrücken. Allah weiß es am besten. Allahs

Friede sei mit Idris.

„Wahrlich, in der Erschaffung von Himmel und Erde und im Aufeinanderfolgen von Tag und Nacht sind Zeichen für diejenigen, die Verstand besitzen.“ Sure 3, Vers 190



إِنَّ فِي خَلْقِ السَّمَوَاتِ وَالْأَرْضِ
وَإِخْتِلَافِ اللَّيْلِ وَالنَّهَارِ لَآيَاتٍ
لِّأُولِي الْأَلْبَابِ .

Die Geschichte von Hud

Die Generationen nach Nuh kamen und vergingen. Längst hatten sich die Menschen in große Völker geteilt und waren in alle Richtungen der Erde gezogen. Sie sprachen verschiedene Sprachen und schrieben verschiedene Schriftzeichen. Sie trugen verschiedene Kleider, je nachdem, ob es in ihrer Heimat heiß oder kalt, feucht oder trocken war. Mit Schiffen und Flößen überquerten sie die Meere und besiedelten selbst ferne Inseln und Erdteile.

Und während sie dies alles taten, wuchs wieder Stolz und Übermut in ihren Seelen heran. Sie verließen Allahs Weg und folgten ihren eigenen Launen. Wieder herrschte das Recht des Stärkeren. Sie begannen, die Erde unter sich aufzuteilen, und viele Völker führten Kriege, um ihre Länder zu vergrößern oder wenigstens reich und berühmt zu werden. Ja, einige wollten sogar die ganze Welt erobern. Zu jener Zeit gab es ein Volk namens Ad. Das war ein Volk von Ackerbauern, aber es gab unter ihnen auch reiche und mächtige Fürsten, die das Volk unterdrückten. Diese wohnten in befestigten Burgen und prächtigen Schlössern, wo sie ihren Reichtum horteten, und von wo aus sie zu Kriegen gegen ihre Nachbarvölker aufbrachen. Jeder von ihnen wollte der Reichste und Mächtigste sein. Von den

Bauern forderten sie Steuern und Abgaben oder zwangen sie zum Kriegsdienst, wenn aber ein feindliches Heer heranzog, verschanzten sie sich in ihren Burgen und sahen zu, wie die Felder der Bauern geplündert wurden. In ihrer Eitelkeit bauten sie auf den hohen Bergen Denkmäler für sich selbst und ihre Ahnen. Und im Laufe der Zeit wurden diese bewunderten Standbilder zu Götzen, und das Volk betete sie an und dichtete Lieder und Sagen über ihre Heldentaten. Zu diesem Volk schickte Allah Seinen Gesandten Hud. Dieser war ein Mann aus dem Volk, aber er war ehrlich und gerecht. Er beteiligte sich nicht an der Götzendienerei, denn er wußte, daß Allah mächtiger ist als die mächtigsten Fürsten, und daß die Götzen in Wirklichkeit leblose Figuren waren. Hud sprach: „O mein Volk, dient Allah, dem einzigen Gott, und vertreibt das Böse aus euren Herzen und aus eurem Land. Beraubt euch nicht gegenseitig, Allah verabscheut Ungerechtigkeit und Tyrannei. Zu Ihm kehrt ihr zurück, was soll es also, Burgen zu bauen und Schätze zu horten, als ob ihr ewig leben würdet? Habt ihr denn vergessen, wie es Nuh und seinem Volk ergangen ist?"

Als die Fürsten Huds Rede hörten, sagten die einen: „Das ist eine Lüge!" und die anderen sagten: „Ach was, ihn braucht man überhaupt nicht ernstzunehmen"

Hud erwiderte: „Aber sicher sollt ihr Allahs Botschaft ernstnehmen. Ihm gehört die Macht im Himmel und auf der Erde, und ohne Seinen Willen regt sich kein Lebewesen. Ich erfülle nur meine Pflicht als Gesandter, um euch vor Allahs Strafe zu warnen."

„Das kann ja gar nicht sein", entgegneten die Fürsten ungläubig, „du bist doch ein Mensch wie wir. Wir kennen dich, du bist ein Mann aus unserem eigenen Volk."

Hud sprach: „Darum hat Allah mich ausgesucht, damit ich in eurer eigenen Sprache zu euch sprechen kann, so daß ihr Seine Botschaft versteht. Wollt ihr euch nicht an Seine Barmherzigkeit erinnern? Er ist es doch, der euch alles gibt, was ihr habt, und der euch zu einem großen Volk gemacht hat. Wendet euch zu Ihm, damit es euch wohlergeht."

Sie aber ärgerten sich über seine Worte, die klar und eindeutig und für jeden verständlich waren. Sie sagten: „Das ist unsere Lebensweise und unsere Kultur, die uns von unseren Vätern überliefert wurde. Wir lassen nicht zu, daß du sie zerstörst und einen alten Aberglauben

wieder einführt. Was ist die Geschichte von der großen Flut anderes als ein altes Märchen? Die Wirklichkeit sieht anders aus. Macht und Geld sind alles, wofür es sich zu leben lohnt."

Hud entgegnete: „Eure sogenannte Kultur beruht auf der Verehrung von Götzen, die eure Väter ausgedacht und erfunden haben. Hat sie nicht genug Krieg und Elend und Unterdrückung mitgebracht? Ihr selbst wißt das ganz genau. Was gibt es überhaupt zu diskutieren?" Er predigte unbeirrt weiter, aber nur wenige Menschen hörten auf ihn und folgten ihm nach. Die meisten hatten Angst vor den Fürsten und den Götzenpriestern, oder sie trugen in sich den falschen Stolz auf ihre Vorfahren und die prächtigen Standbilder und Tempel in ihrem Land, oder sie wollten einfach nicht ihre alten Gewohnheiten aufgeben. Sie verspotteten Hud und sagten: „Du hast von deinem Gott nicht einmal einen Beweis mitgebracht. Sollen wir dir etwa einfach auf dein Wort hin glauben? Wo bleibt außerdem deine Strafe?"

Hud sprach: „Allahs Strafe ist schon über euch." Denn in diesem Jahr war im ganzen Land der Regen ausgeblieben, so daß die Pflanzen auf den Feldern vertrockneten und eine große Hungersnot ausbrach. Die Menschen hatten nichts zu essen und kaum Wasser zum Trinken. Vergeblich beschworen sie ihre Götzen um Regen. Hud sprach zu ihnen: „Wendet euch zu Allah und bittet Ihn um Vergebung. Dann wird Er euch Seine Barmherzigkeit zeigen und Regenwolken über das Land schicken und euch neue Kraft geben." Aber dennoch glaubten sie ihm nicht und sagten: „Unsere Götter haben wahrscheinlich deinen Verstand austrocknen lassen." Eines Tages erschien am Horizont eine schwarze Wolke, die immer größer wurde. Als Hud diese sah, sprach er zu dem Volk: „Nun kommt Allahs endgültiges Urteil über euch." „Aber nein", entgegneten die Ungläubigen, „die Götter haben unsere Gebete erhört und unsere Opfer angenommen. Es wird endlich Regen geben. Wir sind gerettet." Da sah Hud, daß es keinen Zweck mehr hatte, weiter zu diesem Volk zu predigen. Er sprach: „Wenn ihr euch auch von Allah abwendet, dann habe ich doch wenigstens meinen Auftrag erfüllt und euch Allahs Botschaft gebracht. Ihr schadet niemandem außer euch selbst. Allah wird euch von der Erde verschwinden lassen und andere Völker an eure Stelle setzen." Nachdem er so gesprochen hatte, versammelte er die Gottesfürchtigen und verließ das Land. Sie wanderten lange Zeit die große

Karawanenstraße entlang, bis sie nach Mekka kamen. Dort blieben sie eine Zeitlang, aber bald zogen sie wieder weiter und siedelten in einem anderen Land, wo sie in Frieden leben konnten. Inzwischen kam aus der schwarzen Wolke ein heißer Sandsturm von ungeahnter Stärke. Der zerstörte die Häuser des Volkes Ad und tötete alle Götzendiener und bedeckte das ganze Land mit einer Schicht Sand, so daß von dem ganzen Volk und seinen prächtigen Städten keine Spur mehr zu entdecken war. Als Hud alt wurde, kehrte er in seine einstige Heimat zurück. Dort starb er, und dort, im Wüstenland Hadramaut, findet man noch heute sein Grab. Allahs Friede sei mit Hud.



.Wahrlich: Es gibt keine Gottheit außer Gott!"

Die Geschichte von Salih

Nicht lange nach dem Untergang des Volkes Ad lebte in einem Land zwischen Hidjaz und Syrien ein Volk namens Thamud. Die Erde in diesem Land war fruchtbar. Es gab Gärten und frisches Quellwasser, dort wuchsen Früchte und Korn in Hülle und Fülle, und die Dattelpalmen bogen sich unter ihrer Last. Unter diesem Volk gab es geschickte Handwerker, und sie waren bekannt dafür, daß sie ihre Wohnungen in Felsengestein meißelten und mit schönen Schnitzereien und Inschriften verzierten. Aber im Laufe der Zeit wurden die Reichen im Land immer arroganter. Sie verachteten die Armen und unterdrückten sie. Ebenso wie die Ad bauten sie Denkmäler von bekannten Persönlichkeiten und beteten sie als Götzen an. Die reichen Herren dachten überhaupt nicht mehr an Allahs Rechtleitung, sondern machten selbst ihre Gesetze nach ihrem Gutdünken. Aber zu dem Volk sagten sie: „Diese Gesetze sind von unseren Göttern, und ihr sollt ihnen gehorchen.“ Auf diese Weise erklärten sie das ganze Land und alles darin zu ihrem Besitz und sagten: „Niemand darf aus unseren Quellen trinken oder seine Tiere auf unsere Weide schicken, wenn er nicht dafür bezahlt.“ So erpreßten

sie von den Armen das Geld und häuften es in ihren Häusern und bauten sich Paläste und wurden noch arroganter.

Zu diesem Volk schickte Allah Seinen Gesandten Salih. Salih war ein angesehener und bekannter Mann bei seinem Volk. Er war weise und gerecht, und in schwierigen Zeiten fragte ihn mancher um Rat. Nun aber hatte Allah Salih zu Seinem Propheten erwählt, und er sprach zu ihnen: „Es gibt keinen Gott außer Allah, betet nur allein zu Ihm und laßt die Figuren, die keine Macht haben. Erinneret euch, daß es Allah war, der euch aus Erde erschaffen hat, und der euch auf der Erde eure Bleibe gegeben hat, denn zu Ihm kehrt ihr zurück. Dieses Land hat Er euch nur als Lebensunterhalt für eine Zeit gegeben, solange ihr auf dieser Erde bleibt, warum seid ihr dann ungerecht und übervorteilt die Armen unter euch? Seid nicht so gierig und arrogant und haltet euch für die Herren dieser Welt. Seid bescheiden und gerecht und denkt daran, daß Allah der einzige und wahre Herr ist. Habt ihr denn vergessen, wie es den Völkern vor euch ergangen ist, die Allahs Weg verlassen haben? Erinneret euch an Adam und Muh und Hud, ihr kennt doch ihre Geschichte!"

Als das Volk ihn reden hörte, glaubten ihm die einen, die anderen aber verwarfen seine Botschaft. Die an Salih glaubten, das waren meistens die Armen und Rechtlosen. Die arroganten Reichen fragten die Armen; „Glaubt ihr etwa, er wäre wirklich ein Gesandter Gottes?" Sie erwiderten: „Ja, das glauben wir. Klar und rein ist Allahs Botschaft von Weisheit und Gerechtigkeit." Da schüttelten die Reichen den Kopf und sprachen: „Nein, das betrachten wir als eine Lüge. Die Rede hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Geld regiert die Welt. Mit Geld haben wir das Land erworben, und Geld gibt uns Macht und Recht." Und zu Salih sprachen sie: „Du hast uns enttäuscht, denn wir hatten erwartet, daß du ein großer und berühmter Sohn unseres Volkes wirst. Nun aber bist du ein Verräter an der Religion unserer Väter geworden."

Aber Salih predigte unbeirrt weiter. Er sprach: „Woher wißt ihr denn, ob eure Väter auf dem rechten Weg waren? Es gibt keine wirkliche Macht außer Allah, der mich gesandt hat, und wer könnte mir gegen Ihn beistehen, wenn ich Seinen Auftrag nicht erfülle?"

Die Reichen aber ärgerten sich und wollten gern in aller Öffentlichkeit beweisen, daß sie recht hatten. Darum sprachen sie: „Wer kann dein Gerede schon ernstnehmen außer ein paar Bettlern und Taugenichtsen,

die dir nachlaufen? Du hast ja nicht einmal einen Beweis. Bring uns ein Zeichen, dann überlegen wir uns, ob wir dir glauben sollen, was du sagst."

Da brachte Salih mit Allahs Willen aus einem Felsen eine lebendige Kamelstute hervor, die gleich darauf ein kleines Kamel zur Welt brachte. Er sprach zu ihnen: „Diese Kamelstute ist ein Zeichen für euch. Sie gehört Allah, ebenso wie das Land, in dem ihr wohnt. Laßt sie daher frei und ungehindert aus den Wasserquellen trinken und auf den Wiesen weiden, und rührt sie nicht an, denn Allahs Strafe ist schrecklich."

Ja, da wußten diese arroganten Leute nicht mehr, was sie sagen sollten. Aber an Allah glauben wollten sie trotzdem nicht. Schließlich sagte einer von ihnen: „Salih ist wahrscheinlich ein Hexenmeister, der das Volk erschrecken will. Was wird geschehen, wenn wir die Kamelstute töten? Wahrscheinlich gar nichts." Da beschloßen sie, die Kamelstute heimlich zu töten, denn sie fürchteten, daß durch diesen klaren Beweis viele Menschen auf Salih hören und daß außerdem die Armen sonst auch kostenlos ihr Recht auf Wasser und Weide für ihr Vieh verlangen würden, so daß ihre Macht dahinwäre. Sie schnitten dem Tier die Sehnen an den Füßen durch, so daß es sich nicht mehr bewegen konnte und elendig verhungern mußte.

Bald wurde die Untat bekannt, und die arroganten Reichen freuten sich und glaubten in der Tat, sie hätten dem Volk bewiesen, daß Salih kein Gesandter Allahs war. Sie wurden übermütig und feierten in ihren Häusern ihren vermeintlichen Erfolg. Die Gottesfürchtigen aber wußten, daß Allah dieses grausame Verbrechen nicht ungestraft lassen würde. Salih sprach zu den Götzendienern:

„Feiert nur drei Tage lang in euren Häusern. Danach wird es so sein, als hättet ihr nie darin gewohnt."

Darauf verließ er mit den Gottesfürchtigen das Land und wanderte in ein Land aus, wo es keinen Götzendienst und keine Unterdrückung gab.

Nach drei Tagen erschütterte ein Erdbeben das Land der Thamud und zerstörte ihre Häuser. Die Götzendiener wurden völlig überrascht, sie starben so, wie sie waren, jeder bei dem, was er gerade tat. Nur die Ruinen ihrer einst so prächtigen Häuser und Felsenwohnungen erinnern noch heute an die Zeit, als sie ein mächtiges Volk waren. Bis

heute kann man die Trümmer in der Wüste sehen, denn kein Volk hat bisher wieder ihre Stadt aufgebaut oder in der Gegend gesiedelt. Viele Völker mit prächtigen Städten und mächtigen Königreichen sind auf diese Weise untergegangen, weil sie Allahs Weg verlassen hatten und arrogant, ungerecht und Größenwahnsinnig geworden waren. Im Koran stehen nur einige von ihren Geschichten als Beispiele. Andere findet man in den Geschichtsbüchern. Trotzdem haben die meisten Menschen niemals aus der Geschichte gelernt, sondern begehen das gleiche Unrecht und noch grausamere Verbrechen. Heute haben sie die Erde und die Meere unter sich aufgeteilt und streiten darüber, wem der Mond und das Weltall gehört. Sie sagen: „Es gibt keinen Gott.“ Stattdessen glauben sie an ihre Organisationen und Institutionen, die ihnen doch nicht helfen können, und die Reichen unter ihnen tun sowieso, was ihnen gefällt. Doch wenn Allahs Strafe auch nicht immer postwendend eintrifft, so hat Er doch beschlossen und durch Seine Propheten bekanntgemacht, daß Er am Tag der Auferstehung Seine Gerechtigkeit zeigen wird. Allahs Friede sei mit Salih.

Ibrahim und die Götzen seines Vaters

Vor etwa 4000 Jahren lebte in der Stadt Ur im Zweistromland ein Mann namens Azar. Ur war damals eine prächtige Stadt mit hohen Gebäuden, breiten gepflasterten Straßen, Brunnen und Wasserleitungen. Dort wohnten reiche Kaufleute und berühmte Gelehrte, und es gab Theater und Bibliotheken. Aber die Menschen beteten nicht nur zu Allah, sondern auch zu unzähligen Götzen. Außerdem hatten sie die Himmelskörper erforscht, um daraus die beste Zeit für Aussaat und Ernte und viele andere Dinge zu berechnen; aber im Laufe der Zeit übernahmen sie den Aberglauben, Sonne, Mond und Sterne seien selbst die Ursache für die Ereignisse auf der Erde, und man könnte aus ihnen das Schicksal der Menschen ablesen. Darum beteten sie auch die Himmelskörper an. Tag und Nacht waren sie von der Angst geplagt, daß sie Gebet oder Opfer für einen ihrer Götzen vergessen könnten und dieser dann zornig würde.

Azar war ein angesehener Mann. Sein Beruf war es nämlich, aus Holz und Stein alle die verschiedenen Götzenbilder zu machen und sie mit Silber und Gold zu überziehen und mit Edelsteinen zu verzieren.

Nun hatte aber Azar einen Sohn namens Ibrahim. Sobald dieser in das Alter kam, wo junge Menschen anfangen, ihre Umgebung zu beobachten und darüber nachzudenken, fragte er seinen Vater:

„Was sind das für Figuren, und warum betet ihr sie an?“ Azar erzählte ihm darauf alle Geschichten, die von seinen Vorfahren überliefert worden waren und die von verschiedenen Heldentaten der Götzen handelten, die früher alle einmal berühmte Leute im Volk gewesen waren; aber Ibrahim sah wohl, daß die Götzen nur Figuren waren, die sich niemals von der Stelle rührten, kein Wort sprachen und nicht einmal die geopferten Speisen anrührten, während die einstigen wirklichen Helden längst in ihren Gräbern lagen, und er sagte zu seinem Vater: „Aber sieh doch, sie bewegen sich überhaupt nicht.“ Azar meinte, er sei ein dummer Junge und nicht ernst zu nehmen, und wandte sich wieder seiner wichtigen Arbeit zu.

Ibrahim dagegen dachte weiter nach. Er studierte die Wissenschaften seiner Zeit und beobachtete selbst die Himmelskörper, um herauszufinden, was richtig und was falsch war. Am Abend beobachtete er einen besonders hellen Stern, den die Leute der Stadt Ur anzubeten pflegten. Aber nach einiger Zeit ging der Stern unter, und Ibrahim sprach: „Ich mag keine Dinge als meinen Herrn ansehen, die untergehen.“ Kurz darauf ging der Mond auf, und darüber gab es im Volk eine Menge Sagen und Gedichte, in welchen der Mond als ein mächtiger Götze geschildert wurde. Mit seinem hellen Licht erleuchtete er die Nacht. Aber nach einiger Zeit ging auch er unter. Ibrahim sprach: „Wenn Allah mir nicht den richtigen Weg zeigt, gehöre ich wirklich zu den Verirrten!“ Schließlich ging die Sonne auf. Das Volk hielt die Sonne für den größten Himmelskörper und glaubte, von ihr käme alles Leben auf der Erde. Aber als der Abend kam, ging auch die Sonne unter. Da erkannte Ibrahim mit Gewißheit, daß alle diese Himmelskörper nur Geschöpfe des wahren Gottes sind und sich nach Seinen ewigen Gesetzen bewegen und nur auf Seinen Befehl hin Licht und Wärme spenden, und er sprach: „Ich wende mich ab von allem Trug und vertraue allein auf Allah. Ich bin frei von allem, was die Menschen Allah zugesellen, und frei von der Furcht vor falschen

Götzen, die in Wirklichkeit keine Macht haben. Ich wende mich mit ganzem Herzen zu Ihm, der Himmel und Erde geschaffen hat."

Nach dieser Erkenntnis kehrte Ibrahim zu seinem Vater und seinem Volk zurück. Allah gab ihm Weisheit und Erkenntnis und machte ihn zum Propheten. Ibrahim fing an, dem Volk die Wahrheit zu predigen: „Ihr und eure Väter seid dem Irrtum verfallen, denn eure Götzen haben nicht einmal Macht über sich selbst. Hören sie etwa, wenn ihr sie anruft? Können sie euch nützen oder schaden? In Wirklichkeit ist es Allah, der euch erschaffen hat und auch Holz und Steine, aus denen ihr mit euren eigenen Händen die Götzen macht. Wendet euch deshalb zu Ihm, denn es gibt keine wirkliche Macht außer bei Ihm, dafür bin ich ein Zeuge."

Die Götzendiener ließen sich jedoch nicht von seiner Rede zum Nachdenken bewegen. Die einen sagten: „Du machst vielleicht Witze", und die anderen sagten: „Unsere Götter werden dich bestrafen, wenn du so über sie redest." Aber Ibrahim entgegnete: „Von der Angst vor euren leblosen Götzen bin ich frei, denn ich fürchte nichts außer Allah. Wie soll ich etwas fürchten, das keine Macht hat, ihr aber fürchtet nicht einmal den, dem die wirkliche Macht gehört? Antwortet mir, wenn ihr überhaupt etwas zu sagen habt. Wenn aber nicht, was streitet ihr dann mit mir. Wer glaubt, findet bei Allah seine Sicherheit." Die Götzendiener hörten nicht auf zu streiten, und Ibrahim sprach:

„Die Götzen sind Menschenfeinde, ihr Weg führt ins Verderben. Ich aber vertraue auf Allah, meinen Schöpfer, den Herrn der Welten, der mich auf den rechten Weg führt, der mich sterben läßt und wieder auferweckt, und der allein mir verzeihen kann.

Und Ibrahim betete: „Mein Herr, gib mir Weisheit und vereinige mich mit den Gerechten. Und laß spätere Generationen Gutes von mir berichten. Und laß mich unter den Erben des Gartens sein. Und vergib meinem Vater. Siehe, er gehört zu den Verirrten. Und verlaß mich nicht an dem Tag, an dem weder Vermögen noch Nachkommen den Menschen nützen sondern nur der angenommen wird, der Allah sein ganzes Herz bringt."

An jenem Tag werden die Götzendiener zu ihren Götzen sagen: „Wahrhaftig, es war ein Irrtum, euch mit Allah gleichzusetzen. Wie sind wir doch verführt worden! Nun haben wir weder einen

Fürsprecher noch irgendeinen Freund, der uns helfen kann. Ach, könnten wir doch in die Welt zurückkehren und Gläubige werden!" Ibrahim sah, daß er mit Worten die Götzendiener nicht einmal zum Zuhören bewegen konnte. Er mußte ihnen zeigen, was er meinte, und sprach: „Ihr werdet schon sehen, daß die Götzen nicht einmal sich selbst helfen können, und erst recht nicht anderen."

Eines Tages fand in der Stadt ein großes Fest zu Ehren eines bestimmten Sterngötzen statt, und die Götzendiener forderten Ibrahim auf, mit ihnen zu feiern. Er aber erwiderte: „Mir ist übel geworden." Die Götzendiener bemerkten nicht die Ironie in seinen Worten und ließen ihn allein zurück, während sie zum Festplatz gingen. Kaum waren sie fort, da betrat Ibrahim den großen Tempel, in dem die Götzenfiguren standen, regungslos, und geopfert Speisen und Getränke standen unberührt vor ihnen. Ibrahim sprach zu ihnen: „Warum eßt ihr nicht? Und was ist los mit euch, daß ihr nicht sprecht?" Die Figuren aber regten sich nicht von der Stelle. Da schlug Ibrahim sie allesamt in Stücke, bis auf den größten, damit es so aussah, als hätte dieser sie zerstört. Am nächsten Morgen entdeckte der Oberpriester die zerstörten Götzen und alarmierte sofort alle wichtigen Leute in der Stadt. Alle waren empört. „Wer kann das gewesen sein?" fragten sie untereinander. Schließlich meldete sich einer und sagte: „Ich habe neulich gehört, daß ein Junge schlecht über unsere Götter geredet hat. Vielleicht sollten wir ihn einmal fragen." Diesem Rat folgten die Leute. Sie ließen Ibrahim zum Tempel holen und verhörten ihn. „Hast du unsere Götter zerschlagen?" fragten sie ihn. Er entgegnete: „Aber wieso denn, der Größte von ihnen hat es getan. Das kann man doch deutlich genug sehen. Fragt ihn doch, wenn er sprechen kann. Vielleicht war er eifersüchtig." Da waren die Götzendiener zunächst verblüfft, aber sie merkten, daß Ibrahim sie zum Narren halten wollte, und sagten: „Du weißt doch, daß sie nicht sprechen." Da sprach Ibrahim: „Verehrt ihr denn statt Allah Wesen, die nicht einmal sprechen können? Die euch weder schaden noch nützen können? Habt ihr denn keinen Verstand?" Über diese Rede wurden die Götzendiener wütend. Jetzt war es klar, daß dieser Junge nicht nur die Götzen geschändet und zerstört und die Priester zum Narren gehalten, sondern auch alle Ratsherren und wichtigen Leute und sogar die größten Gelehrten und Philosophen dieses Landes beleidigt hatte. Wie konnte er so etwas wagen!

Gleichzeitig befürchteten sie, er könnte viele Menschen überzeugen und den Glauben an den einzigen Gott im ganzen Land verbreiten, so daß alle Priester und Fürsten ihre Macht verloren, weil niemand mehr Angst vor ihnen und ihren Götzengeschichten haben würde.

„Verbrennt diesen Ketzer!“ riefen sie daher, und: „Kämpft für unsere Götter!“

Sofort errichteten sie einen gewaltigen Ofen, wie er sonst zum Eisenschmelzen verwendet wird, heizten ihn ein, bis er rotglühend wurde, und warfen den gefesselten Ibrahim in die Flammen. Aber Allah, der Allmächtige, sprach zu diesem Feuer: „Sei kühl und angenehm!“ Da löste das Feuer zwar Ibrahims Fesseln, ihm selbst aber geschah kein Leid, und am nächsten Tag stieg er unversehrt und gut ausgeruht aus dem Schmelzofen. Die Götzendiener bekamen einen Schrecken, denn sie hatten geglaubt, Ibrahim wäre schon längst zu Asche verbrannt. Aber bald hatten sie sich gefaßt und sagten:

„Wahrscheinlich kann er zaubern.“ Nur ein paar Menschen wandten sich dem Glauben an Allah zu, unter ihnen Ibrahims Neffe Lut. Die Götzendiener sprachen nicht mit den Gottesfürchtigen, aber gleichzeitig wagten sie auch nicht, ihnen etwas anzutun.

Endlich befahl Allah Ibrahim und den Gottesfürchtigen, ihre Heimat zu verlassen. Zum Abschied sprach Ibrahim zu seinem Vater:

„Ich habe nichts mit dem zu tun, was ihr anbetet, und ich diene nur meinem Schöpfer, der mir den rechten Weg zeigen wird. Zwischen den Götzendienern und uns herrscht Feindschaft, bis ihr euch dem einzigen Gott zuwendet, außer, daß ich für dich um Vergebung bitten will, obwohl ich von Allah ohne Seinen Willen nichts für dich erreichen kann.“

Die Gottesfürchtigen beteten: „Unser Herr, auf Dich vertrauen wir, und zu Dir kehren wir um, und zu Dir führt unser Weg. Unser Herr, laß uns nicht den Gottlosen zum Opfer fallen, und vergib uns. Unser Herr, Du allein bist der Mächtige und Weise.“ Dann sammelten sie ihre Habe und verließen die Stadt.

„Es gibt keine Gottheit, außer Gott“

Ibrahims Reisen

Ibrahim, Lut und die Gottesfürchtigen wanderten zunächst nach Nordwesten, immer an den beiden großen Strömen Euphrat und Tigris entlang. Dort gab es damals viel fruchtbares Land und große Städte. Sie hatten ihr Vieh bei sich, das überall gute Weide fand, und sie verdienten auch einen Teil ihres Lebensunterhalts durch Handwerk und Handel.

Schließlich kamen sie in die Stadt Babylon, in der zu jener Zeit der mächtige König Nimrud herrschte. Dieser war ein richtiger Tyrann und beim Volk gefürchtet. Er führte zahlreiche Kriege und wollte die ganze Welt erobern, aber schon jetzt war er größenwahnsinnig geworden und verlangte von seinen Untertanen, daß sie ihn als Gott anbeteten und ihm Opfer brachten. Das ist an und für sich nicht weiter merkwürdig, denn im Laufe der Menschheitsgeschichte waren viele Könige, Kaiser und Diktatoren von dieser Wahnidee befallen, wenn auch nicht alle ihren Befehl in diese Worte gefaßt haben. Wie viele Millionen Menschen sind solchen wahnsinnigen Herrschern zum Opfer gefallen!

Nimrud hatte bereits zuvor einen hohen Turm bauen lassen. Dieser sollte bis an den Himmel reichen, oder wenigstens ziemlich in die Nähe, und noch bevor der Turm ganz fertig war, stieg Nimrud, ungeduldig, dem Volk seine Macht zu beweisen, hinauf und schoß einen Pfeil in den Himmel. „Jetzt habe ich euren Gott getötet“, sprach er daraufhin zu seinem Volk, „und ihr sollt niemanden anbeten außer mir.“ Auch das ist nicht weiter merkwürdig, denn in späteren Jahrhunderten haben immer wieder mächtige und gelehrte Männer gesagt: „Gott ist tot“, und von den Völkern verlangt, ihren verschiedenen Theorien zu folgen. Und wie viele Millionen Menschen sind dadurch geradewegs in ihr Verderben gelaufen!

Ibrahim gelangte also in die Nähe der Stadt Babylon, und die Gottesfürchtigen schlugen dort ihre Zelte auf und begannen, in der Stadt ihre Arbeit anzubieten und ihre Waren zu verkaufen. Natürlich erfuhr der König durch die wachsamen Beamten sofort von der Ankunft der Fremden, und daß sie Diener des einzigen Gottes waren, den Nimrud angeblich getötet hatte. Der König befahl sofort, Ibrahim zu ihm zu bringen. Er sprach zu Ibrahim:

„Ich bin der Gott in diesem Land. Was ist das für ein Gott, den du an meiner Stelle anbetest?“

Ibrahim sprach: „Ich bin ein Diener Allahs, des Herrn der Welten, aus dessen Hand Leben und Tod über Seine Geschöpfe kommen.“

„Unsinn!“ rief der König. „Ich bin es, der lebendig macht und tötet.“ Mit einem Wink seiner Hand gab er den Befehl, hundert Gefangene aus dem Gefängnis zu bringen. Als diese in einer Reihe vor ihm standen, ließ er fünfzig zur rechten und fünfzig zur linken Seite treten. Die auf der rechten Seite standen, ließ er frei, die anderen fünfzig ließ er auf der Stelle hinrichten. „Siehst du nun, daß ich der wahre Gott bin?“ fragte er triumphierend.

Aber Ibrahim war überhaupt nicht beeindruckt. Er sprach zu dem Tyrannen: „Mein Herr läßt jeden Tag die Sonne im Osten aufgehen. Bring du sie doch einmal von Westen.“

Das konnte Nimrud natürlich nicht. Er wurde sehr wütend, weil Ibrahim vor ihm gar keine Angst zu haben schien, und gleichzeitig fürchtete er, der fremde Prophet könnte unter seinem Volk die Wahrheit bekanntwerden lassen. Am liebsten hätte er Ibrahim sofort getötet, aber er wußte andererseits auch nur zu gut, daß er in Wirklichkeit Allah nicht getötet hatte, sondern nur vor dem Volk einen Schwindeltrick gezeigt hatte. Er befahl daher seinen Soldaten, Ibrahim und die Gottesfürchtigen so schnell wie möglich aus dem Land zu vertreiben.

Schon bald danach fielen mächtige Feinde über das Reich her und zerstörten die prächtigen Städte. Einige davon, wie Babylon, wurden Jahrhunderte später mit noch größerer Pracht wieder aufgebaut, aber von den ursprünglichen Städten sind noch viele Ruinen bis heute erhalten geblieben, und auch Teile des Turmes stehen noch.

Nachdem Ibrahim das Land verlassen hatte, gelangte er ins Gebirge. Während seine Leute die Zelte aufbauten und die Tiere auf die Weide trieben, wanderte Ibrahim an einem einsamen Ort umher, um zu beten und nachzudenken. Er sprach zu Allah: „Zeig mir doch einmal, wie Du die Toten zum Leben erweckst.“ Allah erwiderte: „Hast du etwa kein Vertrauen zu mir?“ „Doch“, sprach Ibrahim, „nur damit mein Herz beruhigt wird.“

Da befahl Allah Ibrahim, vier Vögel zu fangen und sie zu zähmen. Dann sprach Er: „Zerteile sie und bring ihre Teile auf vier verschie-

dene Berge." Ibrahim tat, wie ihm befohlen war, und kehrte zu seinem Platz zurück. „Nun ruf die Vögel zu dir“, sprach Allah. Und kaum hatte Ibrahim die Vögel gerufen, da kamen sie auch schon angeflogen und setzten sich auf seine Schultern. Nach jahrelanger Wanderung gelangten Ibrahim und die Seinen in das Land Palästina. Dort blieb Lut in der Stadt Sodom, denn Allah hatte ihn zum Gesandten für ihre Bewohner bestimmt, und auch die meisten anderen von Ibrahims Gefährten siedelten sich in der Nähe an. Nur Ibrahim und seine Frau Sarah brachen schon nach kurzer Zeit zu weiteren Reisen auf. Sie durchwanderten das Land in alle Richtungen und gelangten schließlich nach Ägypten. Dieses fruchtbare Land an den Ufern des Flusses Nil war damals ein wichtiges Zentrum der Wissenschaften und Künste. Wie in Ibrahims Heimat im Zweistromland, so gab es auch hier große, prächtige Städte mit Palästen, Tempeln und Denkmälern, und die Bibliotheken waren vielleicht sogar noch ein bißchen älter und größer als in Ur und Babylon. Jedes Jahr überschwemmte der Nil das ganze Land und brachte fruchtbaren schwarzen Schlamm auf die Felder, und dann kamen die weltberühmten Meister der Mathematik und teilten das Land neu auf und wiesen jedem Bauern seinen Anteil zu. Die Astronomen waren Jahr für Jahr damit beschäftigt, die Sterne zu beobachten, um die genaue Zeit für die Nilüberschwemmung vorauszuberechnen, damit nur ja kein Schaden entstand. Alle Wissenschaften und Künste der damaligen Zeit waren im Land Ägypten bekannt. Die Menschen aber waren wiederum so stolz auf ihre eigene Leistung, daß sie an Allah überhaupt nicht mehr dachten. Am stolzesten und übermütigsten war ihr König, der Pharao. Dieser behauptete, er sei der Sohn der Sonne, und seinen Befehlen mußten die Menschen bedingungslos gehorchen. Sogar bis über ihren Tod hinaus wollten die ägyptischen Könige vor der ganzen Welt ihre Macht beweisen. Darum befahlen sie schon zu Lebzeiten Millionen von Sklaven, aus riesigen Steinblöcken die Pyramiden zu bauen, in denen sie dann mit all ihrem kostbaren Besitz beigesetzt werden sollten, nachdem sie zuvor von den berühmten Ärzten des Landes mit kostbaren Salben einbalsamiert worden waren, so daß ihr Körper jahrtausendlang erhalten blieb.

Ibrahim reiste nun mit seiner Frau Sarah durch das Land und traf viele der berühmtesten Gelehrten. Da er selbst ja auch ein Gelehrter war, führte er viele nützliche Gespräche mit ihnen. Sicher hat er ihnen auch

von Allah erzählt und von Seinen früheren Gesandten, aber wir wissen nicht, wieviele Ägypter damals auf ihn gehört haben. Wahrscheinlich waren die meisten zu sehr mit sich selbst beschäftigt und haben seine Rede höflich abgelehnt.

Schließlich kamen Ibrahim und Sarah in die Hauptstadt des Landes. Der König, der dort in seinem riesigen Palast residierte, war ein grausamer Tyrann. Er hatte ein gewaltiges Heer von Soldaten, die er auf Kriegszüge ausschickte, und Sklaven, die für ihn arbeiten mußten. Ja, er betrachtete das ganze Volk als seine Sklaven.

Der König erfuhr sehr bald, daß ein Fremder in der Stadt angekommen war, und mit ihm zusammen eine außerordentlich schöne Frau. Sobald er aber von schönen Frauen hörte, wollte er sie für sich selbst behalten, und damit hatte er schon viel Leid über die Familien seiner Untertanen gebracht.

Er ließ Ibrahim zu sich kommen und fragte ihn, wer die Frau sei, die mit ihm zusammen reise. Ibrahim wußte wohl, daß dieser Tyrann, wenn er erfuhr, daß sie seine Frau war, ihn töten und Sarah mit Gewalt bei sich behalten würde. Darum erwiderte er:

„Sie ist meine Schwester.“ Das ist ja auch nicht gelogen, denn alle Gottesfürchtigen sind wie Brüder und Schwestern.

Da schickte ihn der König fort und befahl seinem Diener, Sarah zu holen. Ibrahim hatte gerade noch Zeit, ihr mitzuteilen, was er dem König gesagt hatte. Dann konnte er nur noch warten und beten und auf Allahs Hilfe vertrauen.

Als Sarah vor den König geführt wurde, sprach dieser: „Ich will, daß du meine Frau wirst.“ Und er wollte sie anfassen. Aber als er seine Hand nach ihr ausstreckte, bekam er einen gewaltigen Schlag, und er fiel mit Krämpfen zu Boden und strampelte mit den Beinen. „Ach bitte“, rief er unter Schmerzen, „bete doch zu deinem Gott, daß Er mir hilft. Ich will dir auch nichts tun!“ Dies tat Sarah, doch kaum hatte der König den Anfall überstanden und fühlte sich wieder besser, da sagte er: „Komm nun!“ und streckte wieder seine Hand nach ihr aus. Sofort erhielt er wieder einen Schlag, stärker als den ersten, und er wälzte sich mit Krämpfen auf dem Boden und glaubte, daß er nun bald sterben müsse.

„Ach bitte“, flehte er, „hab Mitleid mit mir und bete zu deinem Gott, daß Er mir hilft. Ich verspreche, daß ich nie wieder versuchen will, dich anzufassen. Ich will nie wieder daran denken, dir etwas anzutun.“

Da betete Sarah zu Allah, und alsbald war der König geheilt. Tatsächlich hielt er diesmal auch Wort, denn er hatte eingesehen, daß Allah unvergleichlich mächtiger war als er, der sich für den mächtigsten König der Welt gehalten hatte. So befahl er, Sarah zu Ibrahim zurückzuschicken, und schenkte ihr eine ägyptische Frau namens Hagar als Dienerin, um sich bei ihr zu entschuldigen. Bald darauf verließen die drei frei und ungehindert das Land. Je mehr Ibrahim auf seinen weiten Reisen sah und erlebte, um so mehr nahm seine Weisheit zu. Niemand übertraf ihn damals an Wissen. Und in seinem Herzen wuchs beständig die Liebe zu Allah, bis sie alles andere weit überstieg. Darum nennt man Ibrahim auch Allahs Freund.



Ibrahim und Ismail

Ibrahim und Sarah wurden alt, aber sie hatten keine Kinder, obwohl sie sich sehr Kinder wünschten und Allah versprochen hatte, Ibrahim zum Stammvater eines großen Volkes zu machen. Als sie eines Tages traurig daran dachten, wie schön es doch wäre, wenn sie wenigstens ein Kind hätten, sprach Sarah: „Warum heiratest du nicht Hagar als zweite Frau? Sie ist eine gute Frau, und vielleicht bekommt sie Kinder.“

So geschah es dann auch. Ibrahim heiratete Hagar, und nach einiger Zeit wurde ein Sohn geboren, den sie Ismail nannten.

Zu dieser Zeit befand sich Ibrahim mit seiner Familie auf der Reise nach Süden, die alte Karawanenstraße nach Jemen entlang. Dort, wo heute Mekka liegt, hatte Adam einst Hawwa wiedergetroffen. Er hatte die Offenbarung erhalten und das erste Gebetshaus für die Menschen gebaut. Nun aber gab es dort nichts als kahle, wasserlose Wüste. Dennoch befahl Allah Ibrahim, seine Frau Hagar und seinen kleinen Sohn Ismail an dieser Stelle zurückzulassen, damit durch sie der Ort

wieder bewohnt würde. Im Vertrauen darauf, daß Allah für die beiden sorgen würde, zog Ibrahim weiter, wobei er betete:

„Mein Herr, mache aus diesem Platz einen Ort der Sicherheit, und gib seinen Bewohnern Nahrung und Früchte, soweit sie an Allah und den Tag der Auferstehung glauben.“ Allah erwiderte: „Auch diejenigen, die nicht glauben, will ich eine Zeitlang in Frieden leben lassen, aber dann will ich ihnen ihre Strafe zuteilen, und Verderben ist das Ziel ihres Weges.“

Da saßen Mutter und Kind mitten in der Wüste, ohne einen Baum oder Strauch in der Nähe, wo sie Schatten hätten finden können. Nicht einmal einen Brunnen gab es dort. Ja, wo sollten sie denn überhaupt Wasser finden? Unbarmherzig brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, und schon fing der kleine Ismail an, vor Durst zu weinen. Die Mutter lief verzweifelt zwischen den Hügeln hin und her, um zu sehen, ob sie nicht irgendwo eine Spur von Wasser entdecken könnte. Da erschien ein Engel und sprach zu ihr: „Hab keine Angst! Allah hat schon für dich und dein Kind gesorgt.“

Und richtig, wo der kleine Ismail lag, sprudelte eine Quelle aus dem Boden hervor, so daß die beiden davon trinken konnten. Diese Quelle gibt es bis heute, es ist der Brunnen Zamzam.

Nicht lange darauf kam eine Karawane vorbei. Die Leute waren überrascht, an dieser verlassenen Stelle nicht nur eine Quelle, sondern auch eine Frau mit einem kleinen Jungen zu finden. Sie hielten an, um Rast zu halten, und einige beschlossen sogar, an der Quelle ihre Zelte aufzuschlagen und dort wohnenzubleiben. Als Ibrahim nach einiger Zeit wiederkam, traf er nicht nur Frau und Sohn wohlbehalten an, sondern fand eine ganz neue Stadt vor. Denn die reisenden Kaufleute waren froh, mitten auf ihrem weiten Weg einen angenehmen Rastplatz zu finden, und manche tauschten ihre Waren schon hier oder siedelten sich in diesem Tal an. So entstand die Stadt Mekka.

Bis heute laufen die Pilger siebenmal zwischen den Hügeln Safa und Marwa hin und her und denken dabei an Ismail und seine Mutter, und später trinken sie Wasser aus dem Brunnen Zamzam. Nun war es bekannt, daß Ibrahim Allahs Freund war und Ihn mehr liebte als alles in der Welt. Er liebte sicher auch seine Familie, ja sogar seinen ungläubigen Vater, und seinen kleinen Sohn Ismail liebte er noch mehr. Aber Allah wollte vor der ganzen Welt zeigen, daß Ibrahim Allah noch weit mehr liebte als seinen einzigen Sohn. Als daher

Ismail alt genug war, um mit seinem Vater reisen zu können, befahl Allah Ibrahim im Traum, Ismail zu opfern. Am nächsten Morgen sprach Ibrahim zu Ismail: „Mein lieber Sohn, Allah hat mir befohlen, dich zu opfern. Was meinst du dazu?“ Und der Junge sprach: „Vater, tu, was Allah dir befohlen hat, und ich will mir Mühe geben, standhaft zu sein.“ Da sprach Ibrahim zu Hagar: „Zieh Ismail die besten Kleider an, denn wir wollen einen lieben Freund besuchen gehen.“ Dann nahmen sie Abschied von der Mutter und wanderten, bis sie an einen bestimmten Berg kamen.

Unterwegs aber lauerte der Teufel. Der hatte sich schon lange geärgert, daß er Ibrahim nicht von seinem Glauben abbringen und nicht einmal falsche Gedanken einflüstern konnte. Nun meinte er, Ibrahim hätte nach diesem schweren Beschluß, seinen einzigen Sohn zu opfern, vielleicht Zweifel in seinem Herzen. Er sprach zu Ismail: „Wo gehst du hin? Du bist doch noch viel zu jung zum Sterben“, und zu Ibrahim sprach er: „Das kann doch wohl nicht richtig sein. Wie kann Allah einen so unmenschlichen Befehl geben, und noch dazu seinem Freund?“ Aber Ibrahim und Ismail wußten mit Gewißheit, daß Allah das Beste für die Menschen vorhat, und daß Er sie ebenso liebte wie sie Ihn. Mit Steinen vertrieben sie den Verführer, und er verschwand. Endlich gelangten sie auf den Berggipfel, und Ibrahim legte Ismail auf einen Stein und zog sein Messer heraus, um ihn zu töten. Aber das Messer konnte mit einem Mal nicht schneiden, und Allah sprach zu Ibrahim: „Ibrahim! Du hast deine Mission schon erfüllt. Dies war in Wirklichkeit eine Prüfung.“ Und als Ibrahim seinen Sohn freigelassen hatte, fanden sie im nahen Gebüsch ein Schaf. Das opferten sie an Ismails Stelle.

Zur Erinnerung an diese Geschichte feiern die Muslime jedes Jahr das Opferfest. Viele Tausende von ihnen befinden sich zu dieser Zeit in Mekka, wo Ibrahim und Ismail damals lebten. Wer es kann, schlachtet ein Schaf und verteilt das Fleisch an die Armen und an Freunde und Verwandte.

Ibrahim ist ein Beispiel für die Menschen und, wie im Koran zu lesen ist, ein Imam für alle Völker. Ibrahims Liebe zu Allah ist der wahre Islam. Und wer kann ein besserer Freund sein als Allah?

Die Geschichte von Ishak

Nach weiteren Reisen durch die Wüsten der arabischen Halbinsel wohnte Ibrahim mit seiner Frau Sarah eine Zeitlang in Palästina, ganz in der Nähe der Stadt Sodom, zu deren Bewohnern Allah Ibrahims Neffen Lut gesandt hatte, um sie zu ermahnen. Die Leute dieser Stadt waren übermütige, boshafte Menschen, vor denen niemand sicher sein konnte. Ibrahim wohnte auch nicht bei seinem Neffen in der Stadt, sondern in einer fruchtbaren Gegend ganz in der Nähe, wo seine Tiere reichlich Wasser und Weide finden konnten.

Eines Abends kamen zwei fremde Reisende zu Ibrahims Haus und sprachen: „Friede sei mit dir/ „Und mit euch sei Friede, ihr Fremden“, erwiderte Ibrahim und lud sie ein, hereinzukommen. Dann beeilte er sich, ein gemästetes Kalb zu schlachten und für die Gäste ein gutes Essen zuzubereiten. Aber sie fingen nicht an zu essen, obwohl sie offensichtlich den ganzen Tag unterwegs gewesen waren und sicher hungrig und müde sein mußten. Ibrahim fragte höflich, ob sie denn nicht essen wollten, aber innerlich fürchtete er sich vor ihnen. Die Fremden aber sprachen: „Fürchte dich nicht vor uns. Allah hat uns geschickt, damit wir dir mitteilen, daß du einen weisen Sohn bekommen wirst“

„Bringt ihr mir diese Botschaft jetzt, wo ich alt geworden bin?“ fragte Ibrahim zweifelnd. Aber die Fremden erwiderten: „Diese Nachricht ist wahr. Gib die Hoffnung nicht auf.“ und Ibrahim sprach: „Wer kann die Hoffnung auf Allahs Barmherzigkeit verlieren außer denen, die irren?“

Sarah hatte das Gespräch mitangehört und wußte nicht recht, ob sie lachen oder weinen sollte. Ihr ganzes Leben lang hatte sie keine Kinder gehabt, und jetzt, im hohen Alter, sollte sie einen Sohn bekommen. Sie rief: „O weh, soll ich einen Sohn haben, wo ich eine alte unfruchtbare Frau bin und mein Mann bald ein Greis? Das wäre noch ein Wunder!“ Aber die Fremden sprachen: „Allah hat es so bestimmt. Stellst du etwa Allahs Beschluß in Frage? Seine Gnade und Barmherzigkeit liegt über euch, o ihr Leute dieses Hauses. Und Er allein ist des Lobes würdig.“

Ibrahim fragte darauf die Fremden, was das Ziel ihrer Reise sei, und sie sprachen: „Wir sind zu einem ungerechten Volk entsandt,

damit wir Steine aus gebranntem Ton über sie herabsenden, als Strafe für ihre Gier. Wir haben nachgeforscht, ob es vielleicht einige Gottesfürchtige unter ihnen gibt, aber wir haben keine gefunden außer in einem Haus."

Da wußte Ibrahim, daß die Fremden Engel waren, und daß die Stadt Sodom sehr bald in einem Strafgericht untergehen würde. Er fürchtete, daß seinem Neffen Lut etwas zustoßen könnte, und machte sich Sorgen. Aber die Engel versicherten ihm, daß sie zuvor alle Gottesfürchtigen retten sollten. Das sei aber nur Lut und seine Familie, und sogar Luts Frau würde sich noch nach ihrer Rettung selbst ins Verderben bringen.

Ibrahim hatte Mitleid mit den Menschen in der Stadt, denn er hatte ein weiches Herz, so daß er angesichts der schrecklichen Strafe nicht an ihre Ungerechtigkeit dachte. Vielleicht wußte er auch nicht genau, wie boshaft diese Menschen wirklich waren.

Die Engel sprachen zu ihm: „O Ibrahim, bitte nicht um Schonung für sie. Allah hat seinen Beschluß gefaßt. Sie wollen sich nicht von ihrer Menschenverachtung abwenden, und so wird Allah Seine Strafe auch nicht rückgängig machen."

Nachdem sie noch eine Weile gerastet hatten, zogen die Engel am gleichen Abend weiter, um ihren Auftrag zu erfüllen.

Nach einiger Zeit geschah es, wie die Engel vorausgesagt hatten. Ibrahim und Sarah bekamen einen Sohn, den sie Ishak nannten. Er wuchs heran und wurde ein weiser und gerechter Mann und ein Gesandter Allahs wie sein Bruder Ismail. Sein Sohn Yakub, der auch Israel hieß und ein Gesandter Allahs war, hatte zwölf Söhne, von denen wir später mehr hören. Von ihnen stammen nämlich die zwölf Stämme der Bani Israel ab.

Allah machte mit Ibrahim einen Bund und sprach zu ihm: „Ich habe dir die Rechtleitung offenbart und dich zum Imam für die Menschheit bestimmt." Ibrahim erwiderte: „Und was geschieht mit meinen Nachkommen?" Allah sprach: „Mein Bund umfaßt nicht die Übeltäter unter ihnen."

Allah versprach Ibrahim noch einmal, ihn zum Stammvater eines großen Volkes zu machen. Tatsächlich ist er der Stammvater der Araber, die Ismails Nachkommen sind und von denen Allah Jahrhunderte später Seinen letzten Gesandten Muhammad in die Welt geschickt hat, und der Stammvater der Bani Israel, unter denen es

viele hervorragende Menschen und berühmte Gesandte Allahs gegeben hat.

Aber nun wollen wir erst einmal hören, was inzwischen in der Stadt Sodom geschah, und wie Lut gerettet wurde.

Allahs Friede sei mit Ishak.

Die Geschichte von Lut

Sodom war wirklich eine entsetzliche Stadt. Dort herrschte völlige Gesetzlosigkeit, und jeder tat, was ihm gerade einfiel. Und den Leuten von Sodom fielen nicht etwa schöne und gute Dinge ein, sondern es machte ihnen anscheinend großen Spaß, sich gegenseitig zu beleidigen und zu verachten. Ständig waren sie betrunken und taten alle Dinge, deren sich ein normaler Mensch schämen würde. Sie kümmerten sich überhaupt nicht um ihre Familien, sondern die Männer trieben sich mit Männern herum und trieben ihren Mutwillen miteinander, und die Frauen verließen ihre Kinder, um sich zu amüsieren und die Zeit totzuschlagen. Niemand war vor dem anderen sicher, und alles, was unsittlich war, gefiel ihnen.

Außerdem kannten sie keine Gastfreundschaft. Immer wenn ein Fremder in die Stadt kam, hießen sie ihn nicht etwa willkommen und halfen ihm nicht, sich zurechtzufinden. Im Gegenteil, sie hielten ihn zum Narren und lachten über seine Hilflosigkeit.

Inmitten dieser Stadt wohnte Lut mit seiner Frau und seinen Töchtern. Beständig sprach Lut als Gesandter Allahs zu diesem Volk. „Wollt ihr denn nicht Allah fürchten und Seinen Gesetzen gehorchen? Er hat mich zu euch gesandt, und mein Lohn dafür kommt nur von Ihm, dem Herrn der Welten. Außer bei Ihm gibt es keine wirkliche Macht.“ Er ermahnte sie, einander zu achten und keine Schändlichkeiten zu begehen, und erinnerte sie daran, daß Allah die Menschen als Männer und Frauen erschaffen und ihnen eine besondere Würde gegeben hatte, damit sie einander lieben und Frieden und Geborgenheit beieinander finden. Die Menschen sollen einander helfen und sich nicht gegenseitig ausnutzen, verachten und betrügen.

Anfangs lachten die Leute von Sodom Lut aus, aber als er immer noch unbeirrt weitersprach, wurden sie wütend und riefen: „Wenn du nicht den Mund halst, werfen wir dich hinaus!“ Und sie hörten einfach nicht mehr auf ihn.

Lut sprach: „Es ist abscheulich, was ihr tut!“ und er betete zu Allah um Hilfe und Schutz.

Endlich erschienen die beiden Boten Allahs, die zuvor Ibrahims Gäste gewesen waren. Sie gingen geradewegs zu Luts Haus. „Friede sei mit dir!“ sprachen Sie. „Und mit euch sei Friede!“ erwiderte Lut. Er ließ sie eintreten und verriegelte sofort von innen die Tür. „Ihr scheint ungewöhnliche Leute zu sein“, begann er dann das Gespräch.

Indessen hatte sich aber auch schon in der Stadt herumgesprochen, daß Lut Gäste bekommen hatte. Betrunkene Männer kamen vor Luts Haus zusammengelaufen. Sie schlugen gegen die verriegelte Tür und schrien und verlangten von Lut, ihnen sofort die beiden Fremden auszuliefern, damit sie ihren Mutwillen mit ihnen treiben konnten. Er wußte, daß er gegen den Pöbel nicht viel ausrichten konnte. Wie sollte er seine Gäste vor der tobenden Masse beschützen, wie es die Pflicht eines gottesfürchtigen Menschen ist? „Was für ein schrecklicher Tag!“ rief er aus.

Schon wollte die Menge mit Gewalt in sein Haus eindringen. Verzweifelt sprach er zu ihnen: „O mein Volk, hier sind meine Töchter, es ist besser für euch, wenn ihr sie heiratet und mit dem, was Allah euch zugeteilt hat, zufrieden seid. Fürchtet doch Allah und bringt mich nicht in Schande mit meinen Gästen. O weh, gibt es denn keinen einzigen anständigen Menschen unter euch?“

„Wir brauchen deine Töchter nicht!“ schrie der Pöbel. „Du weißt ganz genau, was wir wollen.“

Lut sprach: „Hätte ich doch die Macht, euch mit Gewalt an euren Schandtaten zu hindern! Oder hätte ich doch wenigstens einen mächtigen Freund hier, der mir helfen könnte!“ Die Lage schien wirklich aussichtslos zu sein.

Da sprachen die beiden Fremden zu Lut: „Wir sind Boten von deinem Herrn. Mach dir deshalb keine Sorgen um uns oder um deine Sicherheit. Sie werden nicht an dich herankommen können. Verlaß noch in dieser Nacht mit deiner Familie diese Stadt, und laß niemanden zurückschauen. Denn wenn einer zurückblickt, so

wird er die Strafe des Volkes teilen. Beeil dich. Am Morgen wird die Strafe eintreffen. Siehe, der Morgen ist schon nah."

Da versammelte Lut seine Familie und führte sie heimlich aus dem Haus und aus der Stadt heraus. Alles ließen sie hinter sich zurück und eilten auf das Gebirge zu, ohne sich umzusehen.

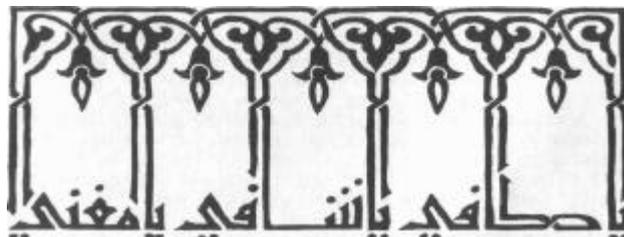
Nur Luts Frau dachte beständig, was sie zurückgelassen hatte. Was nun, wenn die Strafe gar nicht käme? Dann wäre sie umsonst ohne alles Hab und Gut in die eisige Nacht hinausgeflohen. Sie blieb stehen und schaute sich um.

Inzwischen war der Morgen angebrochen, und mit gewaltigem Donnerschlag stürzten glühendheiße brennende Steine vom Himmel auf die Stadt Sodom. Die ganze Stadt ging in Flammen auf und wurde dann von der gewaltigen Steinmasse bedeckt, so daß nichts davon zurückblieb. Das Oberste wurde zuunterst gekehrt. Dieses schreckliche Ereignis muß Luts Frau gesehen haben, denn sie erstarrte vor Schreck und wurde zu einer Salzsteinsäule.

Lut und die anderen aber gelangten an einen sicheren Ort und waren gerettet.

Der Ort, wo einst die Stadt Sodom lag, liegt heute auf dem Grund des Toten Meeres. Der Name kommt daher, daß sein Wasser so salzig ist, daß kein Wesen darin leben kann. Weder Fische noch andere Tiere gibt es dort. Auch in der umliegenden Wüste gibt es nichts als trockenes, lebloses Gestein. Dennoch lassen sich viele Menschen von dieser Geschichte nicht belehren.

Allahs Friede sei mit Lut.



Ibrahim und Ismail bauen die Kaaba

Als Ismail zum Mann herangewachsen war, konnte man das öde Wüstental, in dem Ibrahim ihn und seine Mutter einst zurückgelassen hatte, nicht mehr wiedererkennen. Statt kahler Felsen und

trockenem Sand war um den Brunnen Zamzam herum eine richtige Stadt entstanden. Immer, wenn Ibrahim Ismail und seine Mutter besuchen kam, war die Stadt wieder um ein paar Häuser angewachsen. Auf dem Markt gab es viele verschiedene Waren und merkwürdige Dinge, denn die Stadt lag ja gerade an der Karawananstraße zwischen Palästina und Jemen und hatte deshalb Verbindung mit Ägypten, dem Zweistromland, Afrika und sogar Indien. Die reisenden Kaufleute freuten sich, einen angenehmen Rastplatz gefunden zu haben, Sie luden ihre Waren ab: Elfenbein, Gewürze, seltsame Stoffe, edle Steine und Metalle. Sie tränkten ihre Tiere, ruhten sich aus und zerstreuten sich beim Geschichtenerzählen und beim Vortragen von Gedichten.

Diese Stadt nannte man Mekka.

Allah gab Ibrahim und Ismail den Befehl, in Mekka ein Haus zu bauen. Aber in diesem Haus sollte niemand wohnen. Darin sollten sich die Menschen versammeln, wenn sie zu Allah beten wollten, ohne daß sie jemand störte oder ablenkte.

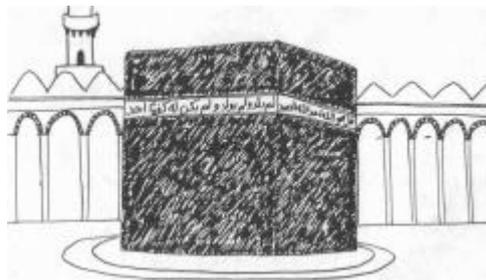
Ibrahim und Ismail sammelten schwere Steine und bearbeiteten sie, so daß sie richtige Bausteine wurden. Mitten in der Stadt auf einem großen freien Platz begannen sie dann mit der Arbeit. Als sie das Fundament gelegt hatten, beteten sie gemeinsam zu Allah: „Unser Herr, nimm diese Pflicht von uns an. Du bist doch der, der alles hört und weiß. Unser Herr, mach uns zu Deinen Dienern, und laß auch unsere Nachkommen Deine Diener sein. Zeig uns, wie wir zu Dir beten sollen, und vergib uns. Nur Du bist der Vergebende, der Barmherzige. Unser Herr, erhebe aus ihrer Mitte einen von ihnen als Deinen Gesandten, damit er ihnen Deine Offenbarung vorträgt und sie in der Schrift und Weisheit unterrichtet, und laß sie gedeihen und wachsen. Nur Du bist der Mächtige und Weise.“ Das Gebetshaus wurde ein einfaches, würfelförmiges Gebäude. Es war größer als die übrigen Häuser von Mekka, denn damals bauten die Menschen noch nicht Häuser mit mehreren Stockwerken. Täglich versammelten sich die Einwohner von Mekka dort zum Gebet oder um den Weisen zuzuhören, wenn sie von Allah und Seinen Gesandten erzählten.

Da dieses Gebetshaus ein würfelförmiges Aussehen hat, nennt man es auf arabisch Kaaba. Jahrtausende sind bisher vergangen, und die Kaaba steht noch immer im Zentrum von Mekka. In der Zwi-

schenzeit hatten die Menschen sie für ihren Götzendienst mißbraucht, bis unser Prophet Muhammad kam und die Götzen hinauswarf und die Menschen an Allah, den einzigen Gott, erinnerte. Einst wollte auch ein fremder König mit seinem Heer von Elefanten Mekka erobern und die Kaaba zerstören, aber Allah sandte eine Schar Vögel, welche die Elefanten aus der Luft mit Steinen bewarfen, so daß sie ihre Reiter abschüttelten und entsetzt die Flucht ergriffen.

Jedes Jahr reisen Tausende von Muslimen nach Mekka. Sie laufen um die Kaaba herum, wie die Planeten um die Sonne kreisen. Längst ist dieses Gebetshaus zu klein für all die Menschen, die zu Allah beten. Wenn wir beten, zu Hause oder in der Moschee oder irgendwo auf der Welt, wenden wir uns in diese Richtung. Denn von hier kam das Licht des Islam zu allen Menschen, erst durch Ibrahim, Allahs Freund, und Ismail, der aus Liebe zu Allah bereit war zu sterben, und zuletzt durch Allahs letzten Gesandten Muhammad, der die ganze Menschheit dazu aufrief, Brüder und Schwestern im Islam zu sein.

Allahs Friede sei mit Ibrahim und Ismail.



Die Geschichte von Yusuf

Ishak hatte einen Sohn, der Yakub hieß. Als er herangewachsen und ein Mann geworden war, heiratete er und bekam im Laufe der Zeit zwölf Söhne und zahlreiche Töchter. Diese halfen schon seit der frühesten Jugend ihrem Vater bei verschiedenen Arbeiten auf

dem Feld oder hüteten die Schafe und Ziegen. Yakub war ein guter Vater. Er hatte alle seine Kinder lieb. Am meisten aber liebte er seinen zweitjüngsten Sohn Yusuf. Trotzdem verwöhnte und bevorzugte er ihn aber nicht, sondern war gegen alle seine Kinder gerecht.

Eines Nachts hatte Yusuf einen Traum, und als er am Morgen aufstand, erzählte er ihm seinem Vater: „Ich sah, wie sich elf Sterne, Sonne und Mond vor mir verbeugten.“

Da sah Yakub, daß Yusuf von Allah auserwählt war, um eine besondere Aufgabe zu erfüllen, Er sagte: „Mein lieber Sohn, sprich nicht mit deinen Brüdern über diesen Traum, denn sie werden sonst vielleicht neidisch und versuchen, dir etwas anzutun. Der Teufel ist ein verschworener Feind der Menschen und flüstert ihnen boshafte Gedanken ein. Du bist von Allah auserwählt, und Er wird dich die Deutung von Visionen und Ereignissen lehren und dir Gutes geben, so wie Er mir und meinen Vätern Gutes gegeben hat.“

Yusufs Brüder waren ohnehin eifersüchtig und neidisch, und sie sprachen unter sich: „Unser Vater liebt Yusuf und unseren jüngsten Bruder mehr als uns alle. Am meisten liebt er Yusuf. Wir anderen sind ihm gleichgültig. Wirklich er ist alt, und sein Verstand ist nicht mehr klar.“ Einer der Brüder schlug vor: „Warum töten wir Yusuf nicht? Oder wir können ihn auch in ein fremdes Land verschleppen, dann muß der Vater uns wieder lieben, wenn er nicht mehr da ist. Hinterher können wir dann immer noch Gutes tun, damit die Schandtät ausgeglichen wird.“ Ein anderer sagte: „Töten wollen wir ihn nicht, das ist zu grausam, und immerhin ist er ja unser Bruder. Wir können ihn ja in einen leeren Brunnen werfen. Dort finden ihn dann die Reisenden und nehmen ihn mit.“ Damit waren die anderen einverstanden, und sie machten einen Plan.

Am nächsten Tag sprachen sie zu ihrem Vater: „Vater, warum läßt du nicht Yusuf mit uns gehen, damit er draußen spielen kann? Wir wollen auch gut auf ihn aufpassen, damit ihm kein Unheil geschieht. Das wird ihm sicher Freude machen.“

Yakub erwiderte: „Es macht mich wirklich traurig, wenn Yusuf nicht zu Hause ist. Ich fürchte, daß ihn der Wolf frißt, wenn ihr nicht auf ihn aufpaßt.“

Die Brüder aber sagten: „Der Wolf wird ihn schon nicht fressen, denn wir sind viele, und er müßte uns schon alle töten, bevor er unseren Bruder angreifen kann.“

Schließlich gab der Vater schweren Herzens seine Erlaubnis, und die Brüder nahmen Yusuf mit auf die Weide. Als sie weit draußen waren, wo kein Mensch sie hören konnte, packten sie Yusuf plötzlich und warfen ihn in einen ausgetrockneten Brunnen. Dann schlachteten sie ein Schaf, bespritzten Yusufs Hemd mit dem Blut und gingen nach Hause. „O Vater!“ riefen sie, „während wir beim Wettlauf waren, ließen wir Yusuf bei unseren Sachen zurück. Und da kam ein Wolf und verschlang ihn. Aber du wirst uns sicher nicht glauben, obwohl wir die Wahrheit sagen.“ Dabei weinten sie heuchlerische Tränen.

Yakub sah das blutbefleckte Hemd und sprach: „Nein, ihr sagt nicht die Wahrheit, sondern ihr habt euch eine Geschichte ausgedacht, um mich zu betrügen. Was kann ich tun, als mich auf Allah verlassen und Ihn um Hilfe bitten?“ Er weinte sehr.

Inzwischen saß Yusuf einsam in dem verlassenen Brunnenloch. Es wurde dunkel, und die Nacht brach herein. Aber Yusuf hatte keine Angst. Er wußte, daß Allah ihn nicht verlassen hatte, und Allah ließ ihn wissen, daß er eines Tages seinen Brüdern und seinen Eltern sagen würde, was hier geschehen war.

Am nächsten Tag kam eine Karawane vorbei. Die Reisenden erblickten den Brunnen und hielten an, um Wasser zu schöpfen. Aber wie verwundert waren sie, als sie statt des Wassers einen Jungen aus dem Brunnen zogen! Sie wußten nicht so recht, was sie mit ihm anfangen sollten, aber da kamen auch schon Yusufs Brüder mit den Schafen, die sie zur Weide trieben. Sie sprachen zu den Fremden: „Wenn ihr diesen Jungen mitnehmen wollt, dann verkaufen wir ihn euch.“ Sie verkauften ihn sehr billig, weil sie ihn unbedingt loswerden wollten, und die fremden Kaufleute versteckten ihn unter ihren Waren, denn sie hatten bei alledem ein schlechtes Gewissen.

So zogen sie weiter, bis sie nach tagelanger beschwerlicher Wüstenreise nach Ägypten kamen. Dort verkauften sie ihre Waren und boten auf dem Markt auch Yusuf als Sklaven an. Es dauerte auch nicht lange, da kam ein reicher Ägypter auf den Markt. Er hieß Aziz und war ein hoher Beamter am Hof des Pharaos. Da er gerade einen

Sklaven brauchte und ihm der hübsche Junge gut gefiel, kaufte er Yusuf und brachte ihn nach Hause. Zu seiner Frau sprach er: „Behandle ihn gut, denn vielleicht bringt er uns Glück, oder wir nehmen ihn als Sohn an.“ Denn Aziz hatte keine Kinder.

So blieb Yusuf in Ägypten. In kurzer Zeit lernte er, die fremde Sprache fließend zu sprechen, und wuchs zu einem kräftigen und klugen jungen Mann heran. Bevor er erwachsen war, meisterte er alle Wissenschaften und Künste des Landes, und Aziz beobachtete ihn dabei mit Freude, denn Yusuf war für ihn wie ein eigener Sohn. Das ganz besondere an Yusuf war, daß Allah ihn lehrte, Träume und merkwürdige Ereignisse zu deuten.

Wie ein grünes Band erstreckt sich Ägypten an den Ufern des Nils entlang durch die Wüste. Jedes Jahr, wenn es in den fernen Gebirgen in Afrika, wo die Nilquellen liegen, regnete, trat der Fluß über seine Ufer, überschwemmte das ganze Land und brachte fruchtbaren schwarzen Schlamm auf die Felder. Wäre einmal der Regen im afrikanischen Gebirge ausgeblieben, so hätte der Nil im Sommer nicht genug Wasser geführt, und in Ägypten hätte nichts wachsen können. So zeigt Allah den Menschen Seine Wunder.

Aber die Ägypter hatten längst vergessen, daß Allah ihnen das Wasser schickte und sie ernährte. Die ägyptischen Götzenpriester hatten im Volk den Glauben verbreitet, der Pharao sei es, der jedes Jahr Wasser und fruchtbaren Schlamm nach Ägypten kommen ließ. Dem Pharao war das nur recht. Er ließ sich als Gott anbeten und behandelte das Volk wie Sklaven.

An dieser Götzendienerei beteiligte sich Yusuf selbstverständlich nicht. Denn er erinnerte sich nicht nur an das, was sein Vater ihm von Allah und Seinen Gesandten erzählt hatte, sondern er erkannte auch selbst die Wahrheit und durchschaute den Betrug der Priester.

Im Laufe der Zeit gefiel der junge Mann Aziz Frau immer besser. Sie, die verwöhnte, gelangweilte Dame, empfand seine Anwesenheit als aufregend und verliebte sich in ihn. Als ihr Mann eines Tages ausgegangen war, kam sie zu Yusuf, verschloß alle Türen, lächelte ihn an und sagte: „Komm nun. Lieber.“

Aber Yusuf antwortete: „Allah bewahre mich davor! Dein Mann ist mein Herr und hat Vertrauen zu mir, und ich werde ihn nicht betrügen, nachdem er mich so gut behandelt und mir das Leben im

fremden Land so leicht gemacht hat! Untreue bringt nichts Gutes." Aber die Frau ließ sich nicht abweisen, sondern versuchte mit Gewalt, Yusuf zu umarmen. Er wehrte sich und riß sich los, und sie wollte ihn am Hemd festhalten, aber das Hemd zerriß, und er war frei und lief zur Tür.

In diesem Augenblick kam ihr Mann nach Hause und fand die beiden so aufgeregt und seine Frau mit einem Fetzen von Yusufs Hemd in der Hand. Sie hatte natürlich Angst, ihr Mann könnte böse auf sie sein, deshalb versuchte sie schnell, sich herauszureden. „Dieser Taugenichts!" sagte sie. „Als du weg warst, wollte er mich belästigen. Ist das der Dank für unsere gute Behandlung? Man sollte ihn streng dafür bestrafen."

Yusuf dagegen sagte: „So war es nicht, sondern sie hat versucht, mich zu verführen." So sprachen sie beide vor dem Hausherrn, und dieser wußte nicht, was er tun sollte, bis jemand ihm riet: „Wenn Yusufs Hemd vorn zerrissen ist, dann ist ihre Anklage richtig, ist es aber von hinten zerrissen, dann lügt sie, und er sagt die Wahrheit."

Aziz fand nun ganz richtig, daß Yusufs Hemd von hinten zerrissen war, und er war sehr enttäuscht, daß seine Frau versucht hatte, ihn zu betrügen und auch noch falsche Beschuldigungen gegen Yusuf vorzubringen. Er forderte sie auf, sich bei Yusuf zu entschuldigen und ihn in Zukunft in Frieden zu lassen.

Die Geschichte sprach sich jedoch bald bei den Damen der Stadt herum und wurde zu einem richtigen Skandal. Alle sprachen über Aziz Frau und lachten sie aus. „Habt ihr schon gehört", hieß es, „sie hat versucht, ihren Sklaven zu verführen. Wie kann man sich nur in einen Sklaven verlieben! Ach, vielleicht ist sie wirr im Kopf, die Arme!"

Das Gerede kam natürlich auch Aziz Frau zu Ohren. Sie schämte sich, zum Gesprächsthema der ganzen Stadt geworden zu sein. Um sich zu rechtfertigen, lud sie alle einflußreichen Damen ein. Jede von ihnen bekam ein Messer, mit dem sie die Früchte schälen konnte, die zum Nachtsch serviert wurden. Gleichzeitig rief Aziz Frau unter einem Vorwand Yusuf herein. Als die Damen diesen hübschen jungen Mann erblickten, vergaßen sie darüber alles andere und riefen aus: „Allah bewahre uns! So schön kann doch kein Mensch sein! Vielleicht ist er ein Engel!" Und so erstaunt

waren sie, daß sie nicht achtgaben und sich in die Finger schnitten. Aziz Frau sagte zu ihnen: „Das ist der Mann, für den ihr mir Vorwürfe macht. Ich war in ihn verliebt und wollte ihn verführen, aber er wehrte sich und gab nicht nach. Aber wenn er jetzt nicht tut, was ich verlange, will ich wirklich dafür sorgen, daß er ins Gefängnis geworfen wird und sein Ansehen verliert.“

Die Frauen stimmten ihr sogleich zu. „Er soll alles tun, was du von ihm verlangst“, sagten sie, „sonst wollen wir alle dafür sorgen, daß er ins Gefängnis kommt.“

Yusuf aber sprach: „Das Gefängnis ist mir lieber als das, wozu mich diese Frauen erpressen wollen. O mein Herr, wenn Du nicht ihre Nachstellung von mir abgewendet hättest, dann hätte ich vielleicht gar in meinem jugendlichen Leichtsinne nachgegeben und damit zu den Unwissenden gehört.“

Die Frauen benutzten ihren ganzen Einfluß, um Yusuf ins Gefängnis zu bringen, und selbst Aziz war schließlich damit einverstanden, denn er meinte, daß dadurch der Skandal am ehesten in Vergessenheit geriete.

Bald lernte Yusuf auch seine Gefängnisgenossen kennen. Einer von ihnen war früher Mundschenk des Pharaos gewesen. Der andere war Bäcker am Königshof. Beide waren wegen irgendeines Vergehens ins Gefängnis gekommen, und beide beteuerten ihre Unschuld. Eines Tages hatten diese beiden Männer einen Traum und erzählten am nächsten Morgen Yusuf davon. Der eine sagte: „Ich sah, wie ich für den König Trauben auspreßte.“ Der andere berichtete: „In meinem Traum ging ich eine Straße entlang und trug Brot auf meinem Kopf. Da kamen Vögel und fraßen von dem Brot.“ Und da sie wußten, daß Yusuf Träume deuten konnte, baten sie ihn, ihnen die Bedeutung zu enthüllen.

Yusuf sprach: „Bevor ihr euer Frühstück bekommt, werdet ihr die Bedeutung eurer Träume erfahren. Das ist ein Teil der Aufgabe, die Allah mir gegeben hat. Denn ich habe nicht die Lebensweise derer, die nicht an Allah glauben und das jenseitige Leben leugnen, und ich folge der Lebensweise meiner Väter, Ibrahim, Ishak und Yakub.“ Und er erzählte ihnen viel von Allah und forderte sie auf, Ihm allein zu vertrauen und Ihm keine Götzen zur Seite zu stellen. Schließlich sprach er zu dem Mundschenk: „Dein Traum bedeutet, daß du in kurzer Zeit wieder als Mundschenk zum Pharaos

zurückkehren wirst' Aber zu dem Bäcker sprach er: „Dein Traum bedeutet, daß du zum Tode verurteilt und gekreuzigt wirst, und die Vögel werden von deinem Kopf fressen. Zu dem Mundschenk sagte er noch: „Wenn du zu deinem Herrn zurückkommst, dann berichte ihm doch, wie ich deinen Traum gedeutet habe, und daß ich unschuldig im Gefängnis sitze.“

Schon bald geschah es, wie Yusuf vorausgesagt hatte. Der Bäcker wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet, und der Mundschenk wurde aus dem Gefängnis entlassen und kehrte an den Hof des Pharaos zurück. Aber er vergaß Yusuf sofort, und dieser mußte noch ein paar Jahre lang im Gefängnis bleiben.

Eines Nachts hatte der Pharaos einen Traum und berichtete am nächsten Morgen seinen Hofbeamten: „Ich sah im Traum sieben fette Kühe, und dann kamen sieben magere Kühe und verschlangen die sieben fetten Kühe. Davon wachte ich auf. Als ich wieder eingeschlafen war, sah ich sieben volle Kornähren, und dann kamen sieben leere Kornähren und verschlangen die sieben vollen. Was kann das nur bedeuten? Ich bin sehr besorgt. Könnt ihr mir die Deutung sagen?“

Die Hofbeamten verbeugten sich und antworteten: „Ein merkwürdiger Traum! Aber wir haben nicht gelernt, Träume zu deuten.“

Dies hörte auch der Mundschenk, und gleich fiel ihm ein, was er viele Jahre zuvor vergessen hatte. Er sagte zum König: „Ich kann vielleicht die Deutung von irgendwoher besorgen.“

Sogleich eilte er zum Gefängnis und fand Yusuf immer noch dort. „O Yusuf“, sagte er, „enthülle mir die Bedeutung von diesem Traum, damit ich sie dem König mitteilen kann.“

Yusuf erwiderte: „Dieser Traum ist äußerst wichtig für das ganze Land. Sieben Jahre lang wird nämlich der Nil genügend Wasser führen, so daß ganz Ägypten grünt und die Ernte reichlich wird. Alle werden genug zu essen und Früchte und Fleisch im Überfluß haben. Hütet euch aber, alles gleich zu verzehren. Ihr sollt vielmehr den größten Teil der Ernte als Vorrat aufspeichern. Denn gleich darauf werden sieben Hungerjahre kommen, wo ihr diese Vorräte dringend braucht, bis auf einen kleinen Teil, den ihr als Saatgut behalten sollt, denn danach wird es wieder genügend Wasser geben zum Säen und Ernten. Und nur Allah ist es, der den Menschen und Tieren Nahrung und Wasser gibt. So zeigt Allah die Wahrheit.“

Der Mundschenk kehrte eilig in den Palast zurück und teilte den Beratern des Pharaos die Deutung mit. Diese wiederum beeilten sich, sofort dem König davon zu berichten, der sich außerordentlich wunderte und nachforschen ließ, woher sie die Deutung bekommen hatten. So erfuhr er schließlich von Yusuf und befahl, ihn augenblicklich freizulassen und in den Palast zu bringen. Sofort eilte ein Bote ins Gefängnis, um Yusuf zu holen, aber dieser weigerte sich. „Geh zu deinem Herrn zurück“, sagte er, „und frage ihn, ob jene Damen inzwischen zu Verstand gekommen sind, die sich damals in die Finger geschnitten hatten. Denn mein Herr kennt sicherlich ihre Nachstellungen.“

So kehrte der Bote zum König zurück und berichtete, was Yusuf ihm gesagt hatte. Der Pharaos ließ sofort die Damen der Stadt in den Palast holen und stellte sie zur Rede: „Was hattet ihr vor, als ihr ihn so schändlich erpressen wolltet?“

Die Damen erwiderten: „Allah bewahre uns! Wir haben nichts Böses gegen ihn vor.“ Und Aziz Frau sagte: „Jetzt liegt die Wahrheit klar und offen da. Ich war diejenige, die ihn verführen wollte, aber er gehört zu den Treuen und Ehrlichen. Sagt ihm, daß ich in seiner Abwesenheit nichts Schlechtes mehr geplant habe, denn Allah hilft den Bösen nicht. Die Seele der Menschen ist sicher schwach gegenüber schlechten Gedanken, bis Allah uns Seine Barmherzigkeit schenkt. Und Er ist der Vergebende und Barmherzige.“

Da befahl der König, Yusuf aus dem Gefängnis freizulassen und vor ihn in den Palast zu führen. „Ich will ihn zu meinem persönlichen Berater ernennen“, dachte er sich dabei.

Als er diese Nachricht vernahm, badete Yusuf und zog neue, prächtige Kleider an, die der Pharaos ihm hatte bringen lassen. Als er in den Palast eintrat, sprach er: „O Allah, ich bitte Dich um ein wenig Gutes von ihm und nehme Zuflucht zu Dir vor dem Bösen an ihm.“ Dann grüßte er den König in seiner eigenen Muttersprache. Der Pharaos war sehr verwundert. Er verstand nämlich zahlreiche Sprachen, diese aber hatte er noch nie gehört. „Was ist das für eine Sprache?“ fragte er. Yusuf erwiderte: „Das ist die Sprache meiner Vorfahren.“ Darauf redete der Pharaos mit Yusuf in allen Sprachen, die er kannte, und Yusuf versäumte nicht, ihm in jeder Sprache zu antworten, wovon der Pharaos sehr beeindruckt

war. Er sprach zu Yusuf: „Ich will dich heute besonders auszeichnen und dich zu meinem Minister machen.“ Yusuf erwiderte:

„Laß mich dann die Getreidespeicher verwalten, denn von ihnen hängt das Schicksal des ganzen Landes ab.“

So wurde Yusuf zum obersten Verwalter der Kornspeicher, und er war verantwortlich dafür, daß selbst während der sieben mageren Jahre niemand im Land zu hungern brauchte.

Alles traf nämlich so ein, wie der König geträumt hatte. Sieben Jahre lang wuchsen Korn und Früchte im Überfluß. Der große Teil der Ernte wurde in den Speichern gelagert.

Dann kamen sieben Jahre, in denen es nicht genug Wasser gab und die Pflanzen auf den Feldern vertrockneten. Da wurden die Speicher geöffnet und das Korn an die Bevölkerung verteilt.

Auch in Palästina, wo Yakub mit seinen Söhnen wohnte, kamen sieben trockene Jahre, und da die Menschen dort nichts von der nahenden Hungersnot gewußt und deshalb auch kein Getreide aufbewahrt hatten, gab es bald nichts mehr zu essen. Yakub hörte, daß es in Ägypten Getreide gab, und er gab seinen Söhnen Geld, damit sie dort welches einkauften. Die zehn ältesten Söhne machten sich auf den Weg, aber der jüngste blieb bei den Eltern zu Hause.

Als die Brüder nach Ägypten kamen, fragten sie, wo man denn hier Getreide kaufen könnte, und sie wurden zu Yusuf geschickt, der in seinen ägyptischen Kleidern ganz fremd aussah und außerdem die ägyptische Sprache sprach, so daß sie ihn überhaupt nicht erkannten. Yusuf dagegen wußte wohl, wen er vor sich hatte, aber er gab sich nicht zu erkennen, sondern erkundigte sich höflich nach ihrer Herkunft und ihrer Familie, während sie den Preis für das Korn aushandelten. Sie erzählten von ihrem alten Vater und von ihrem jüngsten Bruder, der zu Hause geblieben war, und Yusuf konnte nur mit Mühe die Tränen zurückhalten. Schließlich sagte er zu ihnen: „Wenn ihr das nächstmal wiederkommt, müßt ihr euren jüngsten Bruder unbedingt mitbringen. Ich mache ein ehrliches Geschäft mit euch. Aber wenn ihr wiederkommt, ohne ihn mitzubringen, sollt ihr überhaupt nichts bekommen und braucht gar nicht erst in meine Nähe zu kommen.“ Darüber wunderten sich die Brüder, aber sie sagten: „Wir wollen ganz bestimmt versuchen, von unserem Vater die Erlaubnis dazu zu bekommen.“

Inzwischen hatten die Diener die Kornsäcke aufgeladen, und Yusuf hatte ihnen befohlen, heimlich auch das Geld der zehn Brüder mit in die Säcke zu legen, denn er wollte sicher sein, daß sie auch wiederkamen. Dann reisten die Brüder in ihre Heimat zurück.

Als sie zu Hause ankamen, erzählten sie ihrem alten Vater alles, was unterwegs geschehen war. Sie sagten: „Der ägyptische Verwalter will uns kein Korn mehr verkaufen, wenn wir nicht das nächstemal unseren jüngsten Bruder mitbringen. Laß ihn deshalb mit uns nach Ägypten reisen. Wir wollen auch gut auf ihn achten.“

Der Vater schüttelte mißtrauisch den Kopf. „Soll ich euch meinen jüngsten Sohn anvertrauen und dann das gleiche erleben wie mit Yusuf?“ fragte er. „Allah kann am besten auf die Menschen achten.“

Schließlich packten die Bruder das mitgebrachte Korn aus und fanden in den Säcken ihr Geld wieder. „Sieh nur, Vater“, riefen sie, „was können wir besseres erwarten? Wir haben unser Geld zurückbekommen, und nun können wir mehr Korn für unsere Familie kaufen, wenn wir nur unseren jüngsten Bruder mitnehmen können. Vielleicht schenkt uns der ägyptische Verwalter sogar noch etwas.“

Yakub sprach: „Ich will ihn nicht mit euch reisen lassen, wenn ihr nicht feierlich in Allahs Namen versprecht, daß ihr ihn gesund zurückbringt, es sei denn, ihr wäret selbst in Gefahr.“

Da legten die Brüder ein feierliches Versprechen ab und sprachen: „Allah sieht und hört alles, was wir sagen.“

Bevor sie abreisten, ermahnte der Vater sie noch: „O meine Söhne, tretet nicht alle durch das gleiche Stadttor in die Stadt ein, damit euch die Leute nicht verdächtigen. Das soll nur ein guter Rat sein, und niemand kann im voraus wissen, was Allah bestimmt hat. Auf Ihn allein sollt ihr vertrauen.“

Die Brüder taten alles, was der Vater ihnen aufgetragen hatte, und schließlich kamen sie wieder zu Yusuf. Yusuf empfing sie sehr freundlich und konnte kaum seine Freude über das Wiedersehen mit dem jüngsten Bruder verbergen, aber noch gab er sich nicht zu erkennen. Nur den Jüngsten nahm er beiseite und sagte zu ihm: „Ich bin in Wirklichkeit dein Bruder Yusuf. Sei nicht mehr traurig

über mein Verschwinden, denn Allah hat alles zum Besten gelenkt." Aber nun, nach diesem Wiedersehen, wollte er sich nicht mehr von seinem jüngsten Bruder trennen, und auch den alten Vater wollte er so bald wie möglich wiedersehen. Während er also die Brüder zum Essen in seinen Palast einlud, befahl er den Dienern, nicht nur wie das erstemal das Geld wieder in die Kornsäcke zu stecken, sondern seinen eigenen wertvollen Becher, den er vom Pharao als Ehrengeschenk erhalten hatte, dem Jüngsten in die Satteltasche zu legen. Zufrieden reisten bald darauf die Brüder ab. Aber sie kamen nicht weit, bis sie von Reitern eingeholt wurden. „Halt! Stehenbleiben!“ riefen diese. „Ihr seid vielleicht Diebe.“

Erstaunt wandten sich die Brüder um. „Was fehlt euch denn?“ fragten sie die Verfolger, die ägyptische Soldaten waren.

„Wir vermissen den Becher des Königs. Wer ihn zurückbringt, erhält eine Belohnung“, erwiderten die Soldaten.

Die Brüder sprachen: „Allah ist unser Zeuge, ihr wißt, daß wir nicht ins Land gekommen sind, um Verbrechen zu begehen, und wir sind keine Diebe.“

„Und wenn ihr nun lügt?“ fragten die Soldaten. „Was sollen wir tun, wenn wir beweisen, daß einer von euch der Schuldige ist?“

Die Brüder sagten: „Ihr könnt unser Gepäck durchsuchen, und wenn ihr bei einem von uns den Becher findet, könnt ihr ihn zurückhalten und bestrafen.“

So fingen die ägyptischen Soldaten an, das Gepäck der Brüder zu durchsuchen, bis sie schließlich bei den Satteltaschen des jüngsten Bruders ankamen. Und hier fanden sie den Becher.

Entsetzt dachten die Brüder an das Versprechen, das sie ihrem alten Vater gegeben hatten. Gleichzeitig waren sie froh, auch ihn loszuwerden, denn noch immer waren sie neidisch und eifersüchtig.

Alle kehrten sie mit den Soldaten zusammen in die Stadt zurück, und als sie Yusuf wieder gegenüberstanden, sprachen sie zu ihm:

„Wenn er gestohlen hat, dann ist das nicht weiter merkwürdig. Er hatte einen Bruder, der auch gestohlen hat.“

Damit meinten sie Yusuf, denn sie wollten sagen, er hätte die Liebe ihres Vaters gestohlen. Ist das nicht eine dumme Idee?

Yusuf verstand wohl, was sie in Wirklichkeit meinten, aber er ließ sich nichts anmerken und dachte nur im Stillen: „Ihr seid in einer schlimmeren Lage als er, und Allah weiß am besten, was in Wirk-

lichkeit geschehen ist."

Die Brüder dachten aber auch daran, daß der Vater zornig auf sie werden könnte, wenn sie ihr Versprechen nicht hielten, darum versuchten sie scheinheilig, für den Jüngsten ein gutes Wort einzulegen: „Denk doch, er hat einen alten, ehrwürdigen Vater, der um ihn trauern wird, wenn er nicht zurückkommt. Darum nimm doch einen von uns an seiner Stelle. Wir sehen, daß du ein großzügiger Mann bist."

Aber Yusuf erwiderte: „Das verhüte Allah, daß wir einen anderen bestrafen als den, bei dem wir den gestohlenen Becher gefunden haben. Denn das wäre ja wirklich eine Ungerechtigkeit!"

Als die Brüder sahen, daß Yusuf nicht nachgeben wollte, sprach der Älteste zu den anderen: „Nun stehen wir hier mit dem Versprechen an unseren Vater, das wir nicht halten können. Und zuvor haben wir uns an Yusuf vergangen, nur wegen eurer Eifersucht. Darum will ich dieses Land nicht verlassen, bis mein Vater es mir erlaubt oder Allah es mir befiehlt. Kehrt zu unserem Vater zurück und berichtet wahrheitsgemäß, was geschehen ist." Selbst blieb er in Ägypten zurück, um den jüngsten Bruder nicht im Stich zu lassen.

Mit schlechtem Gewissen reisten die Brüder heim, und als sie ihrem Vater gegenüberstanden, sprachen sie: „Vater, dein jüngster Sohn hat in Ägypten einen Diebstahl begangen, heimlich und ohne unser Wissen. Wir haben nur gesehen, daß der gestohlene Becher bei ihm gefunden wurde. Wenn du uns nicht glaubst, kannst du in der Stadt nachfragen, wo wir gewesen sind, oder bei den Reisegefährten in unserer Karawane, denn diesmal sagen wir wirklich die Wahrheit."

Aber Yakub erwiderte: „Nein, diese Geschichte könnt ihr nicht einmal selbst glauben. Ich weiß nicht, was wirklich geschehen ist, darum bleibt mir nichts anderes übrig als Geduld zu üben und mich auf Allah zu verlassen. Vielleicht bringt Er am Ende alle wieder zu mir zurück." Dann wandte er sich von ihnen ab und weinte, bis er das Augenlicht verlor. Seine Söhne machten ihm Vorwürfe: „Du wirst nie aufhören, an Yusuf zu denken, bis du krank wirst oder stirbst", aber er erwiderte: „Ich klage nur vor Allah meinen Schmerz, und ich weiß von Allah, was ihr nicht wißt." Denn tief in seinem Herzen wußte er, daß irgendwo in der Welt Yusuf noch

am Leben war, und daß sein jüngster Sohn kein Dieb sein konnte. Schließlich schickte Yakub seine Söhne wieder nach Ägypten. Diesmal hatten sie nicht einmal genug Geld übrig, aber Yakub sprach: „Geht und sucht nach Yusuf und seinem Bruder, und gebt die Hoffnung auf Allahs Barmherzigkeit nicht auf, denn niemand kann Allahs Barmherzigkeit ableugnen außer denen, die keinen Glauben haben.“

In Ägypten traten die Brüder wieder vor den Verwalter der Kornspeicher. Verschämt sagten sie zu ihm: „Hoher Herr, Verzweiflung hat uns und unsere Familie ergriffen. Wir haben nicht genug Geld. Gib uns doch bitte ein volles Maß an Korn, und gib uns als Almosen, was wir nicht bezahlen können, denn Allah belohnt die Freigebigen.“

Yusuf schaute sie streng an. „Nun kommt ihr und bittet um Almosen und sprecht von Allahs Belohnung. Habt ihr bei allem, was ihr Yusuf und seinem Bruder angetan habt, auch einmal an Allahs Gerechtigkeit gedacht?“

Erschrocken schauten die Brüder einander an. Wie konnte der fremde Verwalter wissen, wie sie sich ihren Brüdern gegenüber verhalten hatten? Sie erinnerten sich, wie sie Yusuf an die fremden Reisenden verkauft hatten, die auf dem Weg nach Ägypten waren, und endlich fragten sie zaghaft: „Bist du etwa Yusuf?“

„Ich bin Yusuf“, bestätigte der Verwalter, „und dieser Junge ist mein Bruder. Allah war uns allen gnädig, und Er läßt nicht zu, daß sich das Unrecht vermehrt.“

Da riefen die Brüder: „Wahrhaftig hat Allah dich unter uns auserwählt, und wir haben ein großes Unrecht begangen.“ Sie bereuten ihre neidischen Gedanken und ihre bösen Taten und erwarteten, daß Yusuf sie bestrafen und mit Schande beladen heimschicken würde.

Yusuf aber sprach: „Ich will euch heute keine Vorwürfe machen. Allah wird euch vergeben, denn Er ist der Barmherzige. Kehrt heim zu unserem alten Vater und nehmt mein Hemd mit. Das sollt ihr auf sein Gesicht legen, und er wird sein Augenlicht wiederbekommen. Dann kommt alle zusammen hierher zu mir.“

Voll Freude machten sich die Brüder auf den Heimweg. Noch während sie unterwegs waren, sprach Yakub zu Hause: „Mir ist, als wenn ich Yusufs Geruch spüren würde.“ Seine Hausgenossen

sagten: „Ach was, du bist alt geworden, und nun bist du zerstreut.“ Aber dann kam einer seiner Söhne, der in Eile der Karawane vorausgeritten war, um die frohe Nachricht zu überbringen. Er legte Yusufs Hemd auf das Gesicht seines Vaters, und schon konnte dieser wieder sehen. Und Yakub sprach: „Habe ich euch nicht gesagt, daß ich von Allah weiß, was ihr nicht wißt?“

Als die anderen Brüder nach Hause kamen, sprachen sie zu ihrem Vater: „Wir haben wahrhaftig großes Unrecht begangen. Bitte doch Allah um Vergebung für uns.“

Yakub erwiderte: „Sicher will ich trotz allem Allah um Vergebung für euch bitten, denn Er ist der Verzeihende und Barmherzige.“

Unverzüglich machte sich die ganze Familie auf den Weg nach Ägypten.

Yusuf empfing seine Eltern mit großer Freude. Er ließ Gnade über sie walten, so daß sie sich in Frieden in Ägypten niederlassen konnten.

Da verbeugten sich seine Eltern und Brüder alle vor Yusuf, und dieser sprach: „So hat dann Allah den Traum in Erfüllung gehen lassen. Wahrhaftig kennt Allah alle Geheimnisse“

Als Yakub spürte, daß er bald sterben mußte, rief er seine zwölf Söhne zu sich. Er machte sich Sorgen, daß sie vielleicht in diesem fremden Land Allah vergessen und die götzendienerischen Gewohnheiten der meisten Bewohner annehmen könnten, sobald er nicht mehr da war, um sie zu ermahnen. Er fragte sie: „Wen werdet ihr anbeten, wenn ich nicht mehr am Leben bin?“ Sie antworteten: „Wir werden Allah anbeten, den du und deine Väter angebetet haben, der Ibrahims, Ismails und Ishaks Gott ist. Er ist der einzige und wahre Gott. Ihm wollen wir uns hingeben.“

Und dieses Versprechen haben alle zwölf Söhne ihr Leben lang gehalten.

Allahs Friede sei mit Yakub und Yusuf.

Die Geschichte von Shuaib

Während sich Yakubs zwölf Söhne und deren Nachkommen in Ägypten ansiedelten, lebte in der Landschaft Madyan in Palästina ein Volk, das im Laufe der Zeit immer größer geworden war. Madyan lag genau an der großen Karawanenstraße, die Ägypten und das babylonische Reich miteinander verband. Diese beiden großen Weltmächte der damaligen Zeit tauschten Waren miteinander aus, die alle mit Kamelen über diese Straße transportiert wurden.

Zuerst gab es in Madyan Rastplätze für die Reisenden. Schon bald entstanden auch Märkte, und im Laufe der Zeit wurde das Volk von Madyan immer gieriger nach Geld und Luxuswaren. Sie fingen an, die Kaufleute zu bestehlen und zu betrügen. Da es im Land viel Wald gab, lauerten sie auch nicht selten im Hinterhalt, um eine Karawane zu überfallen und die Diebesbeute selbst weiterzuverkaufen. Solche Lebensweise war im ganzen Volk verbreitet, und sie waren stolz auf ihren wachsenden Reichtum. Sobald aber einer von ihnen auf den Gedanken kam, hilfsbereit und ehrlich zu sein, Gier und Neid in seinem Herzen zu bekämpfen und dadurch den Weg zu Allah zu finden, dann machten seine Landsleute ihm das Leben unerträglich schwer. Sie sprachen zu ihm: „Allah hat uns Reichtum gegeben. Warum nicht soviel davon nehmen wie möglich?“ Damit verdrehten sie alles, was Allah jemals den Menschen hatte sagen lassen.

Dennoch gab es einige Menschen im Land, die daran dachten, daß aller Reichtum vergeht und sie einst zu Allah zurückkehren. Diese Menschen waren ehrlich und hilfsbereit zu Fremden und strebten danach, in sich selbst gute Charaktereigenschaften zu entwickeln. Unter diesen Menschen gab es einen Mann namens Shuaib, und diesen wählte Allah als Seinen Gesandten aus, um das Volk von Madyan zu ermahnen.

Shuaib sprach zu seinem Volk: „O mein Volk, dient Allah. Es gibt keinen Gott außer Ihm. Jetzt ist ein klares Zeichen von eurem Herrn zu euch gekommen. Gebt den Leuten volles Maß und Gewicht und unterschlagt nicht, was ihnen zusteht. Und bringt kein Unrecht in die Welt, nachdem Recht geschafft worden ist. Das ist besser für euch, wenn ihr nur ein Einsehen hättet.“

Und lauert nicht an jeder Straße, um die Menschen zu bedrohen und sie von ihrem Weg zu Allah abzubringen, wenn sie an Ihn glauben. Erinnert euch doch, wie ihr klein wart, und Allah hat euch groß werden lassen. Vergeßt nicht, wie die Übeltäter enden.

Und wenn es unter euch solche gibt, die an die Botschaft glauben, mit der Allah mich gesandt hat, und solche, die nicht glauben, übt euch in Geduld und Standhaftigkeit, bis Allah zwischen uns die Entscheidung trifft. Er ist der beste Richter."

Die arroganten Führer des Volkes erwiderten: „O Shuaib, wir werden ganz sicher dich und deine Nachfolger aus der Stadt verweisen, wenn ihr nicht zu unseren Traditionen zurückkehrt." Denn auf ihr Räuberhandwerk und ihren angehäuften Reichtum waren sie sehr stolz und nannten jede Schandtat ihre Tradition. Er sprach: „Eure abscheulichen Traditionen lehnen wir ab. Wir würden tatsächlich eine Lüge gegen Allah erfinden, wenn wir eurer Lebensweise folgen würden, nachdem uns Allah davon befreit hat. Allah kennt die verborgensten Dinge, und Ihm vertrauen wir. O Allah, entscheide Du zwischen uns und unserem Volk, denn Du bist der beste Richter."

Die Führer des Volkes versuchten nun, die Gottesfürchtigen von ihrem Weg abzubringen. Sie sprachen zu ihnen: „Wenn ihr Shuaib nachfolgt, habt ihr nur Nachteile davon. Ihr werdet verachtet und verfolgt, und wenn ihr nicht Geld erwerbt, wo immer ihr könnt, und ehrliche, selbstlose Menschen sein wollt, werdet ihr sicher arm, oder jedenfalls nicht so reich wie wir."

Shuaib erwiderte: „Jetzt seid ihr scheinbar reich, weil ihr glaubt, viel Geld zu haben. Aber unrecht erworbenes Gut kann auf die Dauer kein Glück bringen. Euer Reichtum kann euer Leben nicht verlängern und euch nicht von der gerechten Strafe freikaufen. Seid zufrieden mit dem, was Allah euch zugedacht hat, und beherrscht eure Gier. Wolltet ihr doch nur die Warnung annehmen! Aber ich kann nicht mehr tun als euch ermahnen. Ich bin nicht als Wächter über euch eingesetzt. Ich bin nichts als ein Gesandter von meinem Herrn und verlange nur, daß ihr euch Ihm zuwendet."

Sie erwiderten: „Willst du uns vorschreiben, daß wir zu deinem Gott beten, statt unseren Traditionen zu folgen, und uns verbieten, mit unserem Eigentum zu machen, was wir wollen? Du bist wohl so ein Moralprediger, der langweilige Reden hält."

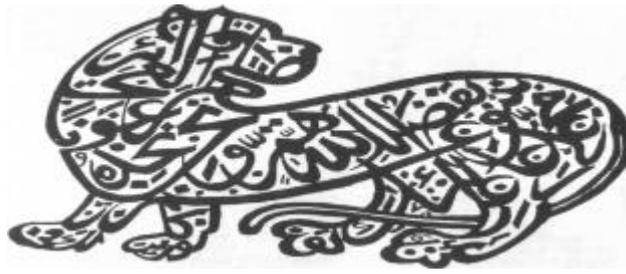
Shuaib erwiderte: „Seht doch, daß ich einen klaren Beweis von Eurem Herrn bringe. Hat Er mir nicht meinen Unterhalt gegeben? Ich will darum nicht so wie ihr Verbotenes tun und an mich reißen, was mir nicht gehört. Ich will nur das Beste für euch und vertraue allein auf Allah. Seid nicht eigensinnig und trotzig, nur weil ich euch ermahne, sondern wendet euch Allah zu, damit ihr nicht ein ähnliches Schicksal erleidet wie die Völker vor euch. Bittet um Vergebung und kehrt zu Allah zurück, denn Er ist der Vergebende und Barmherzige.“

Einige sprachen: „Das meiste von dem, was du sagst, verstehen wir nicht. Wir sehen nur, daß du keine Macht hast. Nur deiner Familie zuliebe haben wir dich nicht gesteinigt, denn du versuchst, uns Vorschriften zu machen, ohne daß du dazu berechtigt bist.“

Shuaib antwortete: „Nehmt ihr mehr Rücksicht auf meine Familie als auf Allah? Denn Ihn mißachtet ihr, obwohl Ihm die eigentliche Macht gehört. Er hat euch von allen Seiten eingekreist. Tut, was der Wahrheit entspricht. Seht euch vor, und ich will mich vorsehen.“ Sie aber erwiderten: „Du bist ein gewöhnlicher Sterblicher wie wir, und wir sind davon überzeugt, daß du lügst, um dich wichtig zu machen. Laß doch den Himmel auf uns herunterfallen, wenn du die Wahrheit sagst.“ Damit wandten sie sich ab und überlegten, ob sie den Gesandten Allahs nicht doch töten oder wenigstens aus dem Land vertreiben sollten, so waren ihre Herzen von der Gier nach Reichtum besessen. Ja, die Leute von Madyan unterschieden sich dabei nicht von anderen Völkern, die Allahs Gesandte verhöhnten und sie sogar töten wollten.

Sie waren noch dabei, heimlich in der Nacht zu beratschlagen, wie sie Shuaib loswerden könnten, da gab Allah Seinem Gesandten den Befehl, mit den Gottesfürchtigen das Land zu verlassen. Noch in der gleichen Nacht machten sie sich auf den Weg. Kaum waren sie fortgezogen, da brach in Madyan ein gewaltiges Erdbeben los. Alle die hochmütigen Männer, deren Lebensweise aus Raub und Betrügerei bestanden hatte und die sogar Allahs Gesandten töten wollten, wurden davor überrascht, während sie noch beratschlagten, und lagen am Morgen erschlagen unter den Trümmern ihrer Häuser.

Allahs Friede sei mit Shuaib.



Allah rettet Musa vor dem Pharao

Yusuf und seine Brüder hatten Kinder und Enkelkinder. Sie wurden alt und starben, aber ihre Nachkommen blieben in Ägypten und wurden zu einem großen Volk. Sie nannten sich Bani Israel (Kinder von Israel), nach ihrem Stammvater Yakub, der auch Israel hieß. So vergingen die Jahrzehnte und Jahrhunderte. Längst war auch eine neue Königsfamilie an die Macht gekommen, und längst erinnerte sich niemand mehr daran, wie Yusuf einst mit Allahs Hilfe das Land vor einer Hungersnot bewahrt hatte. Die Ägypter fingen an, die Bani Israel zu hassen, weil sie eine andere Sprache und Lebensweise hatten. Der Pharao behandelte die Bani Israel als seine Sklaven, und immer, wenn er eine neue Stadt, einen Palast oder einen Tempel bauen wollte, ließ er sie hart arbeiten und machte ihnen auch sonst das Leben schwer. Aber wie Allah schon vor langer Zeit Seinem Gesandten Ibrahim versprochen hatte, ließ Er die Bani Israel zu einem großen Volk werden. Schon bald fing der Pharao an, sich insgeheim vor den Fremden zu fürchten, denn er meinte, sie könnten ihn eines Tages vom Thron stürzen. Ohnehin hatte er große Angst um seine Macht, denn auch das ägyptische Volk hatte unter seiner Tyrannei sehr zu leiden und hätte sich jederzeit in einem Volksaufstand gegen ihn auflehnen können. Aber der Pharao hatte schon vorsorglich das Volk in Parteien geteilt und gegeneinander aufgehetzt, so daß sie durch ihre ständige Uneinigkeit keine Zeit hatten, über die Ungerechtigkeit im Land nachzudenken. Am gefährlichsten aber erschienen ihm die Bani Israel, denn sie weigerten sich offen, ihn anzubeten, wie er es in seinem Größenwahnsinn von den Ägyptern verlangte. Sie beteten nur zu Allah und lebten in Frieden als Volk von Brüdern. Oft hatte er überlegt, sie aus dem Land zu vertreiben, aber dann, so fürchtete er, könnten sie sich mit seinen Feinden gegen ihn verbünden. Sie alle zu töten, wie er es am liebsten getan

hätte, wagte er auch nicht, denn sie hätten sich sicher gewehrt. Darum beschloß er, das Volk langsam auszurotten, und gab Befehl, alle neugeborenen Jungen der Bani Israel zu entführen und zu töten und nur die kleinen Mädchen am Leben zu lassen.

Als so das Leid der Bani Israel am größten war, wurde ein Junge geboren, der später als Allahs Gesandter das Volk von dem grausamen Tyrannen befreien und ihm Allahs Gesetz überbringen sollte. Aber zunächst war der kleine Junge in größter Gefahr, denn überall lauerten die Soldaten des Pharaos, um jeden neugeborenen Jungen zu töten. Die ersten paar Tage gelang es der Mutter, ihn zu verstecken, aber sie betete zu Allah um Hilfe, denn das Kind wuchs und wurde immer lebhafter.

Da gab Allah der Mutter einen Gedanken ein: „Leg das Kind in einen wasserdichten Kasten und wirf ihn in den Nil. Die Wellen werden ihn dann an den Strand treiben, und seine Freunde werden sich seiner annehmen. Sie werden ihn nicht töten.“ Dies tat die Mutter, und die ältere Schwester blieb heimlich am Fluß, um zu beobachten, was mit dem Brüderchen geschah.

Bald schwemmte der Fluß den Kasten in ein Schilfdickicht. Und kurze Zeit später stieg vom königlichen Palast die Frau des Pharaos zum Fluß hinunter. Sie ging geradewegs ins Schilf, um zu baden und dabei nicht von jedem gesehen zu werden.

Plötzlich hörte sie ein kleines Kind schreien, und als sie dem merkwürdigen Laut nachging, fand sie den Kasten mit dem Baby darin. Wie mochte das Baby mit dem Kasten ins Schilf gekommen sein? Sofort fühlte sie Mitleid in sich aufsteigen, denn sie hatte ein gutes Herz. Sie nahm den kleinen Jungen aus dem Kasten und trug ihn in den königlichen Palast.

Als der Pharaos seine Frau mit einem kleinen Baby im Arm daherkommen sah, fragte er: „Was ist denn das für ein Kind?“ „Ich habe es im Nil gefunden“, antwortete die Frau, und als sie seinen zornigen Blick bemerkte, fügte sie schnell hinzu: „Ich habe es liebgewonnen, und auch dir wird es sicher Freude machen, darum töte es nicht. Vielleicht bringt es uns Glück, und wir können es ja an Kindes Statt annehmen.“

Da sie selbst keine Kinder hatten, stimmte der Pharaos schließlich nur unwillig zu. Mit großer Freude behielt seine Frau den Jungen bei sich und nannte ihn Musa.

Nun galt es, eine Kinderfrau für Musa zu finden. Die Königin ließ überall verkünden, daß sie eine Kinderfrau suchte. Aber sobald sie eine Frau in Dienst nahm, fing das Baby an zu weinen und wollte sich nicht füttern lassen.

Das alles hatte Musas Schwester beobachtet. Schließlich ging sie selbst zu der Königin und sprach: „Soll ich eine Kinderfrau für den Kleinen finden?“ Die Königin war einverstanden, denn sie machte sich große Sorgen um das Findelkind, das sie in ihr Herz geschlossen hatte, und Musas Schwester beeilte sich und holte ihre eigene Mutter. Diesmal weinte der kleine Musa nicht, als die Mutter ihn in die Arme nahm und fütterte. So lenkte Allah, daß er trotz der drohenden Gefahr bei seiner eigenen Mutter bleiben konnte, während er am Königshof heranwuchs.

Als der Junge größer wurde, suchte der Pharao die besten Lehrer und Erzieher für ihn aus. Bei ihnen lernte Musa alle damals bekannten Wissenschaften, wie es sich für einen ägyptischen Prinzen gehörte. Musa war außerordentlich klug und lernte schnell, aber er durchschaute auch, wie die Fürsten und Götzenpriester das Volk betrogen und unterdrückten. Wie Sklaven mußten die Bauern in der Hitze auf ihren Feldern arbeiten und dennoch fast ihre ganze Ernte dem König abliefern, bis sie selbst kaum noch etwas zu essen hatten. Musa sah auch, wie die Bani Israel unterdrückt und ihre Kinder getötet wurden. Insgeheim hatte er längst erfahren, daß er selbst aus diesem Volk stammte und vor welchem grausamen Schicksal Allah ihn so wunderbar bewahrt hatte. Er beteiligte sich auch nicht an der ägyptischen Götzendienerei, und da er selbst als ein Mitglied der königlichen Familie angesehen wurde, verlangte auch niemand von ihm, daß er den Pharao anbetete. Eines Tages entkam Musa seinen Lehrern und Erziehern und schlüpfte aus dem Palast, um unbeaufsichtigt in der Stadt herumzustreifen. Da erblickte er zwei Männer, die miteinander stritten. Einer von ihnen war ein Ägypter und der andere ein Mann von den Bani Israel, und es stellte sich bald heraus, daß der Ägypter der Stärkere war. Der Mann von den Bani Israel rief daher Musa zu Hilfe, und Musa schlug den Ägypter, um den schwächeren Mann zu befreien. Aber er hatte wohl zu hart zugeschlagen, denn der Ägypter fiel um und war auf der Stelle tot.

Das hatte Musa nicht gewollt. Er hatte ja nur dem Mann aus sei-

nem eigenen Volk helfen wollen. Er betete zu Allah um Vergebung und sprach: „O mein Herr, nachdem Du mir Deine Gnade geschenkt hast, will ich nie wieder jemandem helfen, bevor ich weiß, ob er im Recht oder im Unrecht ist. Einen Streit kann man nicht schlichten, indem man unüberlegt zuschlägt.“

Nicht lange danach gelang es ihm wieder, aus dem Palast zu entkommen, und als er durch die Stadt ging, traf er den Mann wieder, der ihn tags zuvor um Hilfe gegen den Ägypter gebeten hatte. Wieder stritt dieser mit einem ägyptischen Mann, doch als er diesmal um Hilfe rief, antwortete Musa: „Du fängst überall Streit an.“

Aber bald sah er, daß der Ägypter im Unrecht war, und er kam näher, um die beiden Streitenden auseinanderzubringen. „Willst du mich auch umbringen wie den Mann gestern?“ fragte der Ägypter da. „Du willst wohl ein Gewalttäter hier im Lande werden, unter dem Vorwand, für Gerechtigkeit zu sorgen.“

Da wußte Musa, daß er tags zuvor beobachtet worden war. Zwar war er verkleidet, so daß ihn niemand als königlichen Prinzen erkennen konnte, aber vielleicht war die Polizei längst auf seiner Spur. Und richtig, bald kam auch schon einer seiner Freunde aus einem entfernten Stadtviertel angelaufen, um ihn zu warnen.

„Musa“, rief er, „sie suchen nach dir, um dich zu töten. Ich kann dir nur raten, fliehe um dein Leben.“

Da sah Musa, daß er nicht länger in Ägypten bleiben konnte, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen. Noch in der gleichen Nacht ging er heimlich fort und wanderte jahrelang durch fremde Länder.

Auf seiner Flucht aus Ägypten kam Musa nach langer Wüstenreise ins Land Madyan. Er war erschöpft und hungrig und wußte nicht, was er nun anfangen sollte. Er sprach zu sich selbst: „Ich hoffe, daß Allah mir den richtigen Weg zeigt.“

Bald kam er an einen Brunnen, wo einige Männer damit beschäftigt waren, das Vieh zu tränken. Etwas abseits standen zwei Mädchen mit ihren Schafen.

„Warum steht ihr hier?“ fragte Musa die beiden Mädchen, und sie antworteten: „Wir können unsere Schafe nicht tränken, solange diese Männer uns nicht an den Brunnen lassen, und unser Vater ist ein sehr alter Mann. Er kann nicht herkommen, um uns zu helfen.“

Da bahnte sich Musa einen Weg zum Brunnen und half den beiden

Mädchen, die Schafe zu tränken. Als sie gegangen waren, setzte er sich erschöpft in den Schatten unter einen Baum und sprach: „O mein Herr, ich bitte Dich, schick mir in meiner Not etwas Gutes.“ Nicht lange danach, als schon der Abend hereinbrach, sah Musa auf einmal eins der beiden Mädchen wiederkommen. Sie trat schüchtern auf ihn zu und sagte: „Mein Vater lädt dich ein, damit er sich dafür bedanken kann, daß du uns geholfen hast.“

Musa folgte dem Mädchen und kam zum Haus des alten Vaters, der ihn herzlich willkommen hieß und bei einem reichlichen Abendessen freundlich nach seiner Herkunft fragte. Musa berichtete, warum er aus Ägypten geflohen war und was er unterwegs erlebt hatte, und der alte Mann sagte tröstend: „Nun brauchst du keine Angst mehr zu haben, denn du bist dem ungerechten Volk entkommen.“

Bis spät in die Nacht hinein saßen sie beisammen und beschlossen endlich, daß Musa bei ihnen bleiben sollte. Die eine Tochter des Mannes schlug vor: „Vater, du kannst ihn doch anstellen. Es ist gut, wenn ein Mann für dich arbeitet, der stark und vertrauenswürdig ist.“ So trat Musa in den Dienst des alten Mannes.

Im Laufe der Zeit gewann Musa das Mädchen lieb, das ihn an jenem Abend zum Haus ihres Vaters geführt hatte. Das war dem alten Mann gerade recht, und er sprach zu Musa: „Es wäre schön, wenn du eine meiner Töchter heiraten würdest, und zwar unter der Bedingung, daß du acht Jahre lang für mich arbeitest. Es wäre sogar noch besser, wenn du zehn Jahre lang bleiben würdest, aber ich will es dir nicht schwer machen. Und wenn Allah will, werde ich dir ein guter Dienstherr sein.“

Damit war Musa gern einverstanden, und sie schlossen einen Vertrag.

Nach einiger Zeit heiratete Musa wie vereinbart das Mädchen und arbeitete zehn Jahre lang für seinen Schwiegervater. Aber es war ihm klar, daß er nicht sein ganzes Leben als Viehzüchter im Land Madyan verbringen, sondern jede Gelegenheit nutzen wollte, sein Wissen zu erweitern.

Es gibt keinen Gott außer Allah.
Preis sei dem Wissenden des Verborgenen.



Musa und Khidhr

Wie kann man mehr Wissen erlangen als auf der Reise durch fremde Länder? Täglich sieht und hört man neue, interessante Dinge oder trifft Menschen, die Merkwürdiges zu berichten haben.

So erfuhr Musa bald von einem Diener Allahs, der uralt und weise war und irgendwo versteckt in der Nähe einer Stelle wohnte, die man den Zusammenfluß der beiden Meere nannte. Niemand kannte genau diesen geheimnisvollen Ort, aber Musa erfuhr, daß ein Fisch ihm den Weg zeigen konnte. So machte er sich zusammen mit einem Diener und einem Fisch auf den Weg.

Musa sprach zu seinem Gefährten: „Ich will nicht eher rasten, bis ich den Zusammenfluß der beiden Meere erreicht habe, und wenn ich mein ganzes Leben lang wandern muß.“

Musa war, wie wir wissen, ein gelehrter Mann. Der Mann aber, den er suchte, war niemand anderes als Khidhr. Sein Name bedeutet grün, denn sein Wissen ist stets frisch und blühend wie junge Pflanzen im Frühling, nicht trocken und verstaubt wie die Bücherweisheiten in Ägypten und anderswo. Denn sein Wissen kam direkt von Allah.

Als sie aber endlich am Zusammenfluß der beiden Meere angekommen waren, vergaßen sie den Fisch, und dieser entkam und schwamm im Meer davon.

Erschöpft hielten sie schließlich an, und Musa sprach zu seinem Diener: „Mach uns etwas zu essen. Die Reise war wirklich sehr an-

strengend, und wir wollen uns ein bißchen ausruhen."

Da fiel dem Diener plötzlich wieder der Fisch ein. „Hast du nicht gesehen, was mit dem Fisch geschah, als wir an jenem Felsen waren?" fragte er. „Der Fisch gelangte auf wundersame Weise ins Wasser und schwamm davon/

„Das war dann der Ort!" rief Musa aus. Und ohne sich lange zu besinnen oder an ihre Müdigkeit zu denken, kehrten sie auf dem gleichen Weg um und suchten, bis sie endlich Khidhr trafen.

Musa grüßte ihn ehrerbietig und fragte: „Darf ich dir folgen, damit du mich etwas von dem lehren kannst, das Allah dich gelehrt hat?"

Khidhr erwiderte: „Du wirst keine Geduld mit mir haben können. Denn wie kannst du Geduld mit Dingen haben, die du nicht vollständig verstehst?"

Musa ließ sich nicht entmutigen. „Du wirst mich geduldig finden, wenn Allah will", sagte er, „und ich will nichts in Frage stellen, sondern dir ohne Zögern gehorchen."

Khidhr sprach: „Wenn du mir also folgen willst, dann frage mich nach nichts, bevor ich dir nicht selbst die Bedeutung enthülle."

Unter dieser Bedingung wurde Musa Khidhrs Schüler und folgte ihm, wohin er auch immer ging.

Bald kamen sie in eine Stadt am Meer, wo es einen Hafen gab.

Gerade waren Fischer dabei, mit ihrem Boot in See zu stechen.

Da stieg Khidhr an Bord und schlug ein Loch in den Rumpf, so daß das Boot unterging.

Darüber war Musa empört. „Hast du das Schiff versenkt, um die fleißigen Fischersleute zu ertränken?" fragte er. „Das Ist-wirklich eine seltsame Tat."

Khidhr erwiderte: „Hatte ich nicht gesagt, daß du mit mir keine Geduld haben kannst?"

Musa entschuldigte sich und sagte: „Sei mir nicht böse, ich hatte nur vergessen, daß ich nicht fragen darf."

Sie wanderten weiter und trafen unterwegs einen jungen Mann.

Den schlug Khidhr tot.

Darüber war Musa sehr erregt. „Hast du einen unschuldigen Menschen getötet?" fragte er. „Das ist doch entsetzlich."

Khidhr erwiderte nur: „Habe ich dir nicht von Anfang an gesagt, daß du keine Geduld mit mir haben kannst?"

Musa schämte sich und sagte: „Gib mir noch einmal die Gelegen-

heit, meine Geduld zu üben. Wenn ich dich dann noch einmal etwas frage, kannst du mich wegschicken.

Lange wanderten sie weiter, bis sie endlich müde und hungrig in eine Stadt kamen. Aber als sie die Einwohner um etwas zu essen und einen Schlafplatz baten, wurden sie mit Schimpf und Schande fortgeschickt. Die Leute in jener Stadt kannten weder Gastfreundschaft noch Freigebigkeit.

In jener Stadt entdeckten die beiden Wanderer eine Mauer, die fast zusammengebrochen war. Mit großer Mühe richtete Khidhr sie wieder auf und befestigte sie. Müde und erschöpft von der Arbeit murrte Musa: „Du hättest von diesen herzlosen Leuten wenigstens Bezahlung annehmen können, wenn du schon ihre Mauer reparierst.“

„Hier trennen wir uns“, erwiderte darauf Khidhr, „aber bevor wir auseinandergehen, will ich dir erklären, was du nicht verstanden hast und worüber du keine Geduld haben konntest.“

Das Schiff gehörte, wie du gesehen hast, armen Fischersleuten, die damit ihren Lebensunterhalt erwarben. Ich habe es versenkt; denn der König jenes Landes ist ein ungerechter Tyrann, der gerade dabei ist, alle Schiffe zu beschlagnahmen, um sie zu Kriegsschiffen umzubauen und zu Raubzügen gegen andere Völker zu benutzen. Wenn die Beamten des Königs dortgewesen sind und kein Schiff gefunden haben, können die Fischer es bergen und ausbessern, und so bleibt ihr Lebensunterhalt unangetastet.

Was den jungen Mann angeht, so war er der Sohn gottesfürchtiger Eltern. Er selbst aber war dabei, ihnen durch zahlreiche Verbrechen viel Kummer zu bereiten. Vielleicht wären sie sogar mit gebrochenem Herzen gestorben. Aber nun wird Allah ihnen einen anderen Sohn geben, der ihnen Freude macht und sie liebt.

Die Mauer schließlich gehörte zwei Waisenkindern in der Stadt, die bei Pflegeeltern aufwachsen. Ihr Vater war ein guter Mann gewesen, und bevor er starb, vergrub er das Geld, das die Kinder erben sollten unter der Mauer, damit die ungerechten Menschen es nicht den wehrlosen Waisen wegnehmen konnten. Erst später, wenn sie erwachsen werden, sollen sie das Geld finden. Wenn aber nun die Mauer eingestürzt wäre, dann hätten die gierigen Nachbarn schon jetzt den Schatz entdeckt und geraubt.

Dieses Wissen stammt aber nicht von mir, sondern von Allah. Du

aber konntest deine Ungeduld darüber nicht zügeln und hattest zu wenig Vertrauen zu mir."

Auch Khidhr wußte nur einen kleinen Teil von dem, was Allah weiß. Denn Allah kennt alle Menschen und weiß, was sie offen bekanntmachen und was sie verheimlichen. Vieles von dem, was in der Welt geschieht, ist schwierig zu verstehen, wenn man nicht auf Allah vertraut und weiß, daß Er für jeden Menschen das Beste will.

Musa führt die Bani Israel aus Ägypten

Musa hatte Frau und Kinder, Diener und seine eigene Viehherde, aber er war rastlos, denn er wußte, daß Allah ihn für eine besondere Aufgabe vorgesehen hatte. Ständig war er auf der Wandschaft, begleitet von seiner Familie, dem Gesinde und den Tieren. Als sie in der Wüste rasteten, erblickte Musa in der Ferne ein Feuer. Er sprach zu seinen Leuten: „Wartet hier einen Augenblick, ich sehe dort ein Feuer. Vielleicht kann ich euch einen Brand mitbringen, damit ihr euch wärmen könnt, oder vielleicht kann ich dort einen neuen Weg finden." Damit machte er sich auf den Weg dorthin und gelangte bald an einen brennenden Busch. Daraus erklangen Stimmen, die sprachen: „Heilig sind diejenigen im Feuer und diejenigen in seiner Nähe, und Lob sei Allah, dem Herrn der Welten." Als er nähertrat, sprach eine Stimme zu ihm: „O Musa, ich bin wahrhaftig dein Herr! Zieh deine Schuhe aus, denn du befindest dich im heiligen Tal Tuwa! Ich habe dich auserwählt, darum höre, was ich dir sage. Wahrhaftig, ich bin Allah, außer mir gibt es keinen Gott. Darum diene nur mir und verkünde mein Lob in Wort und Tat. Wahrhaftig, die Zeit wird kommen — wann, das bleibt mein Geheimnis, aber dereinst wird jeder es deutlich sehen — wo jede Seele ihren Lohn zugemessen bekommt nach dem, was sie erstrebt hat. Darum laß dich nicht ablenken von denen, die nicht daran glauben, damit du nicht verlorengest."

Und die Stimme sprach weiter: „Was hast du da in deiner rechten Hand?"

Musa erwiderte: „Das ist mein Stab. Ich stütze mich darauf, wenn ich müde bin, und ich schlage damit Blätter von den Sträuchern als Futter für die Tiere, und er dient noch vielen anderen nützlichen Zwecken."

Allah sprach: „Wirf ihn auf den Boden!“

Musa tat, wie ihm geheißen war, und plötzlich verwandelte sich der Hirtenstab in eine lebendige Schlange, die zischend herumkroch, so daß Musa einen richtigen Schrecken bekam und ein paar Schritte zurücktrat.

Aber Allah sprach: „Hab keine Angst. Faß sie nur am Schwanz an, dann will ich ihr wieder ihre alte Gestalt geben.“ Zögernd faßte Musa die Schlange an, aber da hatte er nichts anderes in der Hand als seinen Hirtenstab.

„Steck nun deine Hand in dein Gewand“, sprach Allah. „Wenn du sie herausziehst, wird sie schneeweiß aussehen, aber nicht etwa wegen einer Krankheit, wie die Leute glauben, sondern als Wunderzeichen. Denn ich will dir und den Menschen meine Macht zeigen. Reise nach Ägypten und geh zum Pharao, denn er hat alle Grenzen der Menschlichkeit überschritten.“

Bei dem Gedanken, dem Pharao gegenüberzutreten zu müssen, fühlte sich Musa nicht wohl, denn er wußte, daß er nicht gut sprechen konnte. Wenn es nun nicht gelang, den Tyrannen zu überzeugen? Gleichzeitig wußte er, daß er sich Allahs Auftrag nicht entziehen konnte. Darum sprach er: „O mein Herr, mach meine Brust weit und löse den Knoten in meiner Zunge, damit sie verstehen, was ich sage. Und gib mir einen Helfer von meiner Familie, meinen Bruder Harun, damit er mich unterstützt und mir bei meiner Aufgabe hilft, so daß wir Dich unablässig loben und an Dich denken, denn Du bist der, der unser Innerstes kennt.“

„Deine Bitte soll gewährt sein,“ sprach Allah. Und Er teilte ihm nicht nur mit, wie Er ihn als kleines Kind vor den Soldaten des Pharao gerettet hatte, sondern gab ihm auch die Worte ein, die er dem Pharao und seinem Volk übermitteln sollte.

„Sprich aber sanft und freundlich zum Pharao,“ ermahnte Allah ihn noch, „denn vielleicht läßt er sich warnen.“ Denn auch auf Yusuf hatte der Pharao seinerzeit gehört und war seinem Rat gefolgt.

Unverzüglich machte sich Musa auf den Weg nach Ägypten. Unterwegs traf er seinen Bruder Harun, den er so lange Jahre hindurch nicht gesehen hatte. Sie sprachen über Musas Auftrag und über Ägypten, wo der Pharao immer grausamer die Menschen unterdrückte und immer größenwahnsinniger wurde. Wenn er sich

früher noch an seine eigenen Gesetze und Regeln gehalten hatte, so kannte er jetzt nichts mehr als blinde Willkür.

Musa und Harun sprachen: „Unser Herr, wir befürchten, daß der Pharao sich an uns vergeht, wo er doch alle Grenzen der Menschlichkeit überschritten hat.“

Aber Allah sprach zu ihnen: „Habt keine Angst, denn ich bin bei euch. Ich höre und sehe alles.“

Noch etwas anderes hatte Musa auf dem Herzen. Er sprach: „Unser Herr, ich habe vor langen Jahren in Ägypten einen Mann getötet und fürchte, daß mir der Pharao deshalb nach dem Leben trachtet.“

Aber Allah erwiderte: „Der Pharao wird dir nichts antun, und du brauchst keine Angst zu haben. Nun aber geht und erfüllt euren Auftrag.“

So gingen Musa und Harun in die Hauptstadt zum königlichen Palast, und tatsächlich wurden sie bald vor den Pharao geführt.

„Wir sind Gesandte von deinem Herrn,“ stellten sie sich vor, „und wir fordern dich in Seinem Namen auf, Gerechtigkeit im Land zu üben. Die Bani Israel sollst du nicht länger unterdrücken, sondern sie mit uns aus dem Land ziehen lassen. Friede sei mit allen, die Allahs Gebote befolgen. Wahrhaftig, uns ist mitgeteilt worden, daß schwere Strafe auf alle wartet, die sich abwenden.“

„Was redet ihr da?“ fragte der Tyrann. „Ich bin der Herr in diesem Land. Was meint ihr zwei denn, wer mein Herr sein sollte?“

Musa und Harun sprachen: „Unser Herr ist der, der alle Dinge geformt und ihnen ihre Eigenschaften gegeben hat, und der außerdem alles lenkt und leitet.“

„Was soll das heißen“, fuhr der Pharao ihn an, „einer, der alles lenkt und leitet?“

Musa erwiderte: „Der Himmel und Erde lenkt und leitet und alles, was es zwischen ihnen gibt, wenn du es genau wissen willst.“

„Ihr wollt wohl die Leute von ihrer Kultur abbringen“, sprach der Pharao. „Was glaubt ihr denn, was aus unseren Ahnen geworden ist, die das Land zu dem gemacht haben, was es heute ist? Ihr wollt doch nicht etwa sagen, sie wären Irrlehren gefolgt?“

„Das weiß nur Allah“, erwiderte Musa, „Er kann sich weder irren noch etwas vergessen. Er ist es in Wirklichkeit, der die Erde ausgebreitet und euch gelehrt hat, Straßen und Kanäle zu bauen, und

der Wasser vom Himmel schickt und dadurch verschiedene Arten von Pflanzen wachsen läßt, damit ihr essen und das Vieh weiden könnt. Das sind Zeichen von Allah für Menschen mit Verstand. Von der Erde hat Allah die Menschen erschaffen, und in die Erde kehren sie zurück, und aus der Erde bringt Allah sie einst wieder hervor."

Der Pharao merkte, daß seine Hofbeamten dem Gesandten Allahs gespannt zuhörten. „Ihr hört doch nicht etwa auch noch auf diesen Schwätzer!" schrie er sie an. „Er ist offensichtlich geistesgestört."

Musa aber fuhr unbeirrt fort: „Es gibt keinen Gott außer Allah. Er ist unser und euer Herr von Anfang an. Er ist der Herr über Ost und West und was dazwischen liegt. Hättet ihr doch nur Verstand!"

„Wenn du weiterhin von einem anderen Gott außer mir redest" sagte der Pharao, „werde ich dich auf der Stelle ins Gefängnis werfen oder töten lassen."

Ein Ägypter, der Musa glaubte und die Wahrheit einsah, widersprach dem Pharao: „Willst du einen Mann töten, weil er Allahs Diener ist, wo er doch klare Zeichen bringt? Wenn er ein Lügner wäre, dann würde er Schande über sich selbst bringen. Wenn er aber wirklich von Allah gesandt ist, dann wird das, wovor er warnt, eines Tages eintreffen." Und zu seinen Landsleuten sprach er: „Seid nicht hochmütig, weil ihr heute noch ungestört in diesem Land wohnt. Wenn Allahs Strafe eintrifft, wer kann uns davor bewahren?"

„Ich bin derjenige, der das Volk rechtleitet", schrie der Pharao dazwischen. „Ich sehe und verstehe alles, und entsprechend befehle ich." Aber Pharao führte sein Volk auf den falschen Weg und nicht auf Allahs Weg.

Und der Mann fuhr unbeirrt fort: „Ich fürchte, daß ein schreckliches Schicksal über euch alle hereinbricht, wie es mit früheren Völkern geschehen ist. Eines Tages wird euch euer Stolz verlassen, und niemand kann einem den richtigen Weg zeigen, wenn Allah ihn nicht leitet."

Der Mann sprach weiter zu seinem Volk: „Folgt mir nach, dann will ich euch den rechten Weg zeigen. Dieses Leben ist nur eine vorübergehende Sache, bis der Mensch zu seinem Schöpfer heim-

kehrt. Wer ungerecht ist, wird die Folgen davon sehen, und wer Gutes tut, ob Mann oder Frau, wird Gutes im Überfluß haben." So mahnte er seine Landsleute, aber die meisten von ihnen hatten doch Angst vor dem Pharao und seinen Beamten und Soldaten und hörten nicht auf ihn.

Da hielt der Pharao vor dem ägyptischen Volk eine Rede: „Bin ich nicht der Herr in Ägypten? Seht ihr nicht, wie der Nil, der an meinem Palast vorbeifließt, meinem Befehl gehorcht und jedes Jahr Wasser und fruchtbaren Schlamm auf eure Felder trägt? Ohne mich wäret ihr längst verhungert. Bin ich nicht besser als dieser dahergelaufene Ausländer, der nicht einmal richtig Ägyptisch sprechen kann? Warum kommt er nicht mit goldenen Armreifen und einer Leibwache von Engeln?" So versuchte er, das Volk zum Narren zu halten. Tatsächlich glaubten die Ägypter, der Pharao könne dem Fluß Befehle erteilen, und ihr Lebensunterhalt hänge davon ab. Darum hörten die meisten von ihnen nicht auf Musa.

Musa sprach zum Pharao: „Wehe dir. Erfinde nicht eine Lüge gegen Allah, damit Er dich nicht auf der Stelle hinwegrafft. Lügen führt zu nichts. Allah hat uns mit deutlichen Zeichen zu dir geschickt." Mit diesen Worten warf Musa seinen Stab auf den Boden, und er wurde zur Schlange. Dann steckte er seine Hand in sein Hemd und zog sie schneeweiß wieder heraus, so daß jeder es deutlich sehen konnte.

Da sprachen die ägyptischen Würdenträger zum Pharao: „Dieser Mann scheint tatsächlich ein geschickter Zauberer zu sein. Vielleicht will er einen Aufstand entflammen und dich von deinem Thron und aus deinem Land vertreiben. Jedenfalls ist er ein gefährlicher Mann. Was sollen wir also tun?"

Jemand schlug vor, Musa und seinen Bruder eine Zeitlang festzuhalten und in der Zwischenzeit alle Zauberer des Landes zusammenzurufen, damit sie bei einem Wettkampf feststellen konnten, wessen Zauber der mächtigste war. Und so geschah es dann auch. Der Pharao ließ im ganzen Land alle Zauberer zusammenrufen und versprach ihnen eine fürstliche Belohnung, wenn sie Musa besiegen konnten. Er hoffte, Musa würde sich in aller Öffentlichkeit blamieren und von sich aus aufhören, von seinem Gott zu reden. An einem festgesetzten Tag standen Musa und Harun also den ägyptischen Zauberern gegenüber. Sie alle hatten Stäbe mitge-

bracht, denn sie wollten zeigen, daß sie das gleiche konnten wie Musa und noch mehr. Hinterlistig fragten sie: „Willst du deinen Stab zuerst werfen, oder sollen wir anfangen?“ Musa erwiderte: „Werft ihr nur zuerst.“

Da warfen die Zauberer ihre Stäbe auf den Boden, und sofort verwandelten sich alle in Schlangen und krochen wild durcheinander. Bei diesem Anblick wurden die Zuschauer von Angst und Grauen gepackt. Selbst Musa war es nicht wohl, als er das Schlangengewimmel sah. Aber Allah sprach zu ihm: „Hab keine Angst, denn das ist alles nur ein Zaubertrick. Die Schlangen sehen nur so aus als ob sie lebendig wären. Du wirst mit der Wahrheit über ihren Schwindel siegen. Wirf deinen Stab hin!“

Dies tat Musa, und sofort verwandelte sich der Stab in eine noch größere Schlange. Die stürzte sich fauchend auf die anderen Schlangen und verschluckte sie allesamt.

Da sahen die Zauberer, daß Musa und Harun in Allahs Namen viel mächtiger waren als sie, denn selbst konnten sie nur mit ihren Tricks das Volk erschrecken. Sie fielen nieder und sprachen: „Wir glauben an Allah, den Herrn der Welten, den Herrn von Musa und Harun. Es gibt keine wirkliche Macht außer bei Ihm.“

Das hatte der Pharao nicht erwartet. Außer sich schrie er: „Wollt ihr etwa diesem Mann glauben, ohne daß ich euch meine Erlaubnis erteilt habe? Das ist wohl eine Verschwörung gegen mich, um mich und mein Volk aus dem Land zu vertreiben oder einen Umsturz anzuzetteln. Dieser Mann ist wahrscheinlich insgeheim euer Anführer. Aber wartet nur ab, ich lasse euch allesamt kreuzigen. Ich lasse euch die Hände und Füße wechselseitig abhauen!“

Aber die Zauberer entgegneten: „Wir haben die Wahrheit mit unseren eigenen Augen gesehen und sind zu unserem wirklichen Herrn zurückgekehrt. Du willst dich ja nur rächen, weil wir die Zeichen unseres Herrn erkannten, als sie deutlich zu uns kamen.“ Sie beteten: „O unser Herr, gib uns Geduld und Standhaftigkeit, und laß uns als Deine Diener zu Dir zurückkehren.“

Die ägyptischen Fürsten fühlten sich betrogen und sprachen zum Pharao: „Willst du Musa und seine Leute im Land Aufruhr anstiften lassen, so daß das Volk dir und den Göttern den Rücken kehrt?“ Sie waren sich einig, daß sie das nicht zulassen wollten, und der Pharao befahl erneut, alle männlichen Kinder der Bani

Israel zu töten und nur die Mädchen am Leben zu lassen. „Sie sind in unserer Gewalt“, sprach er.

„Für euch gibt es keinen Gott außer mir!“ rief der Pharao seinen Beamten zu, und zu seinem Minister sagte er laut und spöttisch: „O Haman, laß Ziegelsteine brennen und einen hohen Turm bauen, damit ich zu Musas Gott hinaufsteige und ihm die Meinung sage. Aber in Wirklichkeit halte ich Musa für einen Lügner.“ So wollte er in seinem Spott seine Angst verbergen. Aber innerlich hoffte er immer noch, er könnte Musa auf irgendeine Weise loswerden. Unter vier Augen sprach er zu ihm: „Was fällt dir eigentlich ein? Haben wir dich deswegen am königlichen Hof aufgezogen und dir die beste Erziehung gegeben, damit du jetzt kommst und uns Vorhaltungen machst? Jahrelang bist du einer von uns gewesen, bis du jemanden totgeschlagen hast und davongelaufen bist.“

„Damals war ich im Irrtum“, erwiderte Musa, „und ich floh vor euch, weil ich Angst hatte. Aber inzwischen hat mir Allah Weisheit gegeben, daß ich klar urteilen kann, und mich zu Seinem Gesandten erwählt. Und welchen Gefallen hast du mir eigentlich getan? Daß du meine Brüder, die Bani Israel, versklavt hast und ausrotten willst? Soll ich etwa dafür auch noch dankbar sein? Mich hättest du schließlich auch getötet, wenn nicht die Königin dich überredet hätte.“

Denn Musa wußte sehr gut, daß nur die Überredungskunst der Königin den Pharao dazu bewegt hatte, ihn überhaupt am Leben zu lassen. Sie war eine liebe, gute Frau, die unter der Grausamkeit ihres Mannes viel zu leiden hatte. Als Musa mit seiner Botschaft zum Pharao kam, wußte sie gleich, daß er die Wahrheit sprach. Sie betete zu Allah um Hilfe und sprach: „O mein Herr, laß mich dereinst im Garten in Deiner Nähe wohnen und rette mich vor dem Pharao und seinen Plänen und vor den Ungerechten.“

Allah sprach zu Musa: „Sage den Bani Israel, daß sie ihre Wohnstätten in Ägypten zu Gebetsstätten machen sollen. Dort sollt ihr beten und die Botschaft denen weitergeben, die glauben.“

Musa sprach zu seinem Volk: „Bittet Allah um Hilfe und wartet in Standhaftigkeit und Geduld. Denn Allah gehört die ganze Erde, und Er wird Seinen Dienern einen schönen Ort geben, wo sie in Frieden leben können. Für die Gerechten wird endlich alles gut.“

Die Bani Israel sprachen: „Wir haben nichts als Schwierigkeiten, bevor du kamst, und danach.“ Die meisten von ihnen weigerten sich, auf ihn zu hören, denn sie fürchteten die Rache des grausamen Herrschers. Nur einige wenige nahmen seine Botschaft an. Zusammen mit Musa beteten sie: „O unser Herr, auf Dich vertrauen wir. Laß uns nicht den Unterdrückern zum Opfer fallen, und befreie uns durch Deine Barmherzigkeit von denen, die die Wahrheit ablehnen.“

Musa sprach: „O mein Volk, wenn ihr wirklich an Allah glaubt, dann vertraut nur auf Ihn. Ihr braucht euch nicht vor euren Feinden zu fürchten.“

Musa betete: „O unser Herr, Du hast dem Pharao und seinen Fürsten Pracht und Reichtum in diesem Leben gegeben. Darum verwandle den Reichtum für sie in einen Fluch, so daß dadurch ihre Herzen verhärtet werden und sie nicht umkehren, bis sie die Strafe sehen.“

Und Allah antwortete ihm: „Deine Bitte ist bereits in Erfüllung gegangen. Du aber stehe aufrecht und folge nicht dem Weg der Unwissenden.“

immer wieder forderte Musa den Pharao auf, die Bani Israel aus dem Land ziehen zu lassen, aber dieser weigerte sich und befahl seinen Soldaten, die Grenzen schärfer zu bewachen, damit sie nicht etwa heimlich entkommen konnten.

Da ließ Allah eine große Trockenheit über das Land kommen, so daß eine Hungersnot ausbrach. In dieser Zeit wandten sich viele Ägypter zu Allah und beteten um Hilfe. Aber als die Hungersnot zu Ende war, sprachen sie untereinander: „Wir haben selbst die schlechten Zeiten überwunden, die Musa mit seiner Zauberei über das Land gebracht hat.“ Und zu Musa sprachen sie: „Was auch immer für Zeichen du mit deiner Zauberei zeigst, wir werden dir doch nicht glauben.“

Da ließ Allah Plagen über Ägypten hereinbrechen. Scharenweise kamen Heuschrecken, die alles Grün verschlangen und das Land verwüsteten. Frösche stiegen aus den Gewässern heraus und drangen in die Häuser ein, und allerlei Ungeziefer überfiel den Pharao und das starrsinnige Volk. Jedesmal, wenn eine Plage am schlimmsten im Lande herrschte, riefen die Ägypter: „O Musa, bitte deinen Gott für uns, daß Er sich an Sein Versprechen an Dich

erinnert, damit Er die Plage von uns abwendet. Wir wollen dir dann auch glauben und die Bani Israel mit dir ziehen lassen." Aber sobald die Plage vorüber war, brachen sie ihr Wort und nahmen ihren alten Hochmut und Starrsinn wieder an.

Dann wieder ließ Allah alles Wasser im Nil über Nacht zu Blut werden. Voller Entsetzen wandten sich die Ägypter an Musa und sprachen zu ihm: „Du fremder Zauberer, du hast mit deinem Gott einen Vertrag gemacht. Bitte Ihn doch, daß Er die Plage von uns nimmt, dann wollen wir auch auf dich hören."

Doch kaum war wieder Wasser im Fluß, da waren die Ägypter hochmütig wie nie zuvor, und der Pharao sprach: „Glaubt nicht, daß ihr mit eurer Zauberei etwas erreichen könnt, du und dein Bruder."

„Du weißt sehr wohl, daß diese Dinge keine Zauberei sind, sondern vom Herrn der Welten kommen, damit dir die Augen geöffnet werden. Ich sehe, daß du wirklich dem Untergang entgegengehst," entgegnete Musa. Aber der Pharao tat nur, als höre er es gar nicht.

Schließlich gab Allah Musa den Befehl, mit den Bani Israel ohne die Erlaubnis des Pharao das Land zu verlassen. In jener Nacht sollten sie alle bereitsein und alle zusammen heimlich davonziehen. „Habt keine Angst", sprach Allah zu Musa, „ich will euch den Weg zeigen, und wenn die Ägypter euch verfolgen, wirst du mit deinem Stab einen trockenen Weg durch das Meer schlagen, und nichts Böses wird euch geschehen."

Heimlich packten da die Bani Israel ihre Habe zusammen, und als die bestimmte Nacht hereinbrach, waren sie alle bereit zum Aufbruch.

Die Ägypter blieben zu Hause und weinten und klagten. Sie wünschten, der grausame Pharao würde endlich die Bani Israel gehen lassen, wohin sie wollten, damit nur diese schrecklichen Plagen aufhörten. Da gab Musa das vereinbarte Zeichen, und die Bani Israel verließen ihre Häuser und zogen in die Wüste. Sie wanderten die ganze Nacht auf die ägyptische Grenze zu. Musa kannte wohl den Befehl des Pharao, die Grenze besonders scharf zu bewachen, und er führte die Bani Israel etwas weiter südlich an die Meeresküste.

Als der Pharao merkte, daß die Bani Israel fortgezogen waren,

packte ihn die Wut. Unverzüglich gab er seinen Soldaten den Befehl, sie zu verfolgen, und ritt selbst an der Spitze seiner Armee. Außerdem schickte er Boten in alle Dörfer und Städte mit der Nachricht, daß die Bani Israel ohne seine Erlaubnis das Land verlassen wollten. „Sie sind nur wenige, wir aber viele“, ließersagen, „darum gebt ihnen kein Obdach, sondern haltet sie fest und liefert sie uns aus.“

وَاللَّهُ لَا يَهْدِي الْقَوْمَ الظَّالِمِينَ .

„Und Gott leitet das Volk der Unterdrücker nicht recht.“
Sure 2, Vers 258

Die ägyptische Armee verfolgte die Bani Israel die ganze Nacht durch, und als der Morgen graute, hatten sie sie schon fast eingeholt. Zudem waren die Bani Israel am Meeresufer angekommen, und als sie in der Ferne die feindlichen Soldaten heranreiten sahen, sprachen sie zu Musa: „Du hast uns in eine Falle geführt. Bald werden sie uns überrumpelt haben.“ Denn innerlich glaubten sie ihm nicht, daß er sie in die Freiheit führen konnte.

Musa aber erwiderte: „Keineswegs. Mein Herr ist bei mir und wird mir einen Ausweg zeigen.“

Allah sprach zu Musa: „Schlage mit deinem Stab auf das Wasser!“ Das tat Musa, und da teilte sich das Meer und gab einen Weg frei, so daß die Bani Israel hindurchgehen konnten, während sich links und rechts die Wassermassen auftürmten.

Doch als der Pharao mit seinem Heer den Bani Israel folgen wollte und sich schon seines Sieges gewiß war, da kehrte das Meer zurück, und die ganze Armee ging unter. Von Todesangst gepackt rief der Pharao: „Nun sehe ich, daß es keinen Gott gibt außer dem Gott der Bani Israel. Ich gebe meinen Machtanspruch auf.“ Aber da war es für ihn schon zu spät. Nur sein Körper wurde aus den Fluten geborgen und nach ägyptischer Sitte einbalsamiert und beigesetzt. Am Tag der Auferstehung jedoch wird dem Pharao nichts von all der Pracht nützen, mit der er beigesetzt wurde. In dieser und in jener Welt folgt dem grausamen Tyrannen ein Fluch, und am Tag der Auferstehung wird er den Ungerechten aus seinem Volk vorgehen.

Musa bringt den Bani Israel Allahs Gesetz

Die Bani Israel erreichten bald die Halbinsel Sinai auf der anderen Seite des Meeres und waren frei und in Sicherheit. Soweit hatte Musa also nicht zuviel versprochen, so dachten sie, wenn er sie nur bald in das versprochene Land bringen würde, wo sie, wie er sagte, in Frieden leben konnten. Denn was sie hier vor sich sahen, war nichts als Wüste, weit und breit Sand, kein Baum und kein Strauch und nur ganz selten einmal ein Felsen, der Schatten spendete. Wo sollten sie vor allem etwas zu essen finden? Denn sie hatten ja nicht so viele Vorräte mitnehmen können.

Aber bevor sie noch Musa fragen konnten, sprach dieser zu ihnen: „Allah hat schon für euch gesorgt.“ Er zeigte ihnen eine merkwürdige Speise, die sie einfach in der Wüste am frühen Morgen finden konnten, und die sie Mannah nannten. Jeden Tag schickte Allah eine Schar Vögel, von denen sie einige fangen und essen konnten. Musa sprach: „Eßt von den guten Dingen, die Allah euch gegeben hat, und seid nicht undankbar.“ Außerdem schickte Allah täglich Wolken, die die Bani Israel vor der starken Mittagssonne schützten und ihnen den Weg zeigten. So zogen die Bani Israel durch die Wüste, zwölf Stämme, die Nachkommen der zwölf Söhne Yakubs. Jeder Stamm folgte seinem Ältesten, und die Stammesältesten folgten Musa.

Doch bald fingen die Bani Israel an zu rebellieren. „Hier in der Wüste gibt es überhaupt kein Wasser“, sprachen sie zu Musa. „Sollen wir etwa elend verdursten?“ Sie hatten nämlich überhaupt keine Geduld, und im Grunde genommen glaubten sie immer noch nicht so recht, was Musa sagte, sie waren nur einstweilen froh, aus der Sklaverei in Ägypten entkommen zu sein.

Musa betete zu Allah, und Allah sprach zu ihm: „Schlag mit deinem Stab an den Felsen.“ Dieses tat Musa, und sogleich sprudelten zwölf Quellen aus dem harten Stein heraus, eine für jeden Stamm der Bani Israel. Und Allah sprach zu den Bani Israel: „Eßt und trinkt und begeht auf der Erde keine Ungerechtigkeiten mehr.“ Aber bald darauf fingen die Bani Israel wieder an zu nörgeln. Mit nichts waren sie zufrieden. Sie sagten: „Jeden Tag das gleiche

Essen! Das halten wir ja nicht aus!" Und zu Musa sagten sie: „Bete doch zu Allah, daß Er uns andere Sachen zu essen gibt, zum Beispiel Gemüse, Gurken, Linsen, Zwiebeln und Knoblauch." Denn diese Dinge hatten sie während ihrer Sklavenzeit in Ägypten zu essen bekommen, und statt sich über ihre Freiheit zu freuen und mit Geduld die lange Wanderung zu bewältigen, verlangten sie nach solchem Luxus. Musa erwiderte: „Wollt ihr das Gute gegen das Schlechte tauschen? Dann geht doch nach Ägypten zurück, wenn es euch in der Sklaverei besser gefällt. In Ägypten findet ihr alles zu essen, was ihr wollt."

Das wollten die Bani Israel dann doch lieber nicht, und damit war dieses Thema vorläufig abgeschlossen. Aber trotzdem hatten sie noch längst kein Vertrauen zu Musa.

Unterwegs durchzogen die Bani Israel ein Land, in dem ein Volk wohnte, das Götzen anbetete. Sogleich kamen sie zu Musa und sagten: „Mach uns doch Götter, wie wir sie bei jenem Volk gesehen haben. Dann wollen wir dir gehorchen und nicht mehr zweifeln. Denn deinen Gott können wir nicht sehen."

„Allah bewahre mich davor, daß ich eine offenkundige Lüge erfinde, nachdem die Wahrheit gesiegt hat", entgegnete Musa, „es gibt keine wirkliche Macht außer bei Allah! Habt ihr denn schon vergessen, wie Allah euch vor dem Pharao in Ägypten errettet hat, der das ganze Volk betrog und unterdrückte, indem er sich selbst als Gott ausgab? Dennoch seid ihr undankbar. Es ist wahrhaftig eine Schande mit euch. Der Götzendienst, den jenes Volk betreibt, ist nichts als ein Zeichen für ihren Untergang, und was sie tun, bringt ihnen nichts Gutes. Wie kann es für euch einen anderen Herrn geben als Allah, der euch mehr geschenkt hat als anderen Nationen? Wollt ihr etwa dem gleichen Weg folgen wie die Völker vor euch, von denen ich euch oft genug erzählt habe?" Da schwiegen die Bani Israel beschämt, aber der Gedanke blieb weiter in ihren Köpfen, und in Wirklichkeit folgten sie Musa nur, weil sie den Weg durch die Wüste selbst nicht finden konnten und nicht wußten, wo das versprochene Land lag.

Nach tagelanger anstrengender Wanderung gelangten die Bani Israel an den Berg Sinai. In einem nahegelegenen Tal schlugen sie ihre Zelte auf, während Musa Allahs Befehl folgte und auf den Berg hinaufstieg.

Musa blieb vierzig Tage und Nächte lang auf dem Berg, und Allah sprach mit ihm direkt und ohne Vermittler. Musa sprach zu Allah: „O mein Herr, laß mich Dich doch einmal sehen.“ Allah aber erwiderte: „Das ist keinesfalls möglich. Schau nur einmal auf jenen Berg, ob er angesichts meiner Macht auf seinem Platz bleiben kann.“ Und Allah enthüllte einen Teil Seiner Pracht und Herrlichkeit vor einem der gegenüberliegenden Berge, und obwohl dieser aus hartem Felsengestein bestand, zerfiel er doch augenblicklich zu Staub. Bei diesem Anblick fiel Musa in Ohnmacht, und als er wieder zu sich kam, sagte er: „Preis sei Dir! Ich wende mich mit Reue zu Dir, und ich will der erste sein, der sich Dir hingibt.“ Allah sprach: „O Musa, ich habe dich von den anderen Menschen auserwählt und dir mein Wort gegeben und den Auftrag, es bekanntzumachen. Nimm darum die Offenbarung von mir und sei dankbar.“ Und Allah gab ihm die Steintafeln, auf denen die Gesetze für die Bani Israel geschrieben standen und alle Dinge für sie erklärt waren:

„Betet niemand an außer Allah, seid freundlich zu Eltern und Verwandten, helft den Waisen und Armen und denen, die in Not geraten sind, sprecht nichts als die Wahrheit, betrügt nicht die Menschen und stiehlt nicht ihre Habe, denkt oft an Allah, der euch aus der Sklaverei befreit hat“, und vieles andere.

Er sprach zu Musa: „Nimm diese Tafeln und halte daran fest, und ermahne das Volk, daran festzuhalten.“

Während Musa auf dem Berg weilte, hatte er seinen Bruder Harun beauftragt, das Volk zu leiten: „Vertritt mich bei meinem Volk, tu das Rechte und folge nicht dem Weg des Bösen“, hatte er zu ihm gesagt.

Während die Bani Israel auf Musa warteten, fingen sie an, unter sich zu sprechen. Einige von ihnen dachten, Musa hätte sie hier mitten in der Wüste verlassen und sei seiner Wege gegangen. Andere wiederum meinten, ihm sei vielleicht etwas zugestoßen. Auf Harun wollten sie jedenfalls nicht hören. Sie taten so, als sei er gar nicht da. Schließlich sprachen sie: „Wir wissen nicht, ob Musa wiederkommt ob es seinen Gott überhaupt gibt.“ Und sie sammelten sämtliche goldenen Schmuckstücke und schmolzen sie und machten aus dem Gold ein Kalb, das so aussah, als sei es lebendig. „Dies soll unser Gott sein“, sprachen sie und fingen an, es anzubeten und

ihm Opfer zu bringen. Vergeblich versuchte Harun, sie zur Vernunft zu bringen, sie waren wie berauscht von dem Götzenbild, das sie selbst gemacht hatten, und sie schienen gar nicht zu merken, daß es nur ein totes, machtloses Standbild war. Sogar kam es ihnen so vor, als ob es blökte.

Harun warnte die Bani Israel: „Laßt euch nicht verführen, denn in Wirklichkeit ist Allah der, der euch alles gibt. Folgt mir und hört auf mich.“

Aber die Bani Israel erwiderten hinterlistig: „Wir werden so lange das Kalb anbeten, bis Musa zurückkommt.“ Und innerlich glaubten sie nicht, daß er jemals zurückkäme.

Endlich kam Musa mit den Gesetzestafeln vom Berg herab. Ach, was mußte er da sehen! Mitten im Lager der Bani Israel stand das goldene Kalb, und die Leute waren darum herum mit verschiedenen Zeremonien beschäftigt.

Musa wurde zornig und traurig. Er legte die schweren Steintafeln zur Seite und suchte seinen Bruder Harun. Als er ihn endlich gefunden hatte, zog er ihn an den Haaren zu sich und rief: „Was für eine Schandtat habt ihr in meiner Abwesenheit begangen! Wollt ihr etwa so schnell wie möglich Allahs Urteil über euch herabrufen?“ Harun verteidigte sich. „Bruder“, sagte er, „das Volk hat einfach nicht auf mich gehört. Sie taten so, als sei ich gar nicht da, und einige wollten mich auch totschiagen. Mach mich nicht vor meinen Feinden lächerlich, und denke nicht, daß ich einer von jenen Übeltätern bin.“

Da sah Musa, daß Harun schuldlos war, und es tat ihm leid, daß er ihn angeschrien hatte, ohne sich zuerst zu erkundigen, welchen Anteil er an dem Götzendienst hatte. Er betete um Vergebung, für sich selbst und für seinen Bruder, der gegen die Volksmasse nichts hatte ausrichten können.

Diejenigen unter den Bani Israel, die behauptet hatten, Musa käme nie wieder, waren sehr erschrocken, als sie Allahs Gesandten vor sich sahen. Als sie sein zorniges Gesicht sahen, versuchten sie, sich herauszureden.

„Wir haben nicht unser Versprechen brechen wollen. Aber das Gold war sehr schwer für uns, darum schmolzen wir es, und dann schlug Samiri vor, ein Kalb daraus zu machen.“ Samiri hatte wohl den Ägyptern abgeguckt, wie sie Statuen von Kühen und Kälbern

machten und diese anbeteten, und er war in seinem Herzen ein Götzendiener geworden. Darum hatte er den Bani Israel gesagt: „Dieses Kalb ist jetzt euer Gott. Musas Gott ist ja nirgends zu sehen, und wahrscheinlich hat er euch auch vergessen/" Das war alles eine dumme Ausrede. Denn hätten die Bani Israel nicht selbst sehen können, daß das Kalb nur eine leblose Figur war, die ihnen nicht antwortete und weder schaden noch nützen konnte?

Musa zog Samiri zur Verantwortung. „Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?" fragte er ihn.

Samiri erwiderte: „Ich habe gesehen, was sie nicht sehen konnten. Ich nahm eine Handvoll Erde aus deinen Fußstapfen und warf sie in das geschmolzene Gold. Ich bin nur meinen Gefühlen gefolgt." So hatte er also nicht nur das Volk zum Götzendienst verführt, sondern auch noch versucht, die Götzendienerei durch einen abergläubischen Brauch zu rechtfertigen. Und nun wollte er sich gar herausreden, indem er Musa damit schmeichelte.

Aber Musa sprach: „Geh mir aus den Augen! In diesem Leben sollst du ein Ausgestoßener sein, und danach wird Allah Sein Versprechen einlösen. Und nun schau zu, was mit deinem Götzen geschieht, den du gebaut und angebetet hast."

Musa ließ ein großes Feuer anzünden und warf das goldene Kalb in die Flammen. Das Gold zerschmolz und wurde zu Staub, und die Bani Israel streuten seine Überreste ins Meer.

Dann sprach Musa zu seinem Volk: „Ihr habt euch selbst betrogen, als ihr das Kalb angebetet habt. Kehrt reuevoll zu eurem Herrn zurück, der euch von dem tyrannischen Pharao befreit hat, und tötet die Verführer unter euch, die diesen Verrat angestiftet haben."

Darauf folgte im Lager der Bani Israel ein großes Strafgericht. Schließlich holte Musa die Gesetzestafeln und trug dem Volk alles vor, was daraufstand. Die Bani Israel machten dann eine besondere Lade, in der sie die Tafeln aufbewahrten und die sie auf ihren Wanderungen immer bei sich trugen.

Aber die Bani Israel waren längst nicht zufrieden. Eines Tages sprachen sie zu Musa: „Wir können einfach nicht glauben, was du uns sagst, bis wir den Gott, von dem du sprichst, mit eigenen Augen gesehen haben." Sie wußten wohl, daß dies nicht möglich war. Niemand kann Allah sehen, und es gibt vieles, was vor dem menschlichen Auge verborgen ist. In Wirklichkeit wollten sie auch

nur eine neue Entschuldigung für ihren Starrsinn finden und Allahs Gesetz nicht folgen.

Allah ließ daraufhin alle Bani Israel sterben, und nach einiger Zeit erweckte Er sie wieder zum Leben, damit sie am eigenen Leib seine Macht spüren konnten. Denn schließlich hatte Allah sie vor allen Völkern als Zeugen für die Wahrheit ausgewählt.

Musa wählte siebzig der würdigsten Männer aus und stieg mit ihnen zusammen noch einmal auf den Berg Sinai. In einigem Abstand sollten sie beobachten, wie Musa mit Allah sprach.

Musa betete: „O mein Herr, wenn du gewollt hättest. Du hättest sowohl das Volk als auch mich schon längst vernichten können. Willst Du uns für die Taten der Unwissenden unter uns bestrafen? Dies ist eine Prüfung, durch die Du offenkundig machst, wer rechtgeleitet ist und wer sich abwendet. Vergib uns und schenk uns Deine Barmherzigkeit. Du bist der Vergebende. Und gib uns in dieser und in jener Welt Gutes, denn zu Dir kehren wir zurück.“

Allah schloß einen Bund mit Musa und den Bani Israel. Während der Berg Sinai sich drohend über dem Lager der zwölf Stämme erhob, sprach Allah: „Haltet fest an dem, was euch offenbart wurde, und erinnert euch immer daran, so daß ihr Gottesfürchtige werdet.“ Und die Bani Israel antworteten: „Wir hören und gehorchen.“

Aber innerlich dachten sich die meisten von ihnen: „Wir hören und gehorchen nicht.“ Aber keiner von ihnen sagte dies laut. Und nur Allah weiß, was die Menschen laut aussprechen und was sie heimlich denken.

Musa und die Bani Israel in der Wüste

Bald darauf brachen die Bani Israel ihr Lager ab und zogen weiter. Es dauerte auch nicht lange, bis sie Palästina erreichten, das versprochene Land, in dem einst ihre Stammväter Ibrahim, Ishak und Yakub gelebt hatten. Zu jener Zeit aber wohnte ein fremdes Volk im Land, das Götzen anbetete und jede Gerechtigkeit ablehnte. Allah hatte beschlossen, dieses Volk für seine Ungerechtigkeit zu bestrafen und die Bani Israel im Land wohnen zu lassen, solange sie ihren Bund mit Ihm hielten.

Musa sprach zu dem Volk: „O mein Volk! Zieht nun ein in das Land, das Allah euch versprochen hat, und denkt an Allah, der euch Gesandte geschickt und euch aus Ägypten befreit hat und euch mehr gegeben hat als allen anderen Völkern. Wendet euch nicht ab, denn damit schadet ihr euch nur selbst.“

Die Bani Israel zögerten. Sie sprachen zu Musa: „Aber in diesem Land wohnt doch ein Volk, das stärker ist als wir. Wir wagen nicht, das Land zu betreten, bevor sie es verlassen haben.“ Denn sie zweifelten daran, daß Allah ihnen dieses Land wirklich versprochen hatte, und vor allem hatten sie Angst vor dem fremden Volk. Nur zwei Männer waren bereit zum Kampf und sprachen: „So wollen wir uns denn zum Kampf bereithalten. Greift an der richtigen Stelle an, dann wird der Sieg euer sein. Vertraut auf Allah, wenn ihr nur glaubt.“

Die Bani Israel weigerten sich immer noch und sprachen zu Musa: „Solange dieses Volk im Land wohnt, werden wir niemals hineinkommen. Bis zum Ende der Zeiten werden wir hier am Rande der Wüste warten müssen. Geht doch hin, du und dein Herr, und kämpft für uns. Wir bleiben hier und schauen zu.“

Über diese Unverschämtheit war Musa entsetzt. Er zog sich zurück und betete: „O mein Herr, ich habe keine Macht außer über mich und meinen Bruder. Rechne uns deshalb nicht zu diesem rebellischen Volk.“

Allah erwiderte: „Darum wird das Land für die Bani Israel vierzig Jahre lang unerreichbar bleiben. So lange sollen sie ziellos in der Wüste herumirren. Und du sollst über das aufrührerische Volk nicht traurig sein.“

Die nächsten vierzig Jahre verbrachten also die Bani Israel als Nomaden in der Wüste. Wohl sorgte Allah dafür, daß es ihnen weder an Nahrung noch an Wasser fehlte, aber das Leben in der Wüste war hart und entbehrungsreich. Einige der Bani Israel lernten daraus, bescheiden und nicht anspruchsvoll zu sein, dankbar an Allahs Wohltaten zu denken und nach Gutem zu streben. Aber das waren nur wenige.

Eines Tages wurde im Lager ein toter Mann gefunden. Man konnte deutlich sehen, daß er nicht etwa an einer Krankheit oder durch einen Unfall gestorben war, sondern daß jemand ihn getötet haben mußte. Aufregung und Ratlosigkeit ergriff die Menschen. Wer

konnte ihn wohl getötet haben und warum? Niemand hatte etwas gesehen oder gehört, und jeder verdächtigte den anderen, ein Mörder zu sein, der unerkannt und ungestraft im Volk lebte.

Endlich kam jemand auf den Gedanken, Musa um Rat zu fragen, denn wenn sie auch zum größten Teil nie so ganz glaubten, was er sagte, so war er doch immer noch ihr Anführer und wußte bei allen Schwierigkeiten eine Lösung. Immerhin, fragen konnte man ja.

Musa hörte dem Bericht ernst zu, dann zog er sich zurück, um zu Allah zu beten. Gespannt warteten die Bani Israel, bis er wieder zu ihnen zurückkam.

Musa sprach: „Allah hat befohlen, eine Kuh zu opfern.“ Aber statt dem Befehl zu folgen, erwiderten sie: „Du willst uns wohl zum Narren halten!“ Und als Musa ihnen bestätigte, daß dies wirklich Allahs Befehl war, wollten sie sich gern daran vorbeidrücken. Von Musa ein Wunder erwarten, das war ja ganz einfach, aber selbst etwas zur Lösung des Problems beitragen, das wollten sie nicht, und schon gar nicht eine ganze Kuh, auch wenn sie viele andere Kühe hatten. Darum sagten sie: „Bitte doch Allah, uns bekanntzugeben, was für eine Kuh sie sein soll.“ Dies tat Musa, und schon bald kam er mit der Antwort: „Allah spricht, die Kuh soll weder zu alt noch zu jung sein, sondern mittleren Alters. Und nun tut, was euch befohlen wurde.“

Aber das taten die Bani Israel nicht, sondern mit heuchlerischer Miene sagten sie: „Bete doch noch einmal zu Allah, denn wir wissen doch überhaupt nicht, welche Farbe die Kuh haben soll.“ Bald kam Musa mit der Antwort: „Sie soll gelblichbraun sein, von einem schönen satten Farbton, so daß das Anschauen Freude macht.“

Aber noch immer wollten die Bani Israel nicht nachgeben, sondern sie sagten: „Bete noch einmal zu Allah für uns, damit Er uns bekanntmacht, welche es sein soll. Für uns sind alle Kühe gleich, und wir wollen nur, daß Allah uns rechtleitet.“ Musa antwortete: „Es soll eine Kuh sein, die nicht dazu gebraucht wurde, den Pflug zu ziehen oder ein Wasserschöpfrad zu drehen. Sie soll vollkommen und ohne Fehler sein.“

Da mußten nun die Bani Israel ihre Einwände aufgeben, und sie sagten: „Endlich hast du uns die Wahrheit gebracht.“ Dann suchten sie eine Kuh aus und opferten sie, aber es hätte nicht viel gefehlt,

und sie hätten es nicht getan.

Dann befahl Allah den Bani Israel, einen Teil von der geopfertem Kuh zu nehmen und den toten Mann damit zu schlagen. Die Bani Israel waren so entsetzt, daß sie diesmal ganz vergaßen, irgendwelche Einwände vorzubringen, und taten wie befohlen. Sogleich ließ Allah den Toten wieder lebendig werden, und der Mann stand auf. Er schaute sich um, und dann zeigte er selbst dem Volk, wer der Mörder gewesen war.

Die Bani Israel waren immer noch entsetzt über dieses Wunder, aber schon nach ein paar Tagen wurden ihre Herzen wieder hart wie Felsgestein und sogar noch härter, denn sogar unter den Felsen gibt es solche, aus denen Bäche hervorquellen oder die sich spalten und Wasser herausbrechen lassen, und andere, die sich aus Furcht vor Allah zu Boden werfen.

Unter den Bani Israel gab es einen ungeheuer reichen Mann namens Karun, der besaß so viele Schätze, daß allein die Schlüssel zu den Schatzkisten für mehrere starke Männer schwer zu tragen gewesen wären. Darauf war er sehr stolz und dachte nicht daran, daß der Lebensunterhalt für die Menschen nur von Allah kommt. Deshalb wollte er auch nicht Allahs Gesetzen folgen, nachdem Musa sie verkündet hatte, sondern versuchte, sich gegen ihn aufzulehnen und die Bani Israel gegen ihn aufzuhetzen, indem er ihnen Geschenke und Versprechungen machte. Aber die Leute hatten kein Vertrauen zu ihm, weil sie seinen schlechten Charakter und seinen Jähzorn kannten, und sagten zu ihm: „Prahle nicht so, denn Allah liebt nicht die Leute, die mit ihren Reichtümern prahlen. Du solltest lieber mit all deinen Schätzen Gutes tun und dir dadurch im nächsten Leben Gutes erwerben. Du brauchst ja nicht auf alles zu verzichten, aber gib den Bedürftigen von dem, was Allah dir gegeben hat, und stifte keinen Unfrieden unter unserem Volk an.“

„Ach was,“ erwiderte er, „meinen Reichtum habe ich mir mit Klugheit und Geschick selbst erworben.“ So fuhr er fort, mit seinen Reichtümern zu prahlen. Er glaubte, er könne die ganze Welt einkaufen, und dachte nicht eine Minute lang daran, daß sein Leben nur eine begrenzte Anzahl von Jahren dauerte, und daß Allah andere hatte sterben lassen, die noch reicher waren als er. Er freute sich, wenn die Leute neidisch wurden und sagten: „Ach

wären wir doch so reich wie Karun." Vergessen war die Rettung aus der Sklaverei in Ägypten und der Untergang des hochmütigen Pharaos.

Aber nur die Unwissenden beneideten ihn. Wer Verstand hatte, sagte: „O weh! Allahs Belohnung für die Menschen, die Gutes tun, ist besser als alle irdischen Schätze, die nur die Menschen hochmütig machen.“

Karun wartete darauf, in das versprochene Land zu kommen.

Dann, so meinte er, wollte er schon allen zeigen, daß er mit seinem Gold die Macht im Volk erlangen konnte. Sein Vorbild war der Pharaos, der inmitten seiner Pracht über ein Heer von Sklaven befehlen konnte. Solch ein König wollte er werden, und damit prahlte er vor den Bani Israel.

Aber Allah hatte die Bani Israel nicht deswegen aus Ägypten befreit, um sie einem neuen Tyrannen in die Hände zu liefern. Ein freies Volk sollten sie sein und niemandem dienen außer ihrem Schöpfer.

Eines Nachts, als Karun ein Fest veranstaltet hatte, um seine Reichtümer vorzuzeigen, Musa zu ärgern und zu prahlen, was er alles tun wollte, wenn sie nur erst in dem versprochenen Land angekommen wären, da spaltete sich auf Allahs Befehl unter ihm die Erde und verschlang Karun mit all seinen Schätzen.

Da sprachen die Leute, die ihn tags zuvor noch beneidet hatten:

„Wahrhaftig, Allah gibt und nimmt. Wäre Er uns nicht gnädig gewesen, dann wären wir mit in die Erdspalte gefallen. Und all sein Reichtum hat ihm gar nichts genützt. Vom Wege Gottes abzukommen, wird kein gutes Ende haben.“

So vergingen die Jahre. Musa wurde sehr alt. Als die vierzig Jahre beinahe um waren und die Bani Israel wieder an der Grenze des versprochenen Landes standen, starb er. Sein Auftrag war erfüllt. Allahs Friede sei mit Musa und Harun.

Die Bani Israel in Palästina

Nach Musas Tod wurden weise Männer ausgesucht, die die Bani Israel in das versprochene Land Palästina führen sollten. Das Volk, das dort lebte, war inzwischen durch seine Götzendienerei furchtsam und kraftlos geworden. Die Menschen waren so voller Angst

vor ihren selbstgemachten Götzen und bösen Geistern, daß sie alles taten, was die betrügerischen Götzenpriester von ihnen verlangten, ja, sie opferten sogar ihre eigenen Kinder. Allah hatte den Bani Israel befohlen, die Götzen zu zerstören, die Priester zu vertreiben und in Zukunft dafür zu sorgen, daß Allahs Gesetz in Palästina befolgt und das Land ein Beispiel für alle Nationen der Welt wird.

Die Bani Israel hielten also Einzug in Palästina und gelangten bald an eine große befestigte Stadt, die sie belagerten. Die Bewohner leisteten nur wenig Widerstand, und bald hatten die Bani Israel die Stadtmauer erstürmt.

Allah sprach zu den Bani Israel: „Tretet in diese Stadt ein und genießt die guten Dinge, die es da zu essen gibt, aber verhaltet euch den Leuten gegenüber nicht arrogant und ungerecht, sondern seid demütig und bescheiden und sprecht freundliche Worte und sagt „Hittatun“ (Vergebung), und ich will euch eure Fehler vergeben und euch viel Gutes geben.“

Aber die Anführer der Bani Israel wurden gierig und wollten nicht demütig und bescheiden sein. Sie verdrehten das Wort, das Allah zu ihnen gesprochen hatte, so daß ein anderes daraus wurde. Sie sagten nicht „Hittatun“ (Vergebung), sondern „Hintatun“ (Plünderung) und gaben den Befehl, die Stadt zu plündern und die Bewohner zu töten oder zu vertreiben. Die betrügerischen Götzenpriester aber ließen sie mitsamt ihren Götzen entkommen. Dann besetzten sie die Stadt, als wenn sie ein Recht darauf hätten.

Aber nicht lange wohnten sie ungestört darin. Bald darauf brach eine Pestepidemie aus. Die gierigen Anführer, die das Volk zum Plündern aufgefordert und Allahs Wort verdreht hatten, wurden krank und starben.

Allah wählte nun selbst die Männer aus, die das Volk in Zukunft führen sollten. In den kommenden Jahren vertrieben die Bani Israel alle Götzenpriester aus Palästina. Sie gründeten selbst Städte, unter ihnen die Stadt Jerusalem. Dort wurde die Lade mit den Gesetzestafeln aufbewahrt. Die Bani Israel bearbeiteten die Äcker und hielten Vieh. Jeden Samstag hielten sie Feiertag, den Sabbath. An diesem Tag durfte im ganzen Land niemand eine Arbeit anrühren. Sie versammelten sich, und der von Allah auserwählte Prophet las ihnen von den Gesetzestafeln vor und ermahnte sie,

an Allah zu denken und Gutes zu tun. So ließ Allah das Volk, das jeder für schwach und unbedeutend gehalten hatte, im Land wohnen und schickte ihm Seinen Segen.

Aber im Laufe der Zeit vergaßen die Bani Israel wieder, welchen Bund sie mit Allah gemacht hatten. Sie wollten nicht ständig an ihre Aufgabe erinnert werden, ein Vorbild für andere Völker zu sein, sondern wollten lieber viel Geld und Luxus erwerben. Statt die Schrift zu studieren und sich gegenseitig zum Guten zu ermahnen, wollten sie gedankenlosen Vergnügungen nachgehen.

In einem Fischerdorf am Meer geschah es einmal, daß die Fischer eine ganze Woche lang nichts gefangen hatten. Als der Sabbath anbrach, gingen sie hinaus, um in ihrem Versammlungshaus zu beten. Auf einmal schaute einer von ihnen über das Meer und sah einen Schwärm Fische, die alle dicht an der Oberfläche schwammen und ab und zu aus dem Wasser sprangen. „Holt schnell eure Netze!“ rief er den anderen zu. Einige sagten: „Heute ist Sabbath. Da sollen wir nicht arbeiten, sondern an Allah denken und die Schrift lesen. Hat uns Allah nicht sechs Tage zum Fischen gegeben? Da können wir doch wenigstens am siebten Tag an Ihn denken und ihm für alles Gute danken und mit dem zufrieden sein, was Er uns gibt.“

Die meisten aber dachten nur an den Gewinn, den sie von den Fischen haben würden. Sie erwiderten: „Was haltet ihr uns lange Vorträge? Allah will uns vielleicht bestrafen, warum verbietet Er, am Sabbath zu arbeiten.“

Ohne weitere Rücksicht auf die warnenden Stimmen holten die Männer ihre Netze, schoben die Boote ins Wasser und fischten. Allah sprach: „Werdet zu Affen und Schwein, von der Menschheit verachtet und verstoßen.“

Gier und Liebe zum Luxus macht die Menschen schwach. Je mehr die Bani Israel ihren Bund mit Allah vergaßen, wie die Fischer in jenem Dorf, um vergänglichen Reichtum zu erwerben, um so weniger waren sie in der Lage, sich gegen ihre Feinde zu verteidigen. Schon hatten die benachbarten Philister ihre Schwäche bemerkt und warteten auf eine günstige Gelegenheit, Palästina für sich zu erobern.

Gleichzeitig fingen die Bani Israel auch an, sich anderen Völkern gegenüber hochmütig zu verhalten. Allah hatte sie als Vorbild für

die Nationen auserwählt, aber sie taten so, als wenn sie deshalb vor allen Völkern besondere Ansprüche stellen könnten. Einige von ihnen behaupteten sogar, Allah hätte alle anderen Völker verdammt und nur ihnen das Paradies versprochen. Aber wenn sie aufrichtig gewesen wären, dann hätten sie sich nicht vor dem Tod gefürchtet und keinen Wert auf vergängliche Reichtümer gelegt. Vom Meer her griffen die Philister immer wieder Dörfer und Städte der Bani Israel an. Schließlich drangen sie sogar bis nach Jerusalem vor und raubten die Lade mit den Gesetzestafeln.

Umsonst machte ein Prophet den Bani Israel Vorwürfe. Sie dachten sich alle möglichen Entschuldigungen aus, um nicht die Philister verfolgen und die Tafeln mit Allahs Gesetzen zurückholen zu müssen. So wenig Liebe hatten sie zu Allah und Seiner Offenbarung. Heimlich waren einige von Ihnen sogar froh, nicht mehr jeden Sabbath von diesen Tafeln eine Ermahnung vorgelesen zu bekommen.

Endlich griffen die Philister wieder an und vertrieben die Bani Israel aus einem Teil ihrer Städte und Dörfer.

Die Stammesältesten der Bani Israel sprachen zu ihrem Propheten: „Wenn wir wie andere Völker einen König hätten, dann würden wir schon in Allahs Weg kämpfen. Ernenne doch darum einen König für uns.“

Sie dachten nicht daran, daß sie ohne König viele Generationen lang in Palästina gelebt und ihre Großeltern sogar die Götzenpriester daraus vertrieben hatten. Allah hatte ihnen befohlen, ihre Angelegenheiten in gegenseitiger Beratung zu regeln und auf niemanden zu hören außer auf Ihn und Seinen Gesandten, so daß das auserwählte Volk nicht wieder von einem Tyrannen unterdrückt werden konnte, nachdem Allah es einmal aus der Macht des Pharao befreit hatte. Und nun kam dieses Volk und wollte einen König! Aber der Prophet kannte die Bani Israel gut und wußte, daß sie sich eigentlich nur eine Ausrede suchten, um sich um den Kampf herumzudrücken. Er antwortete: Meint ihr nicht, daß ihr trotzdem nicht kämpfen wollt, sogar wenn der Befehl von einem König erteilt wird?“

Aber die Ältesten der Bani Israel sprachen: „Wie können wir uns weigern, in Allahs Weg zu kämpfen, wo wir doch aus unserer Heimat und von unseren Familien vertrieben worden sind? Nur

fehlt uns ein König, dem wir ins Feld folgen können."

Das hätten sie sicher auch ohne König tun können und wußten es sehr wohl selbst. Der Prophet zog sich eine Zeitlang zurück, um zu beten, und als er schließlich wieder vor die Ratsversammlung der Ältesten trat, sprach er: „Allah hat Talut zu eurem König ernannt. Und nun folgt seinem Befehl."

Talut war zwar ein großer und starker Mann, aber er gehörte dem kleinsten und schwächsten der zwölf Stämme an. Gleich wurden die Ältesten neidisch, denn jeder von ihnen wäre selbst gern König geworden, und sie protestierten: „Wie kann Talut unser König sein, wenn wir doch viel besser als er zu einem solchen Amt geeignet sind? Er hat ja nicht einmal viel Geld."

Der Prophet erwiderte: „Allah hat ihn für euch auserwählt und ihm Weisheit und Kraft im Überfluß gegeben. Allah sorgt für alles, und Er weiß alles."

Und er fuhr fort: „Als Zeichen dafür, daß Allah es so gelenkt hat, wird die Lade mit den Gesetzestafeln, die von Musa und Harun auf euch vererbt wurde, mit Frieden und Sicherheit zu euch zurückkommen. Dies soll ein Zeichen für euch sein, wenn ihr wirklich glaubt."

Talut wußte wohl, daß die meisten Männer in seinem Heer nur mit halbem Herzen kämpften und bei der ersten Gelegenheit davonlaufen würden. Er wollte lieber mit einem kleinen, aber schlagkräftigen Heer ins Feld ziehen als mit einer großen Menge Feiglinge. Darum beschloß er, die Kämpfer zu prüfen. Allah hatte ihm gesagt, wie er das tun konnte: er beobachtete sie, als sie nach langem Marsch an einem Fluß vorbeikamen. Viele stürzten sich gierig auf das Wasser, um zu trinken. Nur wenige beherrschten sich und tranken höchstens ein bißchen Wasser, das sie mit der Hand schöpften. Der König schickte darauf alle, die sich unbeherrscht auf das Wasser gestürzt hatten, als kampfuntauglich zurück nach Hause, die anderen aber führte er dem Feind entgegen.

Als sie aber den Fluß überquert hatten und weitermarschiert waren, wurden die meisten von ihnen mutlos und sprachen: „Wir können heute gegen Jalut und sein Heer nicht kämpfen." Nur ein paar Männer, die auf Allah vertrauten, erwiderten: „Wie oft hat Allah es schon so gelenkt, daß ein kleines Heer ein großes besiegt hat! Allah hilft den Standhaften."

Als sie dem feindlichen Heer gegenübertraten, beteten sie: „Unser Herr, gieße Standhaftigkeit über uns aus und mach unsere Schritte fest. Steh uns bei gegen diejenigen, welche die Wahrheit ablehnen.“ Im Morgengrauen griff die kleine Schar mit viel Lärm die Philister an. Aus dem Schlaf aufgeschreckt, glaubten diese, ein viel größeres Heer hätte sie überrumpelt. Entsetzt ergriffen sie die Flucht und ließen dabei die Lade mit den Gesetzestafeln zurück. Talut und seine Männer kehrten damit nach Jerusalem zurück, zur großen Beschämung derjenigen unter den Bani Israel, die Allahs Gesetze nicht befolgen wollten und sich heimlich über den Verlust der Tafeln gefreut oder einfach Angst gehabt hatten, sie zurückzuholen.



Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt, außer GOTT,
und Muhammad ist sein Gesandter."

Davud und Jalut

Die Philister fanden bald heraus, daß sie sich bei dem Angriff im Morgengrauen getäuscht hatten und vor ein paar Männern und ihrem König geflohen waren. Um diese Schande wettzumachen, beschlossen sie, sich an den Bani Israel blutig zu rächen und sie endgültig aus Palästina zu vertreiben. Sie sammelten alle kampffähigen Männer und zogen gegen Jerusalem.

Die Bani Israel erfuhren, daß sich das Philisterheer ihrer Hauptstadt näherte, bereit zum tödlichen Angriff, und Angst ergriff das

Volk. Alle griffen zu den Waffen und zogen mit ihrem König Talut den Philistern entgegen.

Zu jener Zeit gab es unter den Bani Israel einen alten Mann, der viele Söhne hatte. Sie alle waren mit dem König ins Feld gezogen, bis auf Davud, dem jüngsten von ihnen, der noch zu klein dazu war. Er blieb bei seinem alten Vater und hütete die Schafe.

Davud hatte eine außerordentlich schöne Stimme, und Allah gab ihm Lieder ein, die Seine Herrlichkeit priesen. Immer, wenn Davud diese Lieder vortrug, war jeder gerührt, der sie hörte. Alle Vögel stimmten mit ein, und selbst die Berge blieben nicht still, sondern sangen das Echo zurück. Niemand ahnte, daß Allah Davud auserwählt hatte, später Sein Gesandter zu werden. Aber wegen seiner Lieder war er schon als Kind im ganzen Land bekannt, und selbst der König ließ ihn manchmal holen, wenn er traurig und mutlos war, damit er seine Lieder hören konnte. Aber nun war der König mit seinem Heer in den Krieg gezogen, und in einem großen offenen Feld standen sich die beiden Heere gegenüber, das starke und schwer bewaffnete Philisterheer und die schwachen und furchtsamen Bani Israel.

Plötzlich trat aus dem feindlichen Heer der Anführer hervor, der berühmte Jalut, der riesig groß und stark war. Er war außerordentlich stolz auf seine Kraft und ließ sich gern bewundern. Er rief; „He, wer will mit mir kämpfen? Heraus, wer einen Zweikampf mit mir wagt! Mich kann niemand schlagen.“

Da verließ auch die tapfersten Männer der Bani Israel der Mut.

Keiner von ihnen war auch nur im entferntesten so groß und stark wie Jalut. Sie wußten nicht, was sie auf seine Herausforderung antworten sollten. Selbst König Talut fürchtete sich.

Auf einmal kam der kleine Davud von irgendwoher angelaufen. Er hatte die Schafe gehütet und war dabei in die Nähe des Schlachtfeldes gekommen. Und da war er nun. Er hörte die Herausforderung des Riesen, aber er hatte keine Angst vor ihm, denn er vertraute auf Allah, der mächtiger ist als alle anderen. Er rief dem verzweifelten König zu: „Ich will mit Jalut kämpfen.“

Die Männer der Bani Israel waren entsetzt. Der Junge hatte ja nicht einmal Waffen bei sich, nur eine Steinschleuder, wie sie Jungen manchmal bei sich tragen. Nicht einmal einen Helm hatte er, und als jemand ihm seinen eigenen Helm aufsetzen wollte, war

dieser viel zu groß für Davud. Trotzdem trat der Junge vor.

Als Jalut ihn sah, war er beleidigt. „Was für ein Zwerg will mit mir kämpfen? Ihr wollt mich wohl zum Narren halten?“ rief er. Aber er hatte kaum den Satz zu Ende gebracht, da legte Davud einen Stein in die Schleuder und schoß ihn dem Riesen an die Schläfe. Jalut fiel um und war auf der Stelle tot.

Da wurde das ganze feindliche Heer vom Schrecken ergriffen. Alles schrie durcheinander und rannte schließlich Hals über Kopf davon. Sogar ihre Waffen ließen sie liegen. Denn wenn die Bani Israel nur wenige Männer gegen ihr großes Heer ins Feld schickten, und wenn schließlich ein unbewaffneter Junge ihren großen Feldherrn mit einer Steinschleuder töten konnte, dann mußte eine unbekannte Macht mit ihnen im Bunde sein.

Die Männer der Bani Israel waren erstaunt und verblüfft über den unerwarteten Sieg. Sie schämten sich auch ein bißchen, weil sie erst von einem Jungen lernen mußten, auf Allah zu vertrauen.

Davud wird König

Der König ließ Davud zu sich kommen und lobte ihn sehr. Er ließ den Jungen bei sich im Palast wohnen und behandelte ihn wie seinen eigenen Sohn.

So wuchs Davud zu einem großen starken Mann heran. Allah gab ihm nicht nur Lieder ein, sondern Er lehrte ihn, Eisen zu schmelzen und daraus Panzerhemden und Schilde zu machen, durch welche die Soldaten vor den Waffen der Feinde geschützt waren. Er offenbarte ihm Sein Gesetz und befahl ihm, Gerechtigkeit zu üben und die Menschen vor Willkür- und Unterdrückung zu schützen. Er sollte sie auch ermahnen, an Allahs Offenbarung festzuhalten und auf Ihn allein zu vertrauen, denn das ist der beste Schutz in diesem Leben, und im nächsten Leben werden die Gottesfürchtigen weder Furcht noch Trauer kennen.

Als Talut nach vielen Jahren alt wurde und starb, wurde Davud König der Bani Israel. Und er war König und Gesandter Allahs in einer Person.

Während Davuds Herrschaft lebten die Bani Israel in Frieden mit ihren Nachbarvölkern und in Sicherheit vor ihren Feinden. Davud

sorgte dafür, daß es keine Götzenpriester, Diebe, Räuber, Mörder und Betrüger in Palästina gab, daß alle fleißig arbeiteten und sich gegenseitig halfen, so daß niemand Not zu leiden brauchte. Als Richter versöhnte er Streitende und war in allen Ländern für seine Gerechtigkeit berühmt.

Abends zog sich Davud in sein privates Zimmer zurück, um zu beten und die Schrift zu lesen. Da kamen eines Abends zwei Männer zu ihm, und nicht etwa durch die Tür, wie es sich gehört, denn da hätte sie sicher der Wächter zurückgeschickt, damit sie nicht zu so später Stunde noch den König stören. Nein, sie kletterten einfach über die Mauer. Davud erschrak, denn die beiden hätten ja Mörder oder Aufrührer sein können.

Die beiden Männer aber sprachen zu ihm: „Du brauchst keine Angst vor uns zu haben. Wir sind nur zwei Brüder, die miteinander in Streit geraten sind, und wir wollen, daß du zwischen uns entscheidest, ohne daß die ganze Öffentlichkeit davon erfährt, denn wir wissen, daß du gerecht bist und uns den rechten Weg zeigen kannst.“ Und der eine von ihnen trug den Grund für ihren Streit vor: „Mein Bruder hier hat neunundneunzig Schafe, und ich habe nur ein einziges Schaf. Dennoch verlangt er, ich soll mein Schaf ihm überlassen, und außerdem redet er mit mir, als ob ich sein Feind wäre und nicht sein Bruder.“

„Das ist sicherlich ungerecht“, erwiderte Davud, „er sollte nicht auch noch dein einziges Schaf haben wollen, wenn er schon selbst so viele hat. Viele Leute versuchen heutzutage, Vorteile von anderen zu haben, außer denen, die aufrichtig sind und nach Gerechtigkeit streben. Aber wie wenige sind das!“

Als er so gesprochen hatte, wußte Davud plötzlich, daß Allah die beiden Männer zu ihm geschickt hatte, um ihn zu prüfen und zu ermahnen. Denn hatte Allah ihm nicht so viel geschenkt? Einst war er ein einfacher Hirtenjunge gewesen, und jetzt war er ein König und ein Gesandter Allahs, und er war berühmt für seine Weisheit und Gerechtigkeit. Er war zufrieden mit dem, was Allah ihm gegeben hatte, und an jenem Abend sah er klar und deutlich, daß Allah ihn davor warnen wollte, durch seine Würde und Berühmtheit stolz und hochmütig zu werden und dadurch Allahs Weg zu verlassen, um den eigenen Launen zu folgen, denn dann wäre er ein ungerechter Tyrann geworden.

Davud hatte einen Sohn namens Suleiman. Der war schon als kleiner Junge so klug, daß er alle Erwachsenen im Land übertraf. Mit elf oder zwölf Jahren half er seinem Vater bei den Regierungsgeschäften, und alle wunderten sich, wieviel Weisheit Allah ihm gegeben hatte.

Einst kamen zwei Männer zu Davud und baten ihn um ein gerechtes Urteil in ihrem Streit. Der eine Mann besaß eine Herde Schafe, deren Wolle und Milch er verkaufte, und davon lebte er mit seiner Familie. Der andere besaß einen Acker, auf dem er Weizen gesät hatte. Eines Tages hatte der erste Mann auf seine Schafe nicht aufgepaßt, und sie waren auf den Weizenacker gelaufen und hatten alle jungen grünen Pflanzen aufgefressen. Der Besitzer des Ackers verlangte nun, daß der andere Mann den Schaden ersetzen sollte, aber dieser hatte überhaupt kein Geld, nur seine Schafe.

Davud sprach: „Der Besitzer der Schafe soll seine Tiere dem Besitzer des Ackers übergeben, damit der Schaden wiedergutmacht wird.“

„Aber nur für ein Jahr“, fügte der junge Suleiman hinzu, „nicht für immer. Denn die Schafe haben ja auch nur die Ernte von einem Jahr aufgefressen, und im nächsten Jahr kann man den Acker aufs neue bestellen“

Über diesen Richterspruch waren die beiden Männer sehr froh, denn auf diese Weise wurde der Verlust ausgeglichen, ohne daß der Besitzer der Schafe zu hart bestraft wurde, und die beiden Männer waren in Zukunft gute Freunde.

So wurde Suleiman schon als Kind berühmt für seine Weisheit, und als nach langen Jahren sein Vater Davud starb, wurde er an seiner Stelle König der Bani Israel.

Allahs Friede sei mit Davud.



Suleiman wird König

Als Suleiman König wurde, verstand er nicht nur die Sprachen der Menschen, sondern auch die der Tiere und Vögel. Diese berichteten ihm alles, was sie auf ihren Streifzügen in der ganzen Welt sahen, alles Außergewöhnliche und Merkwürdige. Allah befahl dem Wind, Suleiman zu dienen, so daß dieser seine Schiffe über die Weltmeere in fremde Länder schicken konnte. Ja, sogar die Jinn und die Teufel mußten ihm dienen, und er befahl ihnen, auf dem Grund der Meere nach Perlen zu tauchen und andere schwere Arbeiten zu verrichten.

Nun wirst du denken, daß Suleiman dann ungeheuer reich gewesen sein muß, wenn all diese Wesen seinem Befehl gehorchten und ihm Gold und Silber, Perlen und Edelsteine brachten. Tatsächlich waren seine Schatzkammern ständig mit kostbaren Dingen aus allen Ländern der Welt gefüllt. Aber Suleiman sprach: „Dies alles gehört nicht mir. Allah hat mir diese Schätze nur anvertraut, damit ich sie zum Nutzen des Volkes verwende.“ Er ließ an die Armen im ganzen Land Nahrung und Kleidung austeilen, so daß niemand mehr Not zu leiden brauchte, und er ließ Häuser, Straßen und Schulen bauen. Für sich selbst nahm er nicht das geringste bißchen von all den Schätzen, sondern verdiente mit eigenen Händen Geld für sein tägliches Brot. Alle arbeiteten für ihren Lebensunterhalt und erfüllten ihre Aufgabe in der Gesellschaft, so daß die Königsfamilie ein Vorbild für das ganze Volk war. Auf diese Weise herrschte im Land Frieden und Gerechtigkeit.

Weltberühmt waren auch Suleimans Pferde. Sie waren schlank und schnellfüßig und eine Freude für den Betrachter, aber sie waren nicht für den königlichen Luxus bestimmt, sondern für den Kampf gegen die Götzendiener, und der König wachte persönlich darüber, daß sie gesund waren und es ihnen an nichts fehlte. Abends wurden sie ihm in einer Parade vorgeführt, und Suleiman sprach: „Ich liebe alles Schöne und Gute, denn es läßt mich an Allah denken.“ Wenn die Sonne untergegangen war und Suleiman vom Abendgebet zurückkam, ließ er die schönen Pferde wieder zu sich bringen und fing an, sie zu streicheln und zu striegeln, bis ihr Fell glänzte. Als Suleiman in seinen Palast zurückkehrte, fand er auf seinem Thron eine leblose Gestalt sitzen die genauso aussah wie er selbst.

Er erschrak darüber und wußte zunächst nicht, ob er träumte oder wach war. Dann wußte er plötzlich, daß Allah ihm dies alles nur zeigte, um ihn zu ermahnen. Denn ohne Allahs Hilfe und Rechtleitung wäre er, der berühmte und gerechte König, nicht besser gewesen als ein Toter, und alle Reichtümer der Welt hätten nicht die Treue des Volkes sichern können. Er wandte sich zu Allah und betete: „O mein Herr, vergib mir, und gib mir ein Königreich, wie es nach mir niemand mehr haben wird. Denn Du gibst ohne Maß.“ Dies sprach er nicht seinetwegen, sondern damit für die ganze Menschheit ein Beispiel gesetzt würde, wie es aussieht, wenn die Menschen in Frieden untereinander und in Dankbarkeit zu ihrem Schöpfer leben.

Suleiman beschloß, in der Hauptstadt Jerusalem ein Haus zu bauen, in dem die Menschen zu Allah beten und die Schrift studieren konnten, und es mit aller Pracht auszuschnücken. Er versammelte die stärksten und geschicktesten Männer und beauftragte sie mit dem Bau. Bis heute ist dieses Haus in der ganzen Welt als „Tempel von Jerusalem“ bekannt, aber als die Bani Israel in späteren Zeiten sich von Allahs Gesetz abwandten und fremde Götzen anbeteten, wurden sie schwach, und ihre Feinde eroberten das Land und zerstörten das herrliche Gebäude.

Einst führte Suleiman sein Heer durch ein Tal, das sonst nur selten Menschen betreten. Dort hatten Ameisen ihre Burg gebaut, und tagsüber waren sie fleißig damit beschäftigt, Nahrung zu suchen, die Burg auszubessern, ihre Jungen in den Sonnenschein hinauszutragen und viele andere Arbeiten zu tun. Denn die Ameisen sind bekanntlich ein Volk mit Königin, Arbeitern und Soldaten.

Als die Ameisenkönigin Suleimans Heer herannahen hörte, rief sie: „O ihr Ameisen, geht in eure Wohnungen, damit euch Suleiman mit seinem Heer nicht zertritt.“ Denn sie wußte sehr wohl, daß Menschen so groß sind, daß sie die winzigen Ameisen nicht einmal sehen und mit einem einzigen Schritt viele von ihnen töten können, auch ohne es zu wollen oder überhaupt zu bemerken.

Suleiman hatte aber gehört, was die kleine Ameise gesprochen hatte, und lächelte. Er sprach: „O mein Herr, laß mich dankbar werden für alles Gute, das Du mir und meinen Eltern gegeben hast, damit ich Gerechtigkeit übe, so daß Du mit mir zufrieden bist und mich zu Deinen gerechten Dienern zählst.“

Suleiman und die Königin von Saba

Jeden Abend mußten alle Vögel bei Suleiman Bericht erstatten über das, was sie tagsüber gesehen hatten. Eines Abends vermißte Suleiman den Wiedehopf, und er fragte: „Wo ist er geblieben? Er ist doch nicht etwa faul und kommt nicht? Dann werde ich ihn nämlich bestrafen. Ich werde ihn bestrafen, wenn er nicht einen überzeugenden Grund hat.“

Aber der Wiedehopf war nur verspätet. Atemlos kam er bald darauf angefliegen und berichtete: „Weit bin ich geflogen. Ich habe gesehen, was du noch nie gesehen hast, und zwar in einem Land, das Saba heißt. Dort fand ich, daß eine Frau über die Bewohner herrscht und auf einem herrlichen Thron sitzt. In ihrem Land gibt es Gold und Edelsteine und Gewürze im Überfluß, außerdem sind die Leute gebildet und begabt. Aber sie beten außer Allah die Sonne an, denn der Teufel hat ihnen diese Idee eingeflüstert, um sie von dem Weg zu Allah fernzuhalten, so daß sie nicht wissen, daß von Allah das wahre Licht kommt, und daß Er weiß, was im Himmel und in der Erde verborgen ist. Außer Allah gibt es keinen Gott.“

Bereits zuvor war zu dem Volk von Saba eine Warnung gekommen. Es gab in dem Land herrliche Gärten, in denen alle Arten von Früchten im Überfluß wuchsen. Quer durch dieses schöne Land führte die große Karawanenstraße, auf der die Kaufleute mit Gewürzen aus Afrika weiter nach Mekka und dann nach Palästina und Mesopotamien reisten. So viel hatte Allah dem Volk in diesem Land gegeben, dennoch waren die Reichen unter ihnen bald hochmütig und gierig geworden. Sie hatten Götzenpriester ins Land geholt, um das Volk zu betrügen und ihm Angst vor ihren Phantasiegestalten einzujagen. Das Volk sollte nicht zu Allah beten, sondern die Sonne verehren und den Priestern und Fürsten gehorchen, die sich „Söhne der Sonne“ nannten und dem Volk grausame Strafen androhten. Tag und Nacht sprachen sie: „Wären wir doch noch reicher!“ Schließlich begannen sie sogar, die fremden Kaufleute zu belästigen, die durch ihr Land zogen. Sie verkauften ihnen Speise und Trank zum zehnfachen Preis und ließen sie für ein einfaches Nachtlager teuer bezahlen, statt sie als ihre Gäste zu bewirten.

Suleiman erwiderte: „Ich werde bald herausfinden, ob du die Wahrheit gesagt oder übertrieben hast.“ Denn all das war sehr merkwürdig. Er schrieb der fremden Königin einen Brief, in dem er sie aufforderte, zu ihm zu kommen, damit er ihr die Wahrheit erklären konnte. Diesen Brief mußte der Wiedehopf am nächsten Tag bei ihr abliefern.

Die Königin war sehr verwundert, als sie einen Brief bekam, ohne den Boten gesehen zu haben, noch dazu offensichtlich aus einem fernen Land. Sie öffnete ihn und las ihn ihren Ministern und Hofbeamten vor: „Im Namen Allahs, des Erbarmer, des Barmherzigen! Sei nicht hochmütig, sondern komm in Demut zu mir und wende dich zu Allah.“

„Was soll ich tun?“ fragte sie dann ihre Berater. „Ich will nicht! entscheiden, bevor ich euren Rat angehört habe. Der Brief kommt von Suleiman, einem edlen König.“

„Wir sind stark und mächtig“, sagten die Berater, „und wir haben eine große Armee, die zum Krieg bereit ist. Aber du hast zu entscheiden.“

Sie glaubten nämlich, Suleiman sei ein König wie jeder andere der fremde Länder erobern und die Macht an sich reißen wollte. Aber die Fürsten und Hofbeamten fürchteten noch etwas anderes. Sie hatten seit langer Zeit das Volk betrogen, um Macht und Geld zu erlangen, und sie wußten, daß es damit vorbei sein würde, wenn ihre Königin auf Suleimans Botschaft hörte. Am liebsten wollten sie darum gleich Suleiman den Krieg erklären und machten der Königin diesen Vorschlag.

Sie dachte eine Weile nach und sagte dann: „Wenn Könige im Krieg in eine Stadt einmarschieren, dann zerstören sie sie und erniedrigen ihre Bewohner. Krieg bringt nicht viel Gutes. Ich will ihm lieber ein Geschenk schicken und abwarten, welche Antwort meine Botschafter von ihm bringen.“

Als jedoch die Gesandtschaft mit ihrem wertvollen Geschenk bei Suleiman eintraf, sprach dieser: „Ich brauche keine Geschenke. Allah hat mir ebensoviele kostbare Dinge gegeben wie euch, und Er hat mir Seine Rechtleitung gegeben, die unendlich viel besser ist als Alle Güter dieser Welt. Behaltet euer Geschenk, denn ihr könnt mich dadurch nicht daran hindern, mit meinem Heer zu euch zu kommen, um euch zu demütigen.“

Als die Königin diese Botschaft erhielt, war sie sehr beeindruckt. Sie hatte noch nie zuvor jemanden getroffen, der nicht mit Freude ein so wertvolles Geschenk wie ihres angenommen oder gar ablehnend gesagt hätte, er besäße etwas viel Wertvolleres als alle Güter dieser Welt. Darum machte sie sich unverzüglich auf die Reise zu Suleiman, um zu sehen, was das Geheimnis dieses merkwürdigen Mannes war.

Kaum hatte sie ihre Hauptstadt verlassen, da wußte Suleiman auch schon, daß sie sich auf dem Weg zu ihm befand, und bereitete alles für ihren Besuch vor. Suleiman war ja nicht nur ein König, sondern vor allem Allahs Gesandter, und er wollte nicht etwa die fremde Königin und ihr Land unter seine Herrschaft bringen, sondern auf den Weg zu Allah, damit jenes Volk ebenso wie die Bani Israel in Frieden und Gerechtigkeit leben und ein Beispiel für die Menschheit werden konnte.

Aus diesem Grund wünschte er, daß ihr eigener Thron zu ihm gebracht würde, damit sie als geehrter Gast darauf Platz nehmen konnte. Er fragte: „Wer kann mir ihren Thron bringen, bevor sie zu mir kommt?“

Da trat ein riesiger starker Jinn vor. „Ich kann dir den Thron bringen, bevor du von dieser Ratsversammlung aufstehst, denn ich bin unglaublich stark, und du kannst dich auf mich verlassen“, rief er mit Donnerstimme.

Dann meldete sich ein weiser Mann, der Allahs Offenbarung kannte und viele Geheimnisse aus der ganzen Welt wußte. „Ich werde ihn in einem einzigen Augenblick zu dir bringen“, sprach er, und schon stand der Thron für alle sichtbar vor dem König.

Suleiman sprach: „Dies ist durch Allahs Gnade geschehen, um mich zu prüfen, ob ich undankbar und hochmütig oder dankbar und bescheiden bin. Denn wenn ein Mensch dankbar ist, nützt er damit seiner eigenen Seele. Aber wenn er undankbar ist, dann ist doch Allah frei von allen Mängeln und steht an Ruhm und Ehre über allem.“

Suleiman ließ den Thron nun so verändern, wie es sich für den Thron einer Königin gehört, die dem rechten Weg folgt, und sagte: „Wir wollen sehen, ob sie ihren eigenen Thron wiedererkennt, denn das kann sie nur, wenn sie auf dem richtigen Weg und ihr Blick nicht von Phantasievorstellungen getrübt ist.“

Schließlich kam die Königin in Suleimans Hauptstadt an. Suleiman und die höchsten Würdenträger des Landes gingen ihr entgegen und zeigten ihr ihren Thron und fragten: „Ist das nicht dein Thron?“ Sie antwortete: „Meiner sah genauso aus. Das erinnert mich daran, daß wir in alten Zeiten von Allah Wissen erhalten haben, und unsere Vorfahren waren Allahs Diener.“

Suleiman und die Königin sprachen lange Zeit miteinander, und er erklärte ihr die Wahrheit. Endlich kamen sie an Suleimans Palast an. Die Königin aber hielt den Palast für einen See, und als Suleiman sie aufforderte, einzutreten, hob sie den Rock, damit ihr Saum nicht naß wurde. Suleiman sprach zu ihr: „Das ist kein See, sondern nur mein Palast, der mit Glas getäfelt ist.“

Da schaute die Königin genauer hin und erkannte ihren Irrtum, und gleichzeitig wurde ihr klar, daß sie bisher meistens nur oberflächlich hingeschaut hatte und deswegen oft ungerecht gewesen war. Sie sprach: „Ich habe tatsächlich Unrecht gegen mich selbst begangen. Aber jetzt will ich wie Suleiman nur dem Herrn der Welten ergeben sein.“

Als seine Lebenszeit abgelaufen war, starb Suleiman, während er auf seinem Thron saß, und niemand bemerkte, daß er nicht mehr am Leben war, nicht einmal die Jinn, die mit dem Bau des Tempels beschäftigt waren und ihn bald darauf fertigstellten. Erst als ein Wurm den Stab annagte, auf den er sich stützte, sank er zusammen. Sogleich ließen die Jinn ihre Arbeit stehen und liegen und machten sich davon. Denn niemand hatte zukünftig von Allah die Macht, Jinn und Teufel zu beherrschen und zu nützlicher Arbeit zu zwingen.

Allahs Friede sei mit Suleiman.

وَاللَّهُ يُحِبُّ الْمُحْسِنِينَ

Und GOTT liebt die Rechtschaffenen.

Sure 3, Vers 134

Die Geschichte von Ilyas

Nachdem Suleiman gestorben war, folgten ihm andere Könige. Nicht alle von ihnen waren weise und gerecht, und keiner von ihnen war mit Davud und Suleiman zu vergleichen. Sie waren stolz darauf, daß Davud und Suleiman dafür gesorgt hatten, daß die Bani Israel in Frieden in Palästina leben konnten, und daß es keine Götzendiener, Räuber und Diebe gab, aber sie taten nicht viel, um Frieden und Gerechtigkeit zu erhalten. Stattdessen versuchten sie, es den Königen der Nachbarvölker gleichzutun, die sich auf Kosten ihrer Völker selbst bereicherten und in Pracht und Luxus lebten. Sie heirateten sogar die Töchter ihrer götzendienerischen Nachbarkönige und erlaubten ihnen, ihre Götzen mit ins Land zu bringen. Bald war der Götzendienst unter den Reichen des Landes eine Mode geworden, und nicht lange danach war er überall verbreitet. Die Bani Israel beteten statt Allah einen furchtbaren Götzen namens Baal an. Zu seinen Ehren veranstalteten sie verschwenderische Feste, bei denen sie abscheuliche Dinge taten. Ja, sie opferten dem furchtbaren Baal sogar ihre eigenen Kinder.

Da schickte Allah Seinen Gesandten Ilyas zu den Bani Israel, um sie an Allah zu erinnern und vor einer schrecklichen Strafe zu warnen. Ilyas sprach zum König und zum Volk: „Wollt ihr nicht eurem scheußlichen Treiben ein Ende machen? Schreit ihr zu Baal, der nur eine leblose Steinfigur ist, und verrätet Allah, den besten Schöpfer, der euch erschaffen hat und am Leben erhält, und der euch und euren Vorfahren durch Seine Gesandten auf den rechten Weg geführt hat? Es gibt keinen Gott außer Ihm.“

Aber in ihrem Wahn hörten die Bani Israel nicht auf seine Warnung, und von einer Strafe wollten sie erst recht nichts wissen. Sie vertrieben Allahs Gesandten aus dem Land und fuhren mit ihrem abscheulichen Götzendienst fort. Zwar starb nach nicht langer Zeit ihr König, aber sein Nachfolger trieb es nur noch schlimmer.

Durch Reichtum und Luxus wird ein Volk schwach, und durch die Götzendienerei wird es ängstlich, denn es hat keine Hoffnung auf Allahs Hilfe, und Allah ist doch der mächtigste Helfer. Schon bald drangen feindliche Völkerscharen ins Land ein, zerstörten Städte und Dörfer und vernichteten die Ernte. Vergeblich warnten gottes-

fürchtige Männer, daß dies der Anfang von Allahs Strafe sein könnte, und forderten die Bani Israel auf, zu Allah zurückzukehren, den Götzen Baal zu zerstören und seine Priester aus dem Land zu vertreiben. Aber die Bani Israel waren wie besessen und hörten auf keine Warnung. Sie verfolgten die Gottesfürchtigen und töteten sie. Der König meinte, daß er sich mit einem großen Heer, dicken Stadtmauern und starken Befestigungsanlagen die Feinde schon vom Leibe halten wollte. Aber vergeblich sind die mächtigsten Befestigungsanlagen, wenn Allah beschlossen hat, die Götzendiener zu bestrafen. Die Heerschaaren des Königs von Babylon überrannten das Land, machten die Hauptstadt Jerusalem dem Erdboden gleich, töteten den König, die Fürsten und alle reichen Leute, deren Habe sie plünderten, zerstörten den schönen Tempel, den König Suleiman hatte bauen lassen, und vernichteten die Gesetzestafeln und die von Allah offenbarten Bücher. Dann nahmen sie das ganze Volk gefangen und führten es in die Gefangenschaft in ihr Reich im Zwei-stromland. Erst jetzt sahen die Bani Israel ein, wie sie sich durch eigene Schuld selbst ins Unglück gestürzt und ihre Heimat verloren hatten. Sie weinten und klagten, und es tat ihnen leid, nicht auf die Warnungen von Allahs Gesandten und den Gottesfürchtigen gehört zu haben, aber es war zu spät. Sogar die Bücher mit Allahs Rechtleitung waren verloren. Angestrengt versuchten sie, sich daran zu erinnern, was sie davon noch wußten, aber es waren nur Bruchstücke, und oft wußte man auch nicht, ob es aus Allahs Offenbarung kam oder aus der Tradition des Volkes. Allah hatte beschlossen, das Volk siebenzig Jahre lang in der Gefangenschaft bleiben zu lassen, damit auch die Kinder und Enkelkinder gewarnt wurden, und den Bani Israel dann neue Gesandte zu schicken. Was aus Ilyas geworden ist, kann niemand sagen. Keiner hat ihn jemals wiedergesehen. In späteren Zeiten sind viele Geschichten über ihn entstanden. Einige davon wurden mit guter Absicht verbreitet und berichten wahrheitsgetreu über Ilyas Leben. Aber viele sind auch gefälscht oder von bösen oder unwissenden Menschen einfach selbst ausgedacht. In Wirklichkeit kann man heute nicht mehr feststellen, welche Geschichten echt und welche falsch sind. Wenn du daher von irgendwoher eine Geschichte von Ilyas hörst, sage: „Allah weiß es am besten!“

Allahs Friede sei mit Ilyas.

Die Jünglinge in der Höhle

In einem Land kam einst ein tyrannischer König an die Macht. Unvergleichlich hochmütig war er und befahl dem Volk, Allah zu vergessen und ihn als Götzen anzubeten, denn er prahlte damit, er wolle fremde Völker besiegen und die ganze Welt erobern, so daß alle Menschen sehen könnten, daß er und kein anderer der Herr der Erde sei. Er befahl, was böse und für das Volk schädlich war, und er verbot. Gutes zu tun. Wer immer in seinem Reich wagte, Gutes zu tun, oder sich weigerte, ihn anzubeten und ihm statt Allah zu gehorchen, wurde sogleich verhaftet und grausam bestraft, bis er entweder dem Willen des Königs Folge leistete oder in seiner Folterkammer starb. Die Menschen fürchteten den grausamen Tyrannen sehr, und die meisten beschlossen, ihm zu gehorchen, um das eigene Leben zu retten.

Schließlich waren nur noch ein paar junge Männer übrig, die sich gegen das gewaltige Unrecht im Land auflehnten. Sie vertrauten auf Allah, und Allah füllte ihre Herzen mit Kraft und Gewißheit. In aller Öffentlichkeit protestierten sie: „Unser Herr ist der Herr des Himmels und der Erde. Niemals werden wir einen anderen Gott außer Ihm annehmen. Wenn wir das täten, hätten wir wahrhaftig eine ungeheuerliche Lüge ausgedacht!“

Aber niemand hörte ihnen überhaupt nur zu. Alle hatten Angst vor dem König und sahen schleunigst zu, daß sie nicht etwa für Freunde oder Bekannte der Jünglinge gehalten und festgenommen wurden.

Die jungen Männer sprachen untereinander: „Unser Volk hat Götzen angenommen, die in Wirklichkeit machtlos sind, und Lehren befolgt, die keine wahre Grundlage haben und allen Beweisen widersprechen. Wer tut Schlimmeres als diejenigen, die gegen Allah Lügen erfinden?“ Sie beschlossen, das Land zu verlassen, denn länger dortzubleiben war aussichtslos und gefährlich.

Allah ließ die Jünglinge wissen: „Wenn ihr euch von ihnen und den Dingen, die sie anbeten, abwendet, dann wandert fort und lebt in einer Höhle. Euer Herr wird euch Seine Barmherzigkeit schenken und euch alle eure Sorgen abnehmen.“

Heimlich verließen die Jünglinge das Land. Sie nahmen nichts mit außer etwas Reisegeld und ihren Hund. Lange wanderten sie, bis sie in ein wüstes, verlassenes Gebirge kamen und eine Höhle fanden,

die ihnen Schutz vor Wind und Wetter bot. Ringsum gab es weder Wasser noch eßbare Früchte, und niemand wäre je auf den Gedanken gekommen, daß in einer solchen Einöde überhaupt Menschen leben konnten. Sie sprachen: „Unser Herr, gib uns Deine Barmherzigkeit und lenke unser Geschick, wie es gut für uns ist.“ Da ließ Allah sie in einen tiefen Schlaf fallen. Wie sie so mitten in der Höhle lagen, hättest du sie für wach gehalten, und du hättest bei ihrem Anblick sicher einen Schrecken bekommen und wärest fortgelaufen. Aber in Wirklichkeit schliefen sie tief und fest, und der Hund schlief mit ausgestreckten Vorderpfoten am Eingang, als wenn er auf sie aufpaßte. Allah lenkte sogar die Sonnenstrahlen so, daß sie die Schlafenden nicht stören konnten.

Wochen, Monate und Jahre vergingen. Der grausame König konnte sein Ziel, die ganze Welt zu erobern, nicht erreichen, und starb enttäuscht und gedemütigt. Neue Könige folgten ihm nach, einer nach dem anderen. Sie erinnerten sich an Allah und stellten die Ordnung im Land wieder her. Sie befahlen das Gute und verboten das Böse, und das Volk durfte in Frieden leben und brauchte keine Angst vor der Tyrannei seines Königs zu haben. Das Benehmen der Leute wurde so, wie man es von gottesfürchtigen Menschen erwartet, aber auch die Kleidung und viele andere Dinge änderten sich im Laufe der Zeit.

In jener Höhle ließ Allah die Jünglinge und ihren Hund aus ihrem tiefen Schlaf erwachen. Sie streckten sich, und einer fragte: „Wie lange mögen wir wohl hier geschlafen haben?“ Ein anderer sagte: „Vielleicht den ganzen Tag.“ „Nein, das kann nicht sein“, sagte wieder ein anderer. „Mir kommt es so vor, als wenn es nur ein paar Stunden gewesen wären.“ „Nur Allah weiß, wie lange wir hier geschlafen haben“, erwiderte ein dritter. „Was wir aber jetzt brauchen, ist etwas zu essen. Einer soll mit dem Geld in die Stadt gehen und nachsehen, was für uns am besten zum Essen taugt, denn wir sind alle sehr hungrig.“

Einer von ihnen wurde also mit dem Geld in die Stadt geschickt. Die anderen ermahnten ihn: „Sieh dich vor, und verhalte dich unauffällig. Erzähle ja auf gar keinen Fall etwas über uns und über diese Höhle, denn sonst kommen die Leute am Ende noch und steinigen uns. Oder sie zwingen uns gar, ihre Götzendienerei anzunehmen, und das bringt nichts Gutes.“

Als der Jüngling in die Stadt kam, bemerkte er sogleich, daß die Leute merkwürdige, fremdartige Kleider trugen. Ihre Sprache schien zwar die gleiche, aber es kamen Wörter darin vor, die er nie zuvor gehört hatte. Viele neue Gebäude gab es auch, und manche Straßen waren so verändert, daß er sich in seiner eigenen Vaterstadt kaum zurecht fand. Die Leute hielten ihn für einen Fremden und schauten ihm neugierig nach.

Endlich gelangte er zum Markt und war erstaunt, was für neue und seltsame Waren es dort gab. Bei einem Kaufmann ließ er schließlich Mehl, Bohnen, Salz und andere Lebensmittel für sich und seine Kameraden abwiegen, aber als er das Geld abzählte, runzelte der Kaufmann die Stirn. „Diese Münzen sind hier nicht gültig“, sagte er, „und ich kann sie nicht annehmen.“ Da war der Jüngling schlimm überrascht. Er verstand nicht, wie das Geld, das er sein ganzes Leben lang verwendet hatte, auf einmal nicht mehr gültig sein sollte, und wußte nicht, womit er sonst hätte bezahlen können.

Mittlerweile hatte sich, teils aus Neugier, teils aus Hilfsbereitschaft, eine Menschenmenge vor dem Laden versammelt. Sie betrachteten die seltsamen Münzen des Fremden und überlegten, ob man sie nicht irgendwo wechseln könnte. Ein alter Mann rief plötzlich aus: „Aber sie sind doch über hundert Jahre alt!“

Da fragten die Leute den Jüngling eingehend nach seiner Herkunft und seinem Vorhaben. Aber erst nachdem er erfahren hatte, wie lange Zeit nach seinem Fortgehen vergangen und was alles inzwischen geschehen war, berichtete er von seinen Kameraden in der Höhle, wie Allah sie auf wunderbare Weise vor dem Tyrannen gerettet hatte.

Für Allah ist es leicht, Menschen auf diese Weise vor Seinen und ihren Feinden zu bewahren, wenn sie auf Ihn vertrauen. Ebenso leicht ist es für Allah, die Menschen sterben und wieder auferstehen zu lassen. Denn der Tod ist ähnlich wie ein langer, tiefer Schlaf. Wenn ein Mensch stirbt, kommt es ihm so vor, als hätte er nur einen Tag oder ein paar Stunden in dieser Welt verbracht, und am Tag der Auferstehung scheint es ihm, als hätte er nur ganz kurze Zeit im Grab gelegen, ebenso wie dir die Nacht so kurz erscheint, wenn du morgens vom Schlaf aufstehst, während sie doch in Wirklichkeit genauso lang ist wie der Tag. Dann tut es den Menschen

leid, ihre Lebenszeit nicht besser genutzt zu haben. Allah kennt die Geheimnisse im Himmel und auf der Erde. Tage und Nächte, Monate und Jahre sind in Seiner Hand, und Er läßt sie vergehen, wie Er will. Aber viele Menschen wollen immer noch nicht über Allahs Zeichen nachdenken. Stattdessen streiten sie lieber darüber, wieviele Jünglinge in der Höhle geschlafen und wieviele Jahre sie dort verbracht haben. Aber nur Allah kennt ihre Zahl.

Die Geschichte von Dhulkarnein

In einem anderen Teil der Erde schickte Allah Seinen Gesandten Dhulkarnein zu den Menschen und gab ihm den Auftrag, mit seinen Gefährten in die verschiedenen Himmelsrichtungen zu reisen und Rechtleitung und Gerechtigkeit unter den umliegenden Völkern zu verbreiten. Dhulkarnein „der Mann mit den zwei Hörnern“, aber selbst die größten Gelehrten haben vergeblich versucht herauszufinden, warum er so heißt, und manchmal haben sie ihn mit berühmten Königen oder mächtigen Feldherren verwechselt. Wahr ist nur, daß Allah ihn stark gemacht und ihm treue Gefährten gegeben hat, damit er seinen wichtigen Auftrag erfüllen konnte. Und Allah weiß es am besten.

Dhulkarnein und seine Gefährten brachen also auf und folgten einem Weg, der weit nach Westen führte. Die kleine Schar sah aus wie ein gewaltiges Heer mit einem mächtigen Befehlshaber. Bald erreichten sie das Ende des Weges an einem schlammigen See, hinter dem die Sonne unterging. Dort lebte ein fremdes Volk, unter dem es gottesfürchtige, ehrliche und fleißige Menschen gab, aber auch gierige, unehrliche und hochmütige, die nicht auf Dhulkarneins Ermahnungen hören und Stattdessen ihre Landsleute dazu bringen wollten, ebenfalls hochmütig und gierig zu sein und Böses zu tun.

Allah sprach zu Dhulkarnein: „Du kannst dieses Volk bestrafen oder ihm Freundlichkeit erweisen, wie du es richtig findest.“

Dhulkarnein entgegnete: „Was diejenigen angeht, die Böses tun, so will ich sie bestrafen. Sie werden sich dann vor ihrem Herrn verantworten müssen, der ihnen noch schrecklichere Strafe zuteil werden läßt. Aber diejenigen, die auf Allah vertrauen und Gutes

tun, sollen eine schöne Belohnung erhalten, und ich will ihnen einfache und leichte Aufträge erteilen."

Nachdem Dhulkarnein auf diese Weise Gerechtigkeit geübt hatte, ließ er jenes Volk in Frieden zurück und reiste auf einem anderen Weg in den fernsten Osten. Dort fand er, daß die Sonne hinter einer endlosen Wüste aufging. Das Volk, das in jenem Land lebte, hatte keinerlei Schutz vor der glühenden Hitze und führte ein bescheidenes, karges Leben. Aber es war zufrieden mit dem, was Allah ihm zugeteilt hatte. Auch dieses Volk ließ Dhulkarnein in Frieden in seinem Land zurück.

Dhulkarnein und seine Gefährten folgten einer weiteren Straße. Bald gelangten sie in das „Land diesseits der zwei Berge“, wo ein Volk wohnte, das eine merkwürdige fremde Sprache sprach. Es waren einfache, friedliche Menschen, aber sie lebten in ständiger Angst vor den zwei mächtigen Nachbarvölkern Jagug und Magug, die jenseits der zwei Berge wohnten und immer wieder in ihr Land eindrangten, um es zu verwüsten. Das Volk diesseits der zwei Berge hielt Dhulkarnein für einen fremden König mit seinem Heer. Die Anführer sprachen zu ihm: „Oh Dhulkarnein, Jagug und Magug bedrohen unser Land und richten großen Schaden auf der Erde an. Wir wollen uns dir unterwerfen und Tribut zahlen, wenn du uns nur vor ihren schrecklichen Angriffen sicher machst.“ Dhulkarnein erwiderte: „Was Allah mir gegeben hat, ist besser als euer Tribut. Aber wenn ihr alle zugreift und uns helft, will ich zwischen euch und den Angreifern einen starken Damm aufrichten. Bringt mir nur große Eisenstücke!“

Jeder beeilte sich, soviel Eisen heranzuschaffen, wie er finden konnte. Zwischen den beiden Bergen wurde es aufgehäuft, bis es den ganzen Zwischenraum ausfüllte. Dann befahl Dhulkarnein, ein großes Feuer anzuzünden. „Blast es ordentlich an,“ sprach er, und sie bliesen mit Blasebälgen in das Feuer, bis es hell aufloderte und das ganze Eisen anfang zu glühen und zusammenschmelzen. „Bringt mir nun geschmolzenes Blei, damit ich es darübergießen kann,“ befahl Dhulkarnein. So machte er einen eisernen Damm, den die schrecklichen Feinde weder übersteigen noch untergraben konnten.

Froh darüber, daß die Gefahr für immer vorüber war, wollten die Menschen Dhulkarnein danken und ihm Geschenke bringen.

Dhulkarnein aber sprach: „Dies ist für euch nichts als eine Barmherzigkeit von meinem Herrn. Wenn Allah eines Tages Sein Versprechen einlöst und über alle Menschen dieser Welt Gericht hält, wird selbst dieser eiserne Damm in Staub zerfallen. Allah macht Sein Versprechen wahr.“

An jenem Tag wird keine Festung oder Burg, die von Menschenhand erbaut wurde, stehenbleiben. Bollwerke und Grenzen werden hinweggefegt, und sogar die Gebirge werden auseinanderfliegen wie verstreute Watte. Dann wird die ganze Menschheit vor Allah versammelt. An diesem Tag wird jeder klar vor Augen sehen, daß es keine wirkliche Macht außer bei Allah gibt. Mancher wird sich dann wünschen, es schon in diesem Leben eingesehen zu haben. Allahs Friede sei mit Dhulkarnein.



Die Geschichte von Yunus

Niniveh war die Hauptstadt des Assyrischen Reiches im Zweistromland. Es war eine prächtige Stadt, aber, wie anderswo im Zweistromland und anderswo in der Welt, waren die Menschen dort stolz und hochmütig, begingen Verbrechen und Ungerechtigkeiten und beteten selbstgemachte Götzen an, mit denen sie die einfachen Menschen betrogen und von der Suche nach der Wahrheit ablenkten. Allah wollte in diese Stadt einen Gesandten schicken und beauftragte Yunus, einen ehrlichen und gottesfürchtigen Mann, die Menschen zu ermahnen und vor Allahs Strafe zu warnen. Yunus kannte wohl die Geschichten von allen früheren Gesandten Allahs und wußte, daß die meisten Menschen nicht auf sie gehört, sondern sie verspottet und gequält hatten und oft sogar töten

wollten. Was würden die hochmütigen Götzendiener in Niniveh sagen, wenn er sie ermahnte und vor der drohenden Strafe warnte? Sicher würden sie ihn auslachen, und wer weiß, was ihnen sonst noch alles einfiel! Ja, Yunus bekam regelrecht Angst.

Zögernd fing er an, zu seinem Volk zu sprechen: „O mein Volk, dient nur Allah, denn es gibt keine wirkliche Macht außer bei Ihm, der euch erschaffen hat und am Leben erhält. Außer Allah gibt es keinen Gott.“

Die Leute aber achteten nicht auf ihn, oder sie fingen an, ihn auszulachen. Yunus verlor den Mut. „Mir wird es sicher nun genauso ergehen wie den früheren Gesandten,“ dachte er, und vor Angst und Verzweiflung dachte er nicht daran, daß Allah Seine früheren Gesandten doch vor allem Schaden bewahrt und oft auf wunderbare Weise von ihren Feinden und Verfolgern gerettet hatte.

Yunus gab alle Hoffnung auf und floh aus der Stadt. Er gelangte bald zum Hafen und fand dort ein Schiff, bereit zum Auslaufen. Damit wollte er in ein fernes Land fahren, wo ihn niemand kannte und wo er in Frieden leben konnte, ohne von bösen Menschen bedroht zu werden. Er bezahlte dem Kapitän einen Preis für die Überfahrt und ging an Bord. Wenige Stunden später war das Schiff auf hoher See.

Unterwegs brach ein furchtbarer Sturm los. Das Schiff wurde von den Wellen hin- und hergeworfen und drohte unterzugehen, und die Menschen waren bleich vor Todesangst. Die Seeleute sprachen untereinander: „Das ist kein gewöhnlicher Sturm. Vielleicht gibt es an Bord jemanden, der ein Unrecht getan hat, oder einen Sklaven, der seinem Herrn entflohen ist. Wir wollen jedenfalls das Los werfen, um festzustellen, wer den Sturm verschuldet hat.“

Alle waren sogleich damit einverstanden. Sie warfen das Los, und es fiel auf Yunus. Da warfen ihn die Seeleute über Bord, weil sie hofften, daß dadurch der Fluch von dem Schiff und den übrigen Menschen an Bord abgewendet würde. Bald darauf legte sich auch wirklich der Sturm. Yunus aber versank im Meer, und ein riesiger Fisch kam angeschwommen und verschlang ihn lebendig.

Da saß er nun in dem finsternen Bauch des Fisches und sah keinen Ausweg. Er sah ein, wie er sich aus Angst vor den Menschen selbst in die Gefahr gebracht hatte, bis ans Ende seines Lebens in diesem lichtlosen, ausweglosen Gefängnis verharren zu müssen und

schließlich elend zu ertrinken, und er bereute, seinen Auftrag verraten und die Menschen in Niniveh verlassen zu haben. Denn vielleicht hätten doch ein paar von ihnen auf ihn gehört und wären gerettet gewesen. Er betete zu Allah: „Es gibt keinen Gott außer Dir. Preis sei Dir! Siehe, ich war einer von den Ungerechten.“

Allah sah, daß seine Reue aus tiefstem Herzen kam. Er befahl dem Fisch, an einen einsamen Strand zu schwimmen und Yunus auszuspucken, so daß er sicher das trockene Land erreichte.

Erschöpft lag Yunus lange Zeit am Strand und war schwach und durstig von der heißen Sonne. Da ließ Allah über ihm eine Pflanze wachsen, die ihre Blätter über ihn ausbreitete und ihn vor der Sonne schützte, und an der dann auch Früchte reiften, die seinen Hunger und Durst stillten.

Als Yunus wieder zu Kräften gekommen war, machte er sich auf den Weg nach Niniveh, um dem Volk dort Allahs Botschaft zu bringen. Er sprach zu seinem Volk: „Ich bezeuge, daß es außer Allah keinen Gott gibt. Vertraut nur auf Ihn und wendet euch zu Ihm, und Er wird euch rechtleiten und euch eure Fehler verzeihen. Er allein ist der Verzeihende und Barmherzige. Denkt daran, daß dieses Leben bald vorübergeht, und mit ihm alle Reichtümer und Vergnügen. Wer sich aber Allah hingibt und auf Ihn vertraut und Seiner Rechtleitung folgt, wird weder Furcht noch Trauer kennen, sondern ewig glücklich sein.“

Mehr als hunderttausend Menschen hörten auf Yunus' Rede. Sie gaben ihr lasterhaftes Leben auf und befolgten Allahs Gesetz und ehrten Yunus als Allahs Gesandten. Die selbstgemachten Götzenbilder verbrannten sie und verjagten die betrügerischen Götzenpriester aus dem Land. Wo sie sich früher gegenseitig betrogen und beraubt hatten und hochmütig gewesen waren, halfen sie nun einander und waren ehrlich und freundlich zueinander. Lange Zeit lebten sie in Frieden und Sicherheit.

Allahs Friede sei mit Yunus.

Es gibt keinen Gott außer Dir, Preis sei Dir, Ja ich war der Ungerechten einer.

Sure 21, Vers 87

Die Geschichte von Uzeir

Die Bani Israel verbrachten viele Jahrzehnte in der Gefangenschaft in Babylon und trauerten um ihre verlorene Heimat. Sie versuchten so gut es ging, sich an Allah und Sein Gesetz zu erinnern, obwohl die offenbarten Schriften zerstört waren und man sich nur auf Teile davon besinnen konnte. Aber sie beteten zu Allah und übernahmen nicht den Götzendienst der Babylonier. Selbst als der König ihnen eines Tages befahl, verbotene Speisen zu essen, weigerten sie sich.

Damals lebte unter den Bani Israel ein Mann namens Uzeir. Allah hatte ihn beauftragt, ein Lehrer für die Bani Israel zu sein. Er war weit und breit bekannt für seine Weisheit und Aufrichtigkeit, so daß sogar der babylonische König seinen Rat suchte. Aber Uzeirs besten Rat, den Götzendienst aufzugeben und sich Allah zuzuwenden, nahm der König nicht an. Statt dessen wurde er zornig und vertrieb Uzeir aus dem Lande.

Lange Zeit lebte Uzeir einsam in der Wüste. Da erhielt er eines Tages von Allah den Auftrag, nach Palästina zu reisen und die zerstörte Stadt Jerusalem wieder aufzubauen. Denn Allah wollte die Bani Israel bald in ihre Heimat zurückkehren lassen und das Reich von Babylon vernichten.

Uzeir besorgte sich einen Esel und Speise und Trank als Wegzehrung und brach unverzüglich auf. Lange dauerte die einsame, beschwerliche Reise, bis er endlich in Palästina ankam. Gegen Abend entdeckte er in der Ferne das erste Dorf. Als er aber näherkam, fand er, daß die Häuser leer und halb zerfallen waren. Alles Hausgerät war fort, und überall lagen die gebleichten Knochen toter Tiere und sogar Menschengelbeine herum. Gespenstisch sah es aus, und Uzeir war entsetzt und verlor alle Hoffnung. Bedrückt ritt er weiter. Die Stadt Jerusalem, das wußte er nun, würde ebenso schrecklich aussehen oder noch schlimmer. Voller Verzweiflung rief er aus: „O weh! Wie kann Allah diese Stadt nach solcher Vernichtung wieder zum Leben erwecken?“ Da sprach Allah einen Befehl.

Uzeir fiel tot von seinem Esel, und das Tier verendete nicht weit davon in der Wüste.

Als hundert Jahre vergangen waren, ließ Allah Uzeir wieder zum Leben erwachen und fragte ihn: „Wie lange hast du in der Wüste

geschlafen?" Uzeir erwiderte: „Vielleicht einen Tag oder auch nur ein paar Stunden.“ Allah sprach: „Nein, hundert Jahre hast du hier gelegen. Wenn du deinen Vorrat an Speise und Trank anschau, dann scheinen sie gar nicht älter geworden zu sein. Aber schau einmal, was aus deinem Esel geworden ist!“ Von dem Esel war nun nicht mehr viel übrig außer ein paar trockenen, gebleichten Knochen, denn das Fleisch war im Laufe der hundert Jahre längst zu Staub zerfallen.

Allah sprach zu Uzeir: „Ich will mit dir für die ganze Menschheit ein Zeichen setzen. Schau auf die Knochen und sieh, wie ich sie zusammensetze und mit Fleisch und Haut bekleide.“

Vor seinen eigenen Augen sah Uzeir dies alles geschehen, bis der Esel lebendig vor ihm stand, bereit, ihn und sein Gepäck zu seinem Bestimmungsort zu tragen. Entsetzt rief Uzeir aus: „Jetzt weiß ich, das Allah über alle Dinge Macht hat!“

Er stieg auf seinen Esel und ritt nach Jerusalem. Inzwischen waren die Bani Israel längst nach Palästina zurückgekehrt. In mühevoller harter Arbeit hatten sie aus den Trümmern Dörfer und Städte wieder aufgebaut. Auch die Stadt Jerusalem stand da in neuer Pracht, und die Bani Israel waren gerade dabei, auf dem Fundament des alten Tempels einen neuen zu bauen. Was von Allahs Gesetz und den offenbarten Büchern übriggeblieben war, wurde dort aufbewahrt und von den Gelehrten nach eigenem Ermessen ergänzt.

Allah beauftragte Uzeir, den Bani Israel Allahs Gesetz vollständig wiederzugeben. Alles, was Allah Seinem Gesandten Musa dereinst offenbart hatte, war in Uzeirs Herz eingraviert, und er trug es mühelos den Gelehrten und dem Volk vor. Aber statt sich darüber zu freuen und Allah dankbar zu sein, wiesen die Gelehrten Uzeir ab und hörten ihn nicht einmal an. Sie waren sehr hochmütig und sagten: „Wir wollen schon selbst sehen, wie wir die verstreuten Teile sammeln und die ganze Taurat wieder zusammenstellen. Du bist irgendein dahergelaufener Beduine aus der Wüste, und wir kennen weder dich noch deine Familie. Wie kannst du Allahs Gesetz kennen, wenn du nicht einmal an unserer Schule studiert hast?“

In Wirklichkeit hatten sie aber Angst, daß ans Licht käme, was sie selbst in die Taurat eingefügt hatten.

Bis heute ist die Taurat eine Sammlung von Bruchstücken der ursprünglichen Offenbarungen, die von den Gelehrten zusammenge-

setzt und mit selbst ausgedachten Geschichten vermischt wurde. Allah weiß es am besten. Mit böser Absicht haben sie sogar Allahs Gesandte verleumdet und schändliche Dinge über sie behauptet. Die hochmütigen Gelehrten haben sich selbst und ihre Mitmenschen betrogen.

Allahs Friede sei mit Uzeir.



Es gibt keinen Gott außer Allah.
Preis sei dem Herrn über Leben und Tod.

Die Geschichte von Ayyub

Ayyub war ein wohlhabender Mann. Er besaß ein schönes Haus, fruchtbares Ackerland und zahlreiche Herden von Rindern, Schafen und Ziegen. Er war verheiratet und hatte viele Söhne und Töchter, die zu schönen und klugen jungen Menschen heranwuchsen und ihm viel Freude bereiteten. Zu jedem war er freundlich, und gern half er den Armen und den fremden Reisenden und den Waisenkindern.

Allah hatte Ayyub als Seinen Gesandten auserwählt und zu seinem Volk geschickt, um es zu ermahnen. Und das Volk hörte auf Ayyub und folgte Allahs Gesetz und Rechtleitung. Jeder ehrte Ayyub als Allahs Gesandten.

Dies alles ärgerte Iblis, den Feind der Menschen. Er hatte ja geschworen, alle Menschen von Allahs Weg abzubringen, außer denen, deren Vertrauen auf Allah stärker war als seine Verführungskünste. Er meinte, wenn Ayyub nicht so reich und beliebt und geehrt wäre, dann würde er sicher nicht mehr so stark auf Allah vertrauen und eher bösen Gedanken zugänglich sein. Er schickte

also die bösen Mächte aus, Ayyubs Habe zu vernichten. Und Allah ließ ihn gewähren, denn Er wollte Ayyub zum Vorbild für alle Menschen werden lassen.

In wenigen Tagen verlor Ayyub seinen ganzen Reichtum. Seine Hirten kamen entsetzt zu ihm gelaufen und berichteten, daß Sturm oder Krankheiten seiner Rinder, Ziegen und Schafe getötet hatten. Sein schönes Haus stürzte ein, und sein Ackerland wurde von einer Flut überschwemmt und die ganze Ernte vernichtet.

Aber Ayyub behielt sein Vertrauen auf Allah. Er sprach: „Allah ist genug für mich. Es gibt keinen Gott außer Ihm.“

Aber Iblis gab noch längst nicht auf. Er meinte, wenn Ayyub erst seine Kinder verlöre, dann würde er schon der Verzweiflung nachgeben. Er schickte seine bösen Mächte aus, um Ayyubs Kinder zu töten und ihm so diese Freude zu rauben. Aber als Ayyub vom Tod seiner Söhne und Töchter erfuhr, sprach er: „Wir gehören Allah, und zu Ihm kehren wir zurück.“

Doch Iblis machte weiter seine teuflischen Pläne. Er meinte, wenn Ayyub erst krank würde, dann würde er, von Schmerzen geplagt, seine Hoffnung auf Allah aufgeben. Er beauftragte seine bösen Mächte, Ayyub Wunden und häßliche Geschwüre beizubringen, die nicht nur schmerzten, sondern durch ihr scheußliches Aussehen auch die letzten treuen Freunde vertreiben würden. Aber Ayyub sprach: „Ich vertraue auf Allah. Er ist der Herr des Himmels und der Erde.“ Alle seine Freunde ließen ihn im Stich und dachten: „Es wäre vielleicht besser, wenn Ayyub sterben würde.“

Iblis kam noch ein letzter Gedanke. Er meinte, wenn er Ayyubs Frau dazu bringen könnte, verzweifelte Worte auszusprechen und ihm den Mut zu nehmen, dann würde er vielleicht auf sie hören. Die Frau hatte Ayyub treu gepflegt und alle Not mit ihm geteilt. Auch sie hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, aber jetzt, wo der Teufel sie mit bösen Gedanken quälte, rief sie eines Tages aus: „O weh, Allah hat dich sicher verlassen! Was soll nun aus uns werden?“

Aber trotz allen Leidens und großer Schmerzen sprach Ayyub zu ihr: „Ich nehme meine Zuflucht zu Allah vor dem verfluchten Teufel! Wahrhaftig, wenn Allah mich jemals wieder gesund und stark werden läßt, will ich dir hundert Stockschläge geben, weil du auf Allahs und unseren Feind gehörst hast.“

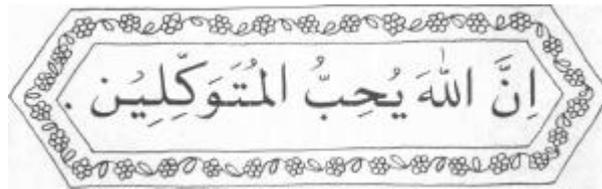
Ayyub betete zu Allah und sprach: „O mein Herr, der Teufel verfolgt mich mit Leid und Trauer. Du aber bist der Barmherzige.“ Allah sah wohl, daß Ayyub standhaft geblieben war und weder im Unglück verzweifelt war noch auf falsche Ratschläge gehört noch hoffnungslosen Gedanken nachgegeben hatte. Er schickte einen Engel zu Ayyub und ließ ihm sagen: „Stampfe mit deinem Fuß auf die Erde.“ Dies tat Ayyub, und eine Quelle sprudelte hervor und brachte Wasser, das Ayyub trinken konnte. Er badete auch in diesem Wasser und war sogleich von seiner schrecklichen Krankheit geheilt.

Als er seine Kräfte zurückkehren fühlte, fiel ihm auch das Versprechen ein, das er seiner Frau gegeben hatte. Er hatte Mitleid mit ihr, weil er wußte, wie sehr sie selbst mit ihm gelitten hatte, und hundert Stockschläge sind eine harte Strafe. Er sah ja auch, daß sie ihre voreiligen, unwissenden Worte längst bereute. Aber das Versprechen mußte er doch halten. Der Engel half ihm aus diesem Zwiespalt. Er sprach zu Ayyub: „Nimm ein Bündel Stroh in deine Hand, hundert Halme, und schlag damit deine Frau einmal, dann ist dein Versprechen eingelöst.“

Ayyub tat wie geheißen, und die beiden waren versöhnt. Allah gab Ayyub alles doppelt wieder, was er verloren hatte, Vieh, Haus, Weide und Ackerland, dazu sieben Söhne und drei Töchter, die ihm noch mehr Freude machten als die Kinder, die zuvor gestorben waren. Ayyub blieb gesund und stark und erreichte mit Würde und Ansehen ein hohes Alter.

Mit Ayyubs Beispiel will Allah die Menschen warnen und zur Standhaftigkeit ermahnen. Denn gar mancher vertraut auf Allah, solange es ihm gut geht und er zufrieden ist. Sobald ihm aber ein Unglück widerfährt oder er in Not gerät, fragt er verzweifelt: „Wie kann Allah so etwas zulassen?“ Dabei denkt er nicht daran, daß alles in dieser Welt vergänglich ist, und selbst unser Leben ist nur für eine Zeitlang geliehen. Wer seine Liebe auf seine Habe richtet, der liefert sich damit wahrhaftig der Verzweiflung aus. Wer sich aber Allah hingibt und auf Ihn vertraut, den läßt Allah glücklich werden.

Allahs Friede sei mit Ayyub.



Gott liebt die, die (auf Ihn) vertrauen.
Sure 3, Vers 159

Die Geschichte von Luqman

Einer der weisesten Menschen, die je auf der Erde gelebt haben, war ohne Zweifel Luqman. Er wußte wohl, daß wahre Macht und wahrer Reichtum nur in Allahs Händen liegt, und Allah teilt den Menschen ihren Lebensunterhalt zu.

Luqman führte ein bescheidenes Leben. Er erinnerte die Menschen an Allah und forderte sie auf: „Seid Allah dankbar!“ Denn wer Allah dankbar ist, nützt damit seiner eigenen Seele, und wenn jemand undankbar und achtlos ist, dann ist doch Allah frei von jedem Mangel. Undankbare und achtlose Menschen verderben ihren eigenen Charakter.

Als Luqman alt wurde, lehrte er seinen Sohn alles, was für ein glückliches Leben in dieser Welt und nach der Auferstehung wichtig und notwendig ist. Er sprach: „Mein lieber Sohn, bete nicht außer Allah andere Wesen an. Götzendienerei ist wahrhaftig die schlimmste Übeltat.“

Luqmans Sohn hörte gern auf seinen Vater und gehorchte ihm, wie Allah dem Menschen befohlen hat, sich seinen Eltern gegenüber liebevoll und folgsam zu verhalten. Unter vielen Schmerzen hat seine Mutter ihn geboren, und mit viel Arbeit hat sie ihn gepflegt, als er ein kleines hilfloses Kind war. Darum sei dankbar gegenüber Allah und gegenüber deinen Eltern. Zu Allah wirst du am Ende zurückkehren. Wenn aber deine Eltern verlangen, daß du außer Allah andere Wesen anbeten sollst, dann gehorche ihnen nicht. Lebe aber in Gerechtigkeit mit ihnen zusammen, nimm Rücksicht auf sie und folge dem Weg derer, die sich Allah zuwen-

den. Sprich freundlich mit ihnen und sage: „Am Ende kehren wir alle zu Allah zurück. Ich will euch die wahre Bedeutung von allem erklären, was ihr tut.“

Luqman sprach weiter zu seinem Sohn: „Mein lieber Sohn, wenn es auch nur ein kleines Teilchen gäbe, etwa wie ein Senfkorn, und dies tief in einem Felsen versteckt wäre oder sonst irgendwo im Himmel oder auf der Erde, Allah würde es doch ans Licht bringen. Denn Allah kennt die feinsten und verstecktesten Geheimnisse. Nichts ist Ihm verborgen.

Mein lieber Sohn, bete beharrlich zu Allah. Befiehl den Menschen, Gutes zu tun und verbiete das Böse. Ertrage geduldig, was dir im Leben geschieht und zeige Standhaftigkeit in allen Dingen. Sei nicht stolz und schreite nicht arrogant auf der Erde einher, denn Allah liebt hochmütige Prahler nicht. Sei bedächtig und sprich leise und deutlich. Die häßlichste Stimme ist ohne Zweifel die Stimme des Esels.“

Diese Ratschläge sind nicht nur für Luqmans Sohn nützlich, sondern ebenso für alle anderen Menschen. Beherzige sie daher und wende sie in deinem Leben an.

Allahs Friede sei mit Luqman.

Die Geschichte von Zakariya

Als die Bani Israel aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren und Jerusalem und die anderen Städte wieder aufgebaut hatten, hielten sie sich ein paar Generationen lang von allem Götzendienst fern. Zwar hatten die hochmütigen Gelehrten Uzeir aus dem Land vertrieben, aber das einfache Volk versuchte aufrichtig, Allah zu gehorchen und Gutes zu tun.

Inzwischen waren jenseits des Mittelmeeres die Griechen zu einem mächtigen Volk geworden. Sie hatten ihre Nachbarvölker unterworfen und gingen nun daran, die ganze Welt zu erobern. Von den Griechen wissen wir, daß sie zahlreiche Bücher schrieben, die überall in der Welt verbreitet sind. Sie befassen sich vor allem mit

Mathematik, Medizin und Philosophie. Berühmte Wissenschaftler wie Euklid, Plato, Aristoteles, Pythagoras und viele andere lehrten an ihren Schulen. Bis heute sind die Griechen für ihre Wissenschaften berühmt.

Aber die Griechen glaubten überhaupt nicht an Allah, sondern dachten sich selbst Götzen aus, die sie anbeteten. Sie dichteten Sagen und Märchen über sie und feierten zu ihren Ehren ausschweifende Feste. So viele Götzen hatten sie, daß sie ständig Angst haben mußten, einen davon zu vergessen. Auch die berühmten olympischen Spiele waren ursprünglich ein Sportfest zu Ehren der griechischen Götzen. Jeder Teilnehmer mußte diesen vor Beginn der Spiele ein Opfer bringen.

Die Griechen brachten von den unterworfenen Völkern viele Reichtümer in ihr Land und führten ein verschwenderisches, luxuriöses Leben, ohne jedoch den Armen in ihrem eigenen Volk zu helfen oder das harte Los der Sklaven zu erleichtern, die für sie arbeiten mußten. In den eroberten Ländern aber ließen sie viele prächtige Tempel bauen, deren Ruinen bis heute zu besichtigen sind.

Die jungen Leute unter den Bani Israel bewunderten die Griechen sehr und versuchten, ihre Lebensweise nachzuahmen. Die Wissenschaften zu studieren und zu meistern, wie es für gottesfürchtige Menschen eine Pflicht und eine Ehre ist, war ihnen jedoch zu anstrengend. Es genügte ihnen, die griechischen Wissenschaften zu bewundern und alle anderen Wissenschaften zu vergessen und statt dessen die götzendienerische Philosophie nachzuplappern, um damit vor ihren Kameraden „modern“ zu erscheinen. Sie fanden auch bald heraus, wie leicht man bei sportlichen Wettkämpfen vor den Kameraden prahlen kann, statt durch den Sport ihren Körper für den Kampf in Allahs Weg gesund und kräftig zu erhalten. Es dauerte nicht lange, da vergaßen sie auch Allah und nahmen die griechischen Götzen an.

Bald folgte der größte Teil des Volkes den götzendienerischen Lehren und ahmte das luxuriöse Leben der Griechen nach, indem sie kostbare Gewänder und Schmuck trugen, verschwenderische Gastmähler veranstalteten, wobei sie beim Essen auf Ruhebetten lagen und Wein tranken. Vergeblich versuchten gottesfürchtige Leute, die Götzenpriester aus dem Land zu vertreiben und Recht

und Ordnung im Land wiederherzustellen. So blind waren die Bani Israel in ihrem Wahn, daß sie nicht einmal bemerkten, daß im Laufe der Zeit die Römer mühelos die verwöhnten Griechen besiegten, ihr Reich unterwarfen und selbst Pläne machten, die ganze Welt zu erobern. Ja, sie ließen sich nicht einmal warnen, als die Römer den König der Bani Israel besiegten und ihn zwangen, ihnen Tribut zu zahlen und vor jeder Entscheidung erst den römischen Statthalter um Erlaubnis zu fragen.

Sogar die Gelehrten im Tempel versäumten ihre Pflicht, das Volk an Allah zu erinnern. Sie waren voll damit beschäftigt, sich über unwichtige Dinge zu streiten und Allahs Gesetz zu ihren Gunsten zu verdrehen. Sie predigten sogar Dinge, die gar nicht in den Büchern standen, um ihre Zuhörer zu beeindrucken. Gleichzeitig waren sie sehr hochmütig und behaupteten, sie hielten Allahs Gesetz bis auf den letzten Punkt und seien besser als alle anderen Menschen.

Die wenigen Gottesfürchtigen unter den Gelehrten wurden alt und starben. Zuletzt blieb nur noch einer übrig, der Zakariya hieß.

Allah hatte ihn auserwählt, die Bani Israel unermüdlich zu ermahnen, und ihm dazu besondere Kraft und Geduld gegeben. Denn nur sehr, sehr wenige wollten überhaupt auf ihn hören. Unermüdlich sprach er zu den Bani Israel: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und es gibt keine wirkliche Macht außer bei Ihm, der uns erschaffen hat und zu dem wir dereinst zurückkehren. Die fremden Götzen, die ihr anbetet, sind nichts als Phantasiegestalten, die nicht einmal sich selbst helfen können. Habt ihr denn nicht aus der Geschichte unseres Volkes und anderer Völker gelernt? Wie viele Gesandte hat Allah geschickt, um euch zu ermahnen! Habt ihr denn keinen Platz für Liebe und Dankbarkeit in euren Herzen?“ Aber die Bani Israel hörten einfach nicht zu und sprachen untereinander: „Er ist ein altmodischer alter Mann.“

Zu den Gelehrten sprach er: „Wie könnt ihr noch hochmütig und selbstgerecht sein, wo ihr doch Allahs Gesetz kennt? Statt eure Zeit mit nutzlosen Diskussionen zu verschwenden, sollt ihr das Volk zum Guten anleiten und ihm Böses verbieten, wie es euer Beruf ist.“ Und Allah wird dereinst von allen Gelehrten strenge Rechenschaft fordern, wenn sie hochmütig waren und nicht das Volk an Allah erinnert haben.

Auch Zakariya wurde alt, aber er hatte weder einen Sohn noch einen treuen Schüler, der nach seinem Tod seine Aufgabe hätte weiterführen können. Sollten dann die Bani Israel ohne einen Gesandten Allahs oder einen gerechten Führer bleiben und Allah ganz vergessen?

Zakariya zog sich in sein Zimmer zurück und klagte vor Allah seinen Kummer: „O mein Herr, ich bin alt und schwach geworden, und mein Haar glänzt weiß. Aber niemals habe ich mein Gebet und die Hoffnung auf Dich aufgegeben. Nun mache ich mir Sorgen, was meine Verwandten und Kollegen tun werden, wenn ich nicht mehr bei ihnen bin, denn meine Frau ist unfruchtbar. Darum schenke Du mir einen reinen Nachfolger als Erben, damit er an meiner Stelle für Allahs Gesetz eintritt, und mit dem Du zufrieden bist.“

Während er noch in seinem Zimmer stand und betete, erschien ein Engel und rief ihm zu: „Allah wird dir einen Sohn geben, den du Yahya nennen sollst, ein Name, den zuvor noch niemand getragen hat. Er ist ein Zeuge für die Wahrheit und ein Wort von Allah. Er wird edel und rein und ein Gesandter Allahs sein, einer der Gerechten.“

Zakariya wunderte sich und erwiderte: „O mein Herr, wie soll ich einen Sohn bekommen, wo ich doch schon sehr alt bin und meine Frau unfruchtbar ist?“



Der Engel sprach zu ihm: „So schafft Allah, was Er will!“ Und erinnerst du dich noch, wie Ibrahim im hohen Alter seinen Sohn Ishak bekommen hatte?

Zakariya zweifelte immer noch, ob er wohl richtig gehört hatte und ob es überhaupt möglich war. Er sprach: „O mein Herr, gib mir ein Zeichen, daß es auch wahr ist und ich nicht etwa träume“

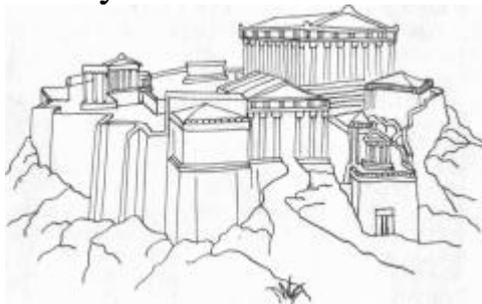
Der Engel sprach: „Allah läßt dir sagen, daß du zum Zeichen für

die Wahrheit drei Tage lang mit keinem Menschen sprechen wirst, nur durch Zeichen wirst du dich verständigen. Dann sollst du deinen Herrn loben und Seinen Ruhm bekanntmachen, immer wieder, abends und morgens."

Als Zakariya aus dem Haus unter das Volk trat, sprach er nicht, sondern er forderte nur die Leute durch Zeichen auf, abends und morgens Allah zu preisen.

Nachdem die bestimmte Zeit vergangen war, wurde Yahya geboren. Er wuchs heran und studierte das Gesetz Allahs und die Geschichten von Allahs früheren Gesandten. Allah ließ ihm durch Seine Engel sagen: „O Yahya, halte fest an der Schrift mit aller Macht!" Und seinem Vater Zakariya war er die Freude seiner alten Tage.

Allahs Friede sei mit Zakariya.



Die Geschichte von Maryam

Unter Zakariyas Verwandten gab es noch eine andere Familie, die Allah nicht vergessen hatte. Es war die Familie von Imran. Aber auch in dieser Familie gab es keinen Sohn, der ein Gelehrter im Tempel hätte werden können, nur eine erwachsene Tochter, die eine gottesfürchtige Frau war, und für die man endlich mit großer

Mühe einen guten Mann als Bräutigam fand.

Nachdem sie lange Zeit verheiratet gewesen war, ohne Kinder zu bekommen, stellte sie eines Tages fest, daß sie schwanger war. Froh und dankbar beschloß sie, das Kind, von dem sie glaubte, es sei ein Junge, die heiligen Schriften studieren zu lassen, damit er im Tempel in Jerusalem dem Volk Allahs Wort und Gesetz predigen konnte. Sie betete zu Allah und sprach: „Dieses Kind, das Du in meinem Leib erschaffen hast, soll Dein ganz besonderer Diener werden. Nimm dieses Versprechen von mir an. Du hörst und weißt alle Dinge.“ Und Allah erschafft im Mutterleib, was Er will.

Als die Zeit um war, da wurde ein Mädchen geboren. Daran hatte sie nicht gedacht. Sie sprach: „O mein Herr, siehe, ich habe eine Tochter bekommen. Und ein Mädchen ist doch nicht wie ein Junge.“ Denn ein Mädchen konnte zwar zu Hause die heiligen Schriften studieren, aber nicht im Tempel von Jerusalem predigen. Weiter sprach die Mutter: „Ich habe sie Maryam genannt, und ich stelle sie und ihre Nachkommen unter Deinen Schutz vor dem verworfenen Teufel.“

Es dauerte nicht lange, da starben Maryams Eltern, und das Mädchen blieb als Waisenkind zurück. Zakariya nahm sie bei sich auf, um sie zu erziehen und vor den götzendienerischen Leuten zu schützen, die keine Achtung vor Frauen und Mädchen hatten. Er liebte sie wie eine eigene Tochter.

Maryam war kein gewöhnliches Mädchen. Sie mochte weder mit anderen Kindern noch allein spielen, sondern lieber in den ehrwürdigen alten Büchern lesen und ihrem Pflegevater Zakariya zuhören, wenn er von Allah und Seinen Gesandten erzählte, oder ihm Fragen stellen, die er geduldig und mit stiller Freude beantwortete. So wuchs sie zu einer schönen, klugen, bescheidenen jungen Frau heran.

Zakariya gab Maryam ein eigenes Zimmer in der Nähe des Tempels. Darüber freute sie sich sehr, denn sie mochte gern ganz allein dort sitzen und die ganze Welt vergessen und nur an Allah denken.

Jedesmal, wenn Zakariya Maryam besuchen kam, fand er in ihrem Zimmer Früchte und allerlei Speisen. „Woher hast du diese Speisen und Früchte?“ fragte er sie schließlich. Maryam erwiderte:

„Von Allah. Denn Allah ernährt, wen Er will, ohne Maß.“

Da wußte Zakariya, daß Allah Maryam auserwählt hatte und für sie sorgte, und war froh und erleichtert darüber, denn er hatte sich schon Sorgen machen wollen, was nach seinem Tod mit seiner Pflgetochter geschehen würde. Dankbar sprach er: „Allahs Barmherzigkeit kennt kein Maß.“

Aber nicht nur Zakariya besuchte Maryam in ihrem Zimmer, sondern auch die Engel erschienen in sichtbarer Gestalt. Sie sprachen: „O Maryam, Allah hat dich auserwählt und gereinigt. Von den Frauen aller Nationen hat Er dich auserwählt. Darum bete zu deinem Herrn, wirf dich nieder und beug dich mit denen, die sich beugen.“

Isas wunderbare Geburt und Kindheit

Eines Tages zog sich Maryam an einen einsamen Ort östlich von der Stadt zurück, wo niemand sie sehen und stören konnte. Sie badete und wusch ihre Kleider und betete. Da erschien ein Engel in der Gestalt eines jungen Mannes, und als sie ihn sah, erschrak sie und sagte: „Allah beschütze mich vor dir! Geh weg, wenn du gottesfürchtig bist!“

Der Engel erwiderte: „Ich bin nur ein Bote von deinem Herrn, und ich soll dir sagen, daß du einen Sohn bekommen wirst. Sein Name soll Masih Isa sein, Sohn von Maryam. In dieser Welt und im nächsten Leben wird er in Ehren gehalten werden, und er gehört zu denen, die Allah am nächsten sind. Denn er ist ein Wort von Ihm und ein Gesandter zu den Menschen. Als kleines Kind und als erwachsener Mann wird er zu ihnen sprechen.“

„Wie soll ich denn ein Kind bekommen?“ fragte Maryam. „Ich bin doch gar nicht verheiratet.“

Der Engel sprach: „Dennoch, Allah erschafft, was Er will, denn das ist leicht für ihn. Wenn Er zu einem Ding sagt ‚Sei!‘ dann ist es. Allah hat ihn als ein Zeichen der Barmherzigkeit bestimmt. Er wird ihn die Schrift und Weisheit lehren und zu den Bani Israel senden. Er wird ihn Wunder zeigen lassen als Beweis für die Wahrheit. Wenn sie doch nur glauben würden! Und er wird das Gesetz bestätigen, das Allah den Bani Israel dereinst am Berg Sinai ge-

geben hat."

So war es denn beschlossen, und Maryam wanderte weit fort von ihrer Heimatstadt, damit die Leute nicht anfangen, schlecht über sie zu reden, bis die bestimmte Zeit um war.

Ganz allein, draußen im Freien unter einer Dattelpalme, gebar sie schließlich ihren Sohn. Erschöpft und mutlos rief sie aus: „Ach, wäre ich doch schon längst gestorben und ganz und gar vergessen!" Aber jemand tröstete sie und rief ihr zu: „Sei nicht traurig! Denn Allah hat unter dir einen Bach fließen lassen. Und schüttele nur den Stamm der Palme, dann fallen reife Datteln für dich herunter. Iß und trink und sei guten Mutes. Und wenn jemand dich neugierig anspricht, dann sag nur: ‚Ich bin heute beim Fasten, darum will ich auch mit den Leuten nichts Überflüssiges reden.‘ "

Als Maryam gegessen und getrunken und sich ausgeruht hatte, beschloß sie, mit dem Neugeborenen zu ihren Angehörigen zurückzukehren. Sie nahm ihn auf den Arm und wanderte den ganzen langen Weg bis in ihre Heimatstadt zurück.

Die Verwandten und Bekannten waren verwundert, als sie da mit einem Kind in den Armen daherkam. „O Maryam", sagten sie, „was hast du getan? Das ist doch wirklich allerhand! Dein Vater war doch kein schlechter Mensch und deine Mutter keine Herumtreiberin!" Und sie machten ihr Vorwürfe, sie hätte der angesehenen Familie Imrans Schande gemacht.

Aber Maryam schwieg und deutete nur auf das Kind, um zu zeigen, daß es ein besonderes Kind sei. Erklären konnte sie ja nichts, und ihre Verwandten hätten ihr sicher kein Wort geglaubt. Auch so riefen sie empört: „Wir können doch nicht mit einem Wickelkind reden!"

Aber zu ihrem größten Erstaunen fing das Kind von sich aus an zu sprechen: „Ich bin wahrhaftig ein Diener Allahs. Er hat mir die Offenbarung gegeben und mich zu Seinem Gesandten gemacht und mich gesegnet, wo immer ich bin. Er hat mir Gebet und Freigiebigkeit zur Pflicht gemacht und mir befohlen, liebevoll zu meiner Mutter zu sein und nicht hochmütig und ungerecht zu werden. Frieden liegt auf mir am Tag meiner Geburt, an dem Tag, an dem ich sterbe, und an dem Tag, an dem Allah mich wieder zum Leben auferweckt."

Isa war in der Tat ein besonderes Kind. Schon als kleiner Junge

konnte er ohne Mühe die offenbarten Bücher auswendig vortragen und wußte mehr von Allahs Gesetz als alle Gelehrten im Tempel. Diese waren inzwischen ganz besonders stolz und hochmütig geworden. Sie bildeten sich ein, sie seien die besten Menschen in der ganzen Welt. Mit erhobenem Zeigefinger liefen sie herum und drohten mit Allahs schrecklichster Strafe, aber selbst taten sie viel schlimmere Dinge als irgendeiner, den sie ermahnten, indem sie Allahs Gesetz verdrehten und dem Volk predigten, was sie sich selbst ausgedacht hatten.

Eines Tages saß Isa draußen und spielte im Schlamm. Er machte aus Schlamm Figuren von Vögeln und stellte sie rings um sich auf. Da kamen einige Gelehrte vorbei. Sogleich machten sie drohende Gesichter und sprachen: „Heute ist Sabbath, da darf man nicht arbeiten. Wie kannst du da wagen, aus Schlamm Vögel zu machen?“ Isa wußte durch Allahs Offenbarung, daß diese Gelehrten Heuchler waren. Im Stillen betete er zu Allah. Dann klatschte er in die Hände, und mit Allahs Erlaubnis wurden die Vögel lebendig und flogen davon. Die Gelehrten trauten ihren eigenen Augen nicht. Sie wagten nicht, noch ein einziges Wort zu sagen, und gingen schnellstens weiter.

Die Geschichte von Yahya

Yahya wuchs zu einem jungen Mann heran, und Allah machte ihn zum Nachfolger seines Vaters und gab ihm schon in seiner Jugendzeit Weisheit, so daß er Gutes und Böses klar unterscheiden konnte und nicht den falschen Lehren der heuchlerischen Gelehrten zum Opfer fiel. Yahya war freundlich und liebevoll zu seinen greisen Eltern und sanft und mitleidig mit allen Geschöpfen Allahs. Viel Zeit verbrachte Yahya in der Wüste, wo er ungestört beten und an Allah denken konnte. Er führte ein einfaches Leben, trug ein schlichtes Gewand aus grober Wolle und aß nur, was er in der Wildnis finden konnte: Heuschrecken, Honig von wilden Bienen und wildwachsende Früchte. Dies war genug, um gesund und stark zu bleiben und Allah dankbar zu sein, und auf diese Weise hielt er Abstand von allen Speisen, welche die Bani Israel im Namen der fremden Götzen zubereiteten, und von ihren präch-

tigen Gewändern, die den Körper weich und schwach machen. Yahya war noch sehr jung, als er anfang, die Bani Israel aufzufordern, zu Allah zurückzukehren. „Es gibt keinen Gott außer Ihm“, sprach er wie einst sein Vater, „betet nur zu Ihm und zerstört die fremden Götzen, die nur machtlose Steinfiguren sind. Habt ihr vergessen, wer euch erschaffen hat und am Leben erhält? Zu Allah kehrt ihr dereinst zurück, und Er wird von euch strenge Rechenschaft fordern.“

Und zu jener Zeit kam ein neuer König namens Herodes an die Macht. Wie sein Vorgänger war er den Römern zu Tributzahlungen verpflichtet, aber er tat noch viel mehr, um sich bei den Römern beliebt zu machen. Ein späterer Geschichtsschreiber schreibt über ihn: „Er war kein König, sondern der grausamste Tyrann, der jemals auf den Thron gelangt ist. Eine Menge Menschen hat er ermordet, und das Schicksal derer, die er am Leben ließ, war so traurig, daß die Umgekommenen noch glücklich zu preisen waren. Er hat nicht nur einzelne Untertanen gefoltert, sondern das ganze Gemeinwesen mißhandelt. Um römische Städte zu verschönern, hat er seine eigenen beraubt und fremden Völkern Geschenke gemacht, die mit dem Blut des eigenen Volkes bezahlt waren.“

Selbst führte er in seinem Palast ein verschwenderisches Leben und hielt ausschweifende Feste, bei denen er reichlich Wein servieren ließ und die Töchter der Bani Israel zwang, vor den Gästen zu tanzen. Wenn er aber wütend wurde, schonte er nicht einmal seine eigene Familie. Er tötete mehrere seiner Söhne und sogar seine Frau, um gleich darauf eine andere zu heiraten.

Die Grausamkeit und Ungerechtigkeit ihres Königs brachte einen Teil des Volkes dazu, sich an Allah zu erinnern und auf Yahya zu hören. Sie zogen zu ihm in die Wüste und lehnten die griechische und römische Lebensweise und die fremden Götzen ab. Sie beteten und fasteten und hofften, daß Allah noch einmal den Bani Israel Seine Barmherzigkeit erweisen und sie von aller Mühsal befreien und in Frieden im Lande leben lassen würde.

Yahya ermahnte nicht nur das Volk, sondern auch den tyrannischen König. „Zu Allah kehren wir alle zurück“, sprach er zu ihm, „und auch du kannst deiner Verantwortung nicht entgehen. Mächtigere Könige als du sind elend zugrunde gegangen, weil sie Allah nicht gehorchen wollten. Du bist nur ein armseliger Vasall der Römer,

aber kennst du nicht die Geschichten von Nimrud und dem ägyptischen Pharao? Auch sie konnten ihr Leben nicht um eine Minute verlängern. Darum wende dich zu Allah und beginne ein neues Leben, bevor es zu spät ist!"

Als er dies hörte, packte den König die Wut. Sofort ließ er Yahya gefangennehmen und in das finsterste Verlies seiner Burg einsperren. Dann lud er Gäste zu einem großen Essen ein, und während dessen ließ er Yahya enthaupten und seinen Kopf auf einem silbernen Teller zur Schau stellen.

Die Menschen, die an Allah geglaubt und auf Yahya gehört hatten, waren über diese Nachricht bestürzt und traurig. Aber Yahya hatte ihnen schon zuvor gesagt: „Ich bin nur ein Mensch wie ihr. Zwar hat Allah mich auserwählt und zu Seinem Gesandten bestimmt, aber ich werde ebenso wie ihr zu Allah zurückkehren. Allah wird weitere Gesandte zu den Menschen schicken. Auf sie sollt ihr hören, wenn ihr gottesfürchtig seid. Reinigt eure Herzen und vertraut nur auf Allah. Schon bald wird ein großer und wichtiger Gesandter von Ihm zu euch kommen.“

Du sollst aber von denen, die in Allahs Weg fielen, nicht sagen, sie seien tot. In Wirklichkeit leben sie nämlich, und Allah versorgt sie aus Seinem Überfluß. Dies ist ein großes Geheimnis, von dem ein Mensch nur sehr wenig verstehen kann. Eine große Belohnung hält Allah für die Menschen bereit, die aus Liebe zu Ihm bereit sind, ihr Leben in dieser Welt zu opfern.

Allahs Friede sei mit Yahya.

Isa ermahnt die Menschen

Als Isa ein junger Mann geworden war, zog er durch das ganze Land und forderte die Menschen auf, sich zu Allah zu wenden und keine anderen Wesen außer Ihm anzubeten. Er führte ein einfaches Leben, trug ein schlichtes Gewand aus grober Wolle, aß nur wilde Früchte und Kräuter, die er unterwegs finden konnte, und war bescheiden und dankbar gegen Allah. Er sprach: „Diese Welt ist wie eine Brücke ins nächste Leben. Geht darüber, aber laßt euch nicht darauf nieder.“

Eine Schar von Männern und Frauen hörten Isa zu. Ertrug ihnen

Allahs Gesetz vor und erzählte ihnen von Allahs Gesandten. Er forderte die Menschen auf, bescheiden, aufrichtig, freigebig und hilfsbereit zu sein und einander zu verzeihen. Er sprach: „Dient Allah, meinem und eurem Herrn.“

Schließlich fragte Isa: „Wer will mein Helfer auf Allahs Weg sein?“ Da meldeten sich zwölf junge Männer und sprachen: „Wir wollen deine Helfer auf Allahs Weg sein und mit dir gehen, wohin du auch gehst.“ So wurden sie Isas Schüler. Sie teilten sein einfaches Leben und wanderten mit ihm durch das ganze Land Palästina. Sie schliefen auf der bloßen Erde unter freiem Himmel und aßen wilde Früchte und Kräuter wie Isa selbst.

Isa wanderte von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt. Überall unterwegs sprach er zu den Menschen: „Es gibt keinen Gott außer Allah, und zu Ihm kehrt ihr dereinst zurück. Darum betet zu Ihm und folgt Seinen Geboten und betrügt nicht euch selbst und andere. Seid nicht hochmütig und reinigt eure Herzen von schlechten Gedanken.“ Und wenn es irgendwo in einem Dorf einen Kranken gab, betete Isa für ihn, und er wurde mit Allahs Erlaubnis wieder gesund. Blinde konnten wieder sehen, und Lahme konnten wieder laufen. Allah ließ Isa viele Wunder tun.

Einmal kam ein Bote zu Isa und bat ihn, schnell ins nächste Dorf zu eilen, wo ein schwerkranker Mann im Sterben lag. Als aber Isa das Dorf erreichte, war der Mann schon gestorben, und seine Frau und Kinder weinten und klagten. Isa sprach zu ihnen: „Warum weint ihr? Wißt ihr nicht, daß Leben und Tod in Allahs Hand liegen?“ Er betete zu Allah, und der tote Mann erwachte wieder zum Leben, wie ein Mensch aus dem Schlaf erwacht.

Dennoch hörte nur ein Teil des Volkes auf Isa. Vor allem die Gelehrten im Tempel haßten ihn, weil er dem Volk die Wahrheit predigte.

Die heuchlerischen Gelehrten überlegten, wie sie Isa aus dem Land vertreiben, einsperren oder sonstwie zum Schweigen bringen konnten. Sie wagten nicht, selbst etwas gegen ihn zu unternehmen, aber sie zerbrachen sich die Köpfe, um eine Beschuldigung gegen ihn zu finden, damit er verhaftet und ins Gefängnis geworfen würde. Aber Isa folgte Allahs Gesetz und den Gesetzen des Landes. Er nahm kein Geld von den Leuten an und hatte keine Schulden. Er wurde niemals zornig und beschimpfte oder beleidigte niemanden.

Nein, die Gelehrten fanden keinen Grund, ihn verhaften und einsperren zu lassen. Sie ärgerten sich und beschlossen, seinen Reden zuzuhören, um herauszufinden, ob er nicht irgendwann einmal etwas sagte, das gegen irgendein Gesetz verstieß.

Viele Menschen hörten inzwischen auf Isa, und nicht nur die zwölf Schüler folgten ihm nach, sondern auch zahlreiche andere Männer und Frauen. Aber es waren die Armen und Verachteten aus dem Volk. Die Reichen nahmen ihn nicht ernst, weil er wie die Armen lebte und kein Verlangen nach Reichtum und Luxus hatte. Ja, er predigte sogar den Fremden, die überhaupt nicht zum Volk der Bani Israel gehörten, und das erschien ihnen am schändlichsten, denn sie bildeten sich ein, daß Allah nur die Bani Israel liebte, und daß die Bani Israel das beste Volk der Welt seien. Sie wollten nicht wahrhaben, daß alle Menschen Nachkommen von Adam und Allahs Geschöpfe sind. Der Unterschied besteht nur in Aufrichtigkeit und Gottesfurcht.

An einem Feiertag geschah es, daß Isa von einer gewaltigen Menschenmenge umgeben war. Männer, Frauen und Kinder waren von nah und fern gekommen, um Isas Ermahnung zu hören. Sogar die Reichen waren da, um ihre Neugier zu befriedigen und ihre Langeweile zu vertreiben, und die Tempelgelehrten kamen, um zu spionieren. Sie hatten die feste Absicht, kein Wort zu glauben, auch wenn ein Wunder geschehen sollte.

Isa gab den Menschen viele Ermahnungen. Er sprach: „Reinigt eure Herzen und denkt oft an Allah. Prahlt nicht vor anderen und steht nicht angeberisch beim Gebet, so daß andere euch zuschauen und bewundern sondern seid demütig und bescheiden. Vergeßt nicht, daß ihr beim Gebet Allah gegenübersteht und Er euch sieht und hört. Helft den Armen heimlich und nicht, um von anderen Menschen freigebig genannt zu werden. Wenn ihr fastet, macht nicht ein langes Gesicht, sondern zieht saubere Kleider an und kämmt euch und macht ein fröhliches Gesicht, so daß nur Allah weiß, daß ihr fastet, und vermeidet überflüssiges und sinnloses Gerede. Seid aufrichtig und betrügt nicht euch selbst und andere. Allah kennt alle Geheimnisse im Himmel und auf der Erde und weiß, was in euren Herzen versteckt ist. Vor Ihm müßt ihr euch dereinst verantworten.“

Die Menschen hörten aufmerksam zu und bemerkten nicht, wie

schnell der Tag verging. Sie vergaßen sogar, etwas zum Essen zu besorgen und dachten nicht daran, daß sie noch einen langen Heimweg vor sich hatten. Als die Sonne unterging, waren sie froh über alles, was sie gehört und erlebt hatten, aber auch sehr hungrig. Die Schüler sprachen: „O Isa, könnte Allah uns nicht einen Tisch mit Speisen vom Himmel schicken?“ Isa erwiderte: „Fürchtet Allah, wenn ihr Glauben habt.“

Aber sie drängten weiter: „Wir wollen nur essen und uns freuen und zufrieden sein, und gleichzeitig mit Gewißheit wissen, daß du uns wirklich die Wahrheit gesagt hast, nachdem wir ein solches Wunder mit eigenen Augen gesehen haben.“

Isa betete daraufhin zu Allah und sprach: „O unser Herr, schick uns vom Himmel einen Tisch mit Speisen, so daß es für uns alle ein Fest und ein Zeichen von Dir ist, und gib uns unsere Nahrung. Du bist doch der, der alle Lebewesen ernährt.“

Allah erwiderte: „Ich will euch einen Tisch mit Speisen senden. Aber wenn einer von euch die Wahrheit ablehnt, nachdem sie so offen sichtbar geworden ist, dann wird ihn solche Strafe treffen, wie sie kein Volk zuvor gekannt hat.“

Darauf erschien ein Tisch mit Speisen, so daß es für alle genug zu essen gab. Die Armen, die auf Isa hörten, dankten Allah und fing an, ihren Hunger zu stillen. Aber die Leute, die Isas Worte ablehnten, wollten nicht einmal von den Speisen kosten, sondern wandten sich ab und sprachen untereinander: „Das ist entweder ein Schwindel oder Zauberei. Jedenfalls ist es für uns noch lange kein Beweis.“

Vor allem die Gelehrten ärgerten sich noch mehr als zuvor. Sie waren nämlich neidisch und eifersüchtig, weil sie dem Volk keine Wunder zeigen konnten. Daß auch Isa nur mit Allahs Auftrag Wunder tun konnte, das kam ihnen nicht in den Sinn, denn sie wollten ja auch nicht glauben, daß Isa Allahs Gesandter war.

Im Namen Allahs,
des Allerbarmers , des Barmherzigen !

Sprich: "Er ist Allah, ein Einziger
Allah, der Absolute (ewig Unabhängige, von Dem alles abhängt).
. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt worden
und Ihm ebenbürtig ist keiner."

Sure 112



Allah rettet Isa vor seinen Feinden

Die Gelehrten waren so verärgert, daß sie sogar eine Zeitlang ihre Streitereien und Diskussionen vergaßen. Sie beratschlagten, wie sie Isa zum Schweigen bringen konnten. Endlich beschlossen sie, eine Reihe von falschen Anklagen gegen ihn zusammenzustellen. Sie gaben einigen bösen, gierigen Menschen viel Geld, damit diese als Zeugen ihre Aussagen bestätigen. Dann, so dachten sie, würde Isa sicher eingesperrt oder aus dem Lande verwiesen oder sogar getötet werden, und keiner würde mehr ihren Hochmut und ihre Heuchelei stören.

Sie machten sich sogleich daran, eine lange Liste von Anklagen zu schreiben. „Betrug“ stand darauf und „Vorführung magischer Tricks“, aber am wichtigsten erschienen ihnen die beiden Hauptanklagen.

Isa hatte gesagt: „Es gibt keine wirkliche Macht außer bei Allah!“ Der römische Kaiser aber behauptete, der mächtigste Mann der Welt zu sein. Darum schrieben sie: „Beleidigung des römischen Kaisers.“ Und weil sie gesehen hatten, daß eine riesige Menschenmenge Isa zuhörte und viele ihm glaubten und Allahs Geboten folgten, schrieben sie: „Verführung zum Volksaufstand.“ Sie erwarteten, daß sie mit diesen beiden Anklagen sowohl den Zorn ihres eigenen Königs als auch den des römischen Kaisers gegen Isa erregen könnten. Ihr eigener König würde Isa dann zum Tode verurteilen, und die Römer würden ihre Einwilligung geben. So

reichten sie die Anklageschrift am königlichen Hof ein.

Der König schickte sogleich eine Schar Soldaten aus, Isa zu suchen und zu verhaften. Sie brauchten nicht lange zu warten. Schon bald kam ein Spion der heuchlerischen Gelehrten gelaufen und berichtete: „Isa befindet sich mit seinen zwölf Schülern in einem Haus, das einsam in einem großen Garten liegt, und will die Nacht dort verbringen. Ich kann euch den Weg zeigen.“

Die Soldaten ergriffen ihre Waffen, denn es war ihnen gesagt worden, sie müßten einen gefährlichen Aufrührer fangen. Sie folgten dem Spion durch die abendliche Stadt. Bald erreichten sie den großen Garten und das Haus, in dem Isa und seine Schüler übernachten wollten.

Die zwölf Schüler schliefen schon tief und fest, denn sie waren von der langen, anstrengenden Wanderung der letzten Tage müde. Nur Isa war noch wach und betete. Allah hatte ihn wissen lassen, daß seine Feinde ihn suchten, und daß Er ihn retten würde. Als aus dem Dunkel des Gartens das Waffengeklirr der Soldaten hörbar wurde, erschien ein Engel und trug Isa fort in ein sicheres Versteck in der unsichtbaren Welt.

Inzwischen erreichten die Soldaten das Haus, zogen ihre Schwerter und drangen durch Türen und Fenster in die Zimmer ein. Erschreckt fuhren Isas Schüler aus dem Schlaf. Sie versuchten, sich ohne Waffen zu wehren, sahen aber bald, daß es aussichtslos war, und flohen in die Nacht hinaus.

Die Soldaten durchsuchten das ganze Haus, um Isa zu finden. Nun verhielt es sich aber so, daß der Spion, der die Soldaten hierhergeführt hatte, Isa äußerlich sehr ähnlich sah, und Allah vermehrte noch seine Ähnlichkeit. So geschah es, daß die Soldaten in der Finsternis der Nacht und der allgemeinen großen Verwirrung den Spion verhafteten, weil sie ihn für Isa hielten. Gefesselt schleppten sie ihn ins Gefängnis und stellten ihn am nächsten Tag vor Gericht, wo die falschen Anklagen vorgelesen wurde. Vergeblich versuchte der Spion, sich zu verteidigen. „Ich bin doch gar nicht der, für den ihr mich haltet!“ rief er immer wieder. Aber niemand hörte auf ihn. Er wurde wie erwartet zum Tode verurteilt, und der römische Statthalter gab die Erlaubnis, ihn hinzurichten. Am folgenden Tag wurde er gekreuzigt, wie es damals bei den Römern üblich war.

Die vielen Leute, die damals der Kreuzigung zusahen, erlagen alle der Täuschung, Isa sei gekreuzigt worden. Die Armen und die Gottesfürchtigen waren entsetzt und traurig. Die heuchlerischen Gelehrten waren zufrieden, denn sie meinten, sie hätten ihr Ziel erreicht. Wieder andere hatten ein schlechtes Gewissen. Sie nahmen den toten Mann, den sie für Isa hielten, vom Kreuz ab, wuschen ihn und begruben ihn mit großen Ehren. Allah ließ Isas Schüler und seine Mutter Maryam wissen, daß Isa lebte und in Sicherheit war.

Die heuchlerischen Gelehrten und ihre Helfer konnten sich nicht lange über ihren scheinbaren Erfolg freuen. Nicht viele Jahre später fanden die Römer einen Anlaß, Palästina zu erobern und zu einem Teil ihres Reiches zu machen. Sie zerstörten die Hauptstadt Jerusalem, machten den Tempel dem Erdboden gleich und raubten die Tempelschätze, die sie nach Rom schleppten. Die Bani Israel wurden in alle Welt verstreut, teils als Flüchtlinge, teils als Sklaven, teils als Kaufleute. In den folgenden Jahrhunderten sollten viele von ihnen lernen, daß es keinen Grund gibt, sich hochmütig über andere Menschen stellen zu wollen.

Bis heute glauben viele Menschen, Isa sei gekreuzigt worden und gestorben. Diese Menschen nennt man Christen. Einige von ihnen folgen dem, was Isa gelehrt hat, und sind bescheidene, ehrliche Menschen. Aber viele haben Isas Worte vergessen und folgen ihren eigenen Ideen. Obwohl Isa arm war und die Menschen aufforderte, nicht an irdischen Schätzen zu hängen, streben sie nach Reichtum und Macht. Obwohl Isa sie gelehrt hat, den Menschen zu verzeihen und sie zu lieben, haben sie Kriege geführt, viele fremde Länder erobert und viele Völker unterdrückt. Und obwohl Isa ihnen gesagt hat, daß Allah nach ihm noch einen Gesandten schicken wird, wollen sie nicht auf den Propheten Muhammed hören. Statt dessen haben sie angefangen, von Isa Bilder anzufertigen und ihn anzubeten, indem sie behaupten, Isa sei Allah selbst oder doch wenigstens Sein Sohn! Allah ist erhaben über das, was sie von Ihm behaupten! Er ist allmächtig und lebt ewig und braucht weder einen Sohn noch einen Partner! Am Tag der Auferstehung wird Allah dereinst Seinen Gesandten Isa fragen: „O Isa, Maryams Sohn, hast du jemals zu den Menschen gesagt: ‚Betet außer Allah mich und meine Mutter an?‘“ Und Isa wird antwor-

ten: „Lob sei Dir! Nie hätte ich so etwas sagen können! Und hätte ich es jemals gesagt, dann wüßtest Du es, denn Du weißt, was in meinem Herzen ist, während ich nicht weiß, was in Deinem Herzen ist. Denn Du weißt alles, auch das, was wir verheimlichen. Niemals habe ich den Menschen etwas anderes gesagt, als was Du mir befohlen hast. Ich habe gesagt: ‚Dient Allah, meinem und eurem Herrn‘, und ich war ein Zeuge für sie, solange ich unter ihnen wohnte. Nachdem Du mich zu Dir geholt hast, hast Du über ihnen gewacht, und Du hast alle Dinge gesehen. Wenn Du die Menschen bestrafen willst — sie sind Deine Diener. Wenn Du ihnen vergibst — Du bist der Mächtigste, der Weise.“
Allahs Friede sei mit Isa.

وَإِذْ يَمْكُرُ بِكَ الَّذِينَ كَفَرُوا لِيُثْبِتُوكَ

Und (denke der Zeit), da die Ungläubigen gegen dich Pläne schmiedeten, damit sie dich fangen oder dich töten oder dich vertreiben; ja, sie schmiedeten Pläne, und GOTT schmiedete Pläne, und GOTT ist der beste aller Planenden.

Sure 8, Vers 30

Allahs Gesandte an andere Völker

Von den Bani Israel haben wir nun viel gehört. Aber ihre Geschichte ist noch nicht zu Ende.

Allah hatte die Bani Israel unter allen Völkern auserwählt, um der Menschheit ein Zeichen zu setzen, damit alle daraus eine Lehre ziehen. Wie viele Gesandte hat Allah zu den Bani Israel geschickt, um sie zu ermahnen und zu erinnern, und wie oft hat Allah eine warnende Strafe über sie hereinbrechen lassen! Dennoch sind nur die wenigsten von ihnen treu Allahs Rechtleitung gefolgt. Die meisten haben Ihn sehr schnell vergessen und Seinen Geboten nicht gehorcht, um statt dessen ihren eigenen Launen zu folgen. Allah hat ihnen oft verziehen und ihnen immer wieder Gelegenheit gegeben, sich zu besinnen und Gutes zu tun, aber die meisten von ihnen waren undankbar und achtlos.

Die Bani Israel sind wie ein Spiegel für die Menschheit. Wir sollen

ihre Geschichte betrachten und daraus lernen, nicht die gleichen Fehler zu machen wie sie. Wir sollen darauf achten, daß wir nicht hochmütig, gierig, neidisch, selbstgerecht und undankbar werden, sondern auf Allah vertrauen. Seinem Gesandten gehorchen und Gutes tun. Allahs Strafe sollen wir fürchten, aber wir sollen auch nicht die Hoffnung auf Allahs Barmherzigkeit aufgeben.

Nachdem die Römer Jerusalem zerstört hatten, wurden die Bani Israel in alle Welt verstreut und unter alle Völker vermischt. Sie sind die Vorfahren der heutigen Juden. Unter ihnen gibt es gottesfürchtige Menschen, die neben Allah keine anderen Wesen anbeten, ehrlich und bescheiden sind und das einhalten, was von der Taurat übriggeblieben ist. Sie werden weder Furcht noch Trauer kennen. Aber es gibt unter ihnen auch viele, die nicht wirklich an Allah glauben, sondern an Macht und Reichtum. Sie bilden sich ein, immer noch Allahs auserwähltes Volk zu sein und sich darum anderen Völkern gegenüber hochmütig verhalten zu dürfen. Aber kein Mensch ist besser als der andere, es sei denn in seiner Liebe zu Allah.

Manche Juden behaupten auch, Allah hätte außer ihnen kein anderes Volk geliebt und nur zu ihnen Gesandte geschickt. Aber zur Zeit von Ibrahim gab es noch gar keine Bani Israel, und zur Zeit von Idris, Nuh und Adam gab es nicht einmal verschiedene Völker auf der Erde, sondern eine einzige Menschheit. Hud, Salih, Lut, Shuaib, Dhulkarnein und Luqman sind einige der Gesandten, die Allah zu anderen Völkern geschickt hat. In Wirklichkeit hat Allah zu allen Völkern der Welt Gesandte geschickt. Allahs letzter Gesandter, unser geliebter Prophet Muhammad, hat einmal gesagt, Allah habe im Laufe der Menschheitsgeschichte 124 000 Gesandte an die verschiedenen Völker geschickt. Kein Volk hat Allah jemals bestraft oder untergehen lassen, ohne es zuvor durch einen Gesandten zu warnen.

Allahs Gesandte waren vollkommene, aufrichtige Menschen. Sie kannten keine schlechten Gedanken, Worte oder Taten. Zu ihren Mitmenschen waren sie stets mitleidig, freundlich und hilfsbereit. Sie ertrugen mit Geduld alle Schwierigkeiten, welche die Völker ihnen bereiteten, und waren tapfer im Kampf auf Allahs Weg. Wenn sie arm waren, arbeiteten sie für ihren Lebensunterhalt und vertrauten auf niemanden außer Allah, aber wenn sie etwas be-

saßen, gaben sie großzügig den Armen. Sie führten ein bescheidenes Leben, selbst wenn sie Könige waren wie Suleiman, und waren Vorbilder für ihre Völker und die ganze Menschheit. Dennoch baten sie Allah täglich um Verzeihung.

Allahs Gesandte lebten und wirkten unter den Völkern verschiedener Erdteile. Es waren ihrer so viele, daß wir ihre Namen und ihre Lebensgeschichten nicht alle kennen können. Nur die bekanntesten von ihnen sind im Qur'an erwähnt, um den Menschen ihr Beispiel vor Augen zu führen.

Allahs Gesandte sprachen in verschiedenen Sprachen zu ihren jeweiligen Völkern. Aber die Wahrheit, die sie brachten, ist für alle die gleiche: „Betet keine anderen Wesen außer Allah an und vertraut nur auf Ihn. Es gibt keine wirkliche Macht außer bei Ihm. Seid dankbar und bescheiden, betet und denkt oft an Allah, fastet und lebt nicht verschwenderisch, gebt von eurer Habe den Armen, seid freundlich und ehrlich zueinander, unterdrückt euch nicht gegenseitig, sondern helft einander, sucht Wissen und Weisheit, gehorcht Allahs Gesandten, verhaltet euch liebevoll gegen eure Eltern, befehlt das Gute und verbietet das Böse, fürchtet Allahs Strafe und hofft auf Seine Barmherzigkeit. Zu Ihm kehrt ihr dereinst zurück.“

Manche Völker haben auf ihre Gesandten gehört. Aber die meisten wollten die Wahrheit nicht einsehen. Sie haben die Gesandten und die Gottesfürchtigen verspottet, beschimpft, verfolgt, gequält, aus dem Land vertrieben und oft sogar getötet. Statt dessen haben sie Götzen angebetet oder sind ihren Launen gefolgt. Sogar die Namen der Gesandten sind oft in Vergessenheit geraten, und die Menschen denken an Geld und Macht lieber als an Allah. Wir heutigen Menschen sind nicht anders. Wir sollen achtgeben, daß wir Allah und Seine Rechtleitung nicht vergessen und Seinem letzten Gesandten Muhammad treu nachfolgen.

Allahs Friede sei mit allen Seinen Gesandten.

Die Geschichte vom Elefantenheer

Erinnerst du dich, wie Ibrahim und Ismail die Kaaba als erstes Gebetshaus für die Menschen bauten und Mekka eine große, wichtige Handelsstadt wurde? Dort trafen sich jedes Jahr Kaufleute aus vielen Ländern mit ihren Waren. Sie brachten Gewürze aus Indien, Seide aus China, wertvolle Pelze aus dem fernen Norden, Elfenbein aus Afrika und vieles mehr. Aber nicht nur verkauft und gekauft wurde auf diesem Jahrmarkt, sondern da führten auch allerlei Gaukler ihre Künste vor. Schlangenbeschwörer gab es da, Tierbändiger, Akrobaten und Märchenerzähler, die gleichzeitig die neuesten Nachrichten aus fernen Ländern zum Besten gaben. Am berühmtesten aber war der Wettstreit der Dichter. Romantisches und Lustiges wurde da in wohlgesetzten Reimen vorgetragen, und dann verkündete ein Schiedsgericht, wer in diesem Jahr das beste Gedicht verfaßt hatte.

Gleichzeitig vergaßen aber die Einwohner von Mekka im Laufe der Jahrhunderte Allah und dachten auch an Ibrahim und Ismail nur noch, weil sie berühmte Männer waren und die Stadt Mekka gegründet und die Kaaba gebaut hatten. Zwar siedelten sich viele Juden und Christen in Mekka und anderen Teilen der arabischen Halbinsel an, aber sie blieben meist für sich. Die meisten Araber beteten verschiedenartige Götzen an, die sie teils von anderen Völkern übernahmen, teils sich selbst ausdachten. Sie machten Bilder und Statuen davon und stellten sie in ihren Häusern und in der Kaaba auf. Mittlerweile hatten sich schon 365 Götzenbilder in der Kaaba angesammelt, so viele, wie es Tage im Jahr gibt.

Wie bei den Bani Israel und den anderen alten Völkern, so bestand auch das Volk der Araber aus verschiedenen Stämmen. Der mächtigste und größte war der Stamm der Kureisch. Die Männer aus diesem Stamm hatten die Aufgabe, all die vielen Menschen, die alljährlich nach Mekka kamen, mit Speise und Trank zu versorgen, und sie waren außerdem für die Verteidigung der Stadt und der Kaaba verantwortlich. Viele von ihnen hatten weite Reisen unternommen und waren sehr reich. Sie besaßen schöne Pferde und zahlreiche Kamele.

Weiter südlich auf der arabischen Halbinsel liegt das Land Yemen. Dort hatten sich viele Christen niedergelassen. Sie wurden immer

mehr, bis sie schließlich die Juden vertrieben, denen zuvor die Herrschaft gehört hatte. Ihr König hieß Abraha Ashram, ein stolzer und ehrgeiziger Mann. Er ärgerte sich darüber, daß so viele Menschen jedes Jahr nach Mekka reisten, nie aber nach Yemen. „Reisen sie nach Mekka, um die Kaaba zu besuchen?“ rief er aus. „Ich will ein viel größeres und schöneres Gebetshaus bauen, und das sollen dann alle Menschen der Welt besuchen und wissen, daß Abraha der mächtigste König ist.“ Er ließ Marmor und wertvolle Hölzer aus aller Welt zusammentragen und baute einen prächtigen Tempel, der beinahe so groß und schön war wie der, den König Suleiman einst in Jerusalem hatte bauen lassen. Überall ließ er dann verkünden, daß sich in seinem Land das größte und schönste Gebetshaus der Welt befände.

Aber die Menschen reisten nicht nach Yemen. Sie fuhrten fort, jedes Jahr nach Mekka zu reisen, wo sie die alte, ehrwürdige Kaaba besuchten, ihre Waren verkauften und sich auf dem Jahrmarkt und bei dem Dichterwettstreit vergnügten. Denn wenn auch in der Kaaba längst unzählige Götzenbilder standen, so war die Reise nach Mekka und das Andenken an Ibrahim und Ismail doch eine uralte Tradition, die man nicht aus dem Volksleben hätte wegdenken können.

König Abraha wurde neidisch und eifersüchtig. Er beschloß, die Stadt Mekka zu erobern und die Kaaba zu vernichten, damit die Menschen dadurch gezwungen würden, seinen prächtigen Tempel zu besuchen. Darum suchte er die größten und stärksten Männer als Soldaten aus und gab ihnen die besten Waffen, die er finden konnte. Und nicht auf Pferden und Kamelen sollten sie reiten, sondern auf Elefanten, die Abraha zu diesem Zweck aus Indien bringen ließ. Ein solches Elefantenheer galt in der damaligen Zeit als unbesiegbar.

Als die Kureisch in Mekka vom Herannahen des Heeres hörten, war ihnen nicht recht wohl zumute, denn sie wußten nicht, wie sie sich gegen ein Elefantenheer wehren und die Stadt verteidigen sollten. Zwar waren sie tapfere, geübte Kämpfer, aber ein solcher Krieg, so glaubten sie, wäre sicherer Selbstmord. Sie machten sich bereit, die Angreifer ohne Widerstand als Sieger zu empfangen, unter der Bedingung, daß sie niemanden töteten und die Stadt nicht zerstörten und plünderten.

Aber Allah wollte nicht, daß das älteste Gebetshaus der Menschheit in Feindeshand fiel und zerstört wurde. Er hatte einen anderen Plan. Allah wollte gerade dieses Gebetshaus von den Götzen reinigen und von dort aus Wahrheit und Rechtleitung unter allen Menschen der Welt verbreiten lassen. Durch ein Wunder wollte Er die Kaaba vor den Angreifern bewahren.

König Abrahams Truppen hatten inzwischen fast schon die Stadtgrenze erreicht und waren ihres Sieges sicher. Da schickte Allah einen Schwärm Vögel aus, die in ihren Krallen und Schnäbeln Steine trugen. Als sie über Abrahams Heer hinwegflogen, ließen sie die Steine einfach hinabfallen. Die Elefanten wurden dadurch erschreckt und liefen in wilder Flucht davon, so daß keiner der Soldaten sie mehr bändigen konnte. Gedemütigt mußten sie nach Yemen zurückkehren, wo sie der Zorn des enttäuschten Königs erwartete.

Im gleichen Jahr wurde in Mekka Allahs letzter Gesandter, unser Prophet Muhammad, geboren.

Das Siegel der Gesandten

Vor ungefähr 1400 Jahren schickte Allah Seinen letzten Gesandten Muhammad zu den Menschen. Muhammad wurde in der Stadt Mekka geboren, gerade ein paar Monate nachdem Allah sie durch ein Wunder vor der drohenden Gefahr eines feindlichen Angriffs gerettet hatte. Seine Vorfahren gehörten dem berühmten Stamm der Kureisch an, der für die Sicherheit der Stadt und der Kaaba verantwortlich war, die Pilger betreute, die Mekka besuchten, und Handelsgeschäfte mit den umliegenden Ländern betrieb. Besonders der Großvater Abdulmutalib war ein angesehener und wohlhabender Mann und hatte viele Söhne. Einer von diesen hieß Abdullah, und als er herangewachsen war, heiratete er eine Frau namens Ami na. Aber er starb nicht lange nach der Hochzeit. Einige Zeit später brachte Amina einen Sohn zur Welt. Großvater Abdulmutalib gab ihm den Namen Muhammad und lud den ganzen Stamm der Kureisch zu einem großen Festessen ein. Sowohl

er als auch Amina hatten merkwürdige Träume gehabt und wußten, daß aus dem Jungen ein ganz besonderer Mann werden sollte. Wie es damals Sitte war, verbrachte der kleine Muhammad die ersten Lebensjahre bei einer Pflegemutter in der Wüste. Kleine Kinder sollten nicht in der engen, staubigen Stadt leben, sondern in der freien und gesunden Luft der Wüste groß und stark werden und echtes Arabisch lernen, wie es damals besonders die Beduinen sprachen. Muhammads Pflegemutter hieß Halima und war eine arme Frau, aber nachdem sie den kleinen Jungen bei sich aufgenommen hatte, vermehrten sich ihre Schafe und Ziegen auf wundersame Weise, so daß sie keine Sorgen mehr zu haben brauchte. Als Muhammad vier Jahre alt war, brachte sie ihn zu seiner Mutter nach Mekka zurück.

Abdullah lag in der Stadt Yathrib begraben, und als Muhammad sechs Jahre alt war, machte sich Amina auf den Weg, um dem Jungen das Grab seines Vaters zu zeigen. Aber auf dem Rückweg wurde sie selbst krank und starb nach wenigen Tagen, und Muhammad kehrte als Waise in seine Heimatstadt zurück.

Liebevoll nahm der alte Abdulmutalib sein Enkelkind bei sich auf. Er sorgte dafür, daß es dem Jungen an nichts fehlte und nahm ihn überallhin mit. Sogar bei Ratsversammlungen durfte Muhammad an seiner Seite sitzen. Aber schon zwei Jahre später starb Abdulmutalib plötzlich.

Fortan lebte Muhammad bei seinem Onkel Abu Talib, der ihn mehr liebte als seine eigenen Söhne. Aber Abu Talib war ein armer Mann und hatte eine große Familie zu versorgen. Da mußten alle mithelfen, den Lebensunterhalt zu verdienen, und Muhammad griff fleißig mit zu, um seinem Onkel nicht zur Last zu fallen. Er hütete wie die anderen Kinder Schafe und Ziegen, und als er größer wurde, half er seinem Onkel bei seinen Handelsgeschäften und durfte ihn sogar einmal auf einer Reise nach Damaskus begleiten.

In der ganzen Stadt Mekka war Muhammad als ein ehrlicher, fleißiger junger Mann bekannt, auf den sich jeder verlassen konnte. Die Leute wußten auch, daß er sehr klug war, und fragten ihn trotz seiner jungen Jahre oft um Rat. Sie gaben ihm den Beinamen „Al-Amin“, das heißt, „der, dem man vertrauen kann“. Eines Tages fiel ein heftiger Regen, der alle Straßen und Plätze

in der Stadt Mekka überschwemmte. Das Wasser unterspülte auch die Grundmauern der Kaaba, und das Gebäude stürzte zusammen. Selbstverständlich machten sich die Leute sofort daran, es wieder aufzubauen, aber als sie fast fertig waren, gab es unter den vielen Stämmen und Sippen der Stadt einen Streit, wer den Schwarzen Stein wieder an seinen Platz setzen durfte. Jeder wollte selbst diese Ehre haben, und es hätte beinahe eine blutige Fehde darum gegeben. Jemand, der den Frieden noch retten wollte, schlug vor: „Wir wollen bis morgen früh warten, und wer dann als erster zur Kaaba kommt, soll die Sache entscheiden.“ Damit waren alle einverstanden.

Am nächsten Morgen beeilte sich jeder, als erster bei der Kaaba zu sein. Aber ein junger Mann war bereits dort. Es war Muhammad. So kam es, daß ihm der Streit zur Entscheidung vorgelegt wurde. Muhammad nahm ein großes Tuch und legte den Schwarzen Stein mitten darauf. Dann ließ er die Führer aller Stämme vortreten. Sie sollten alle zugleich das Tuch aufheben und zur Kaaba tragen, wo Muhammad selbst den Stein an seinen Platz setzte. Alle waren mit dieser Entscheidung zufrieden und lobten Muhammads außerordentliche Klugheit.

Aber die Leute von Mekka stellten auch ihre abscheulichen Götzenbilder wieder in der Kaaba auf und fuhren fort, sie anzubeten und ihnen zu opfern. An diesem Götzendienst beteiligte sich Muhammad niemals. Er wußte, daß diese hölzernen und steinernen Figuren nicht einmal sich selbst helfen konnten, und daß die Kaaba dereinst von Ibrahim und Ismail gebaut worden war, damit die Menschen dort zu Allah beten konnten, neben dem es keinen Gott gibt. Darüber dachte Muhammad oft nach, und außerdem beobachtete er, wie sich die Menschen in der Stadt verhielten. Die meisten von ihnen dachten nur an sich selbst und an ihre Familie und an ihren Stamm, und jeder wollte so reich werden wie nur möglich. Kaum einer wäre jemals auf den Gedanken gekommen, den Armen zu helfen oder Kranke zu pflegen oder für einsame Leute oder Waisenkinder zu sorgen, oder auch nur ehrliche Geschäfte zu machen. Sie glaubten ja auch nicht daran, daß sie nach ihrem Tode von Allah zur Rechenschaft gezogen werden könnten.

Muhammad verkaufte einmal ein Kamel, und als der Käufer

das Tier wegführte, sah Muhammad, daß es lahmt. Sofort rief er den Mann, gab ihm sein Geld zurück und nahm das Kamel wieder mit nach Hause. Solche Ehrlichkeit war damals in Mekka undenkbar und erregte großes Aufsehen.

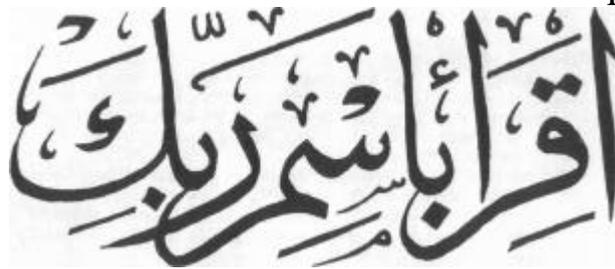
Der Ruf von Muhammads Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit kam auch Khadija zu Ohren, einer sehr reichen und angesehenen Dame. Nachdem ihr Mann gestorben war, hatte sie alle Freier abgewiesen und ihre Geschäfte selbst weitergeführt. Gerade jetzt suchte sie einen Handelsvertreter, und sie bot Muhammad die Stelle an. Als der junge Mann einwilligte, schickte sie ihn mit einer Ladung Waren nach Syrien, damit er sie dort verkaufte, und gab ihm einen Sklaven als Gehilfen mit. Die Reise wurde ein großer Erfolg, und als Muhammad zurückkehrte, legte er nicht nur einen ausführlichen Bericht, sondern auch eine gründliche Abrechnung vor und händigte Khadija eine ansehnliche Geldsumme aus. Auch der Sklave hatte nur Gutes zu berichten.

Khadija war sehr beeindruckt. Lange mußte sie an ihren jungen Angestellten denken. Wie viele Männer gab es doch zu dieser Zeit, die an nichts anderes dachten, als sich selbst zu bereichern. Sie hatten ihr sogar Heiratsanträge gemacht, nur um ihren Reichtum an sich reißen zu können. Und hier gab es wirklich noch einen jungen Mann, dem Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit wertvoller waren als Geld.

Khadija beschloß, Muhammad zu heiraten, obwohl sie schon vierzig Jahre alt war und er erst fünfundzwanzig.-Nachdem er mit seinem Onkel beratschlagt hatte, nahm er das Angebot an, und mit der Hochzeit begann ein glückliches Familienleben. Drei Söhne und vier Töchter wurden geboren, aber die meisten von ihnen starben sehr jung. Jeder aber kennt Muhammads Tochter Fatima, von der viele Geschichten erzählt werden.

Fortan kümmerte sich Muhammad um Khadijas vielseitige Handelsgeschäfte. Aber sein Herz war nicht bei dem vielen Geld, über das er nun verfügte. Er half statt dessen den Armen und bezahlte ihre Schulden und kaufte viele Sklavinnen und Sklaven frei. Damals hielten reiche Leute Sklavinnen, die ihren Frauen im Haus halfen, und Sklaven, die alle schwere und schmutzige Arbeit leisten mußten, ohne dafür etwas anderes zu bekommen als das notwendigste Essen zusammen mit Schlägen und Schimpfworten.

Muhammad ließ die Sklavinnen im eigenen Haushalt frei und half selbst seiner Frau. Alle Sorgen und Freuden teilte er mit Khadija. Muhammad dachte ständig über die vielen verschiedenen Dinge nach, die er hörte und erlebte, und grübelte über die Geheimnisse des Lebens. Im Laufe der Zeit fand er in der Wüste eine Höhle, in die er sich oft tagelang ganz allein zurückzog und nichts mitnahm als Wasser und ein paar Datteln. Er suchte einen Ausweg aus dem Abgrund, in den die Menschen geraten waren, seitdem sie Ibrahims Lehre und den Glauben an Allah verlassen hatten. Wie viele Völker lebten in Finsternis, Unwissenheit und Ungerechtigkeit! In einer Nacht des Monats Ramadan erschien in der Höhle ein Engel. Er zeigte Muhammad ein Buch von Allah und sprach:



„Lies!“ „Ich kann doch gar nicht lesen,“ erwiderte Muhammad entsetzt. Damals konnten nur sehr wenige Menschen lesen und schreiben, und schon gar nicht die Kinder aus armen Familien, die schon früh selbst ihren Lebensunterhalt verdienen mußten und keine Zeit zum Spielen oder Lernen hatten.

Aber der Engel befahl wiederum: „Lies!“ Er drückte Muhammad fest an sich, bis er zögernd fragte: „Was soll ich lesen?“ Da trug der Engel selbst die ersten Worte der Offenbarung vor: „Lies, im Namen deines Herrn, der erschuf. Er erschuf den Menschen aus einem winzigen Blutklumpen. Lies, und dein Herr ist der Freigebigste, der durch die Feder lehrte. Er lehrte den Menschen, was der Mensch nicht wußte.“ Die Worte standen von da an in Muhammads Herzen eingraviert. Er war Allahs letzter Gesandter geworden.

Entsetzt eilte Muhammad nach Hause und erzählte Khadija von seinem merkwürdigen Erlebnis. Die gute Frau hörte ihm aufmerksam zu und sagte: „Du bist der beste Mensch, den ich je gekannt habe. Darum hat Allah dich auserwählt. Sicher will Er nur Gutes für dich.“

Khadija hatte einen Verwandten namens Waraqa bin Naufal, der

kannte alle Bücher der Juden und Christen und war ein gelehrter Mann. Als er von Muhammads Erlebnis hörte, sprach er: „Muhammad ist wirklich ein auserwählter Gesandter. Allah hat zu ihm gesprochen, wie Er zu Musa und Isa gesprochen hat.“

Khadija war die erste, die an Allahs Offenbarung glaubte und mit ihrem Mann zusammen zu Allah betete. Nicht lange danach fand Abu Talibs zehnjähriger Sohn Ali die beiden beim Gebet. Auf seine Fragen hin erzählte Muhammad ihm von Allah und dem Engel und dem Qur'an, dem offenbarten Buch. Und wer an dies alles glaubt und außer Allah kein anderes Wesen anbetet und auf Allahs Gesandten hört, ist ein Muslim. „Ich will auch ein Muslim sein und auf Allahs Gesandten hören/“ entschied der Junge.

Unter den ersten Muslimen waren auch Zaid, ein freigelassener Sklave aus Afrika, und Muhammads Freund Abu Bakr. Auch einige Freunde und Bekannte und vor allem Sklaven und Arme hörten auf Allahs Gesandten und wandten sich zu Allah. Der Qur'an wurde im Laufe der nächsten Jahre stückweise offenbart und gab den Muslimen neuen Mut. Jeder Muslim bemühte sich, alle Teile im Gedächtnis zu bewahren und zu befolgen.

Den meisten Reichen erschien es schwierig, auf Allahs letzten Gesandten zu hören. Sie wollten nicht, wie Allah es befahl, anderen Menschen helfen oder wenigstens ehrliche Geschäfte machen. Sie wollten auch nicht glauben, daß Allah sie am Tag der Auferstehung zur Rechenschaft ziehen würde.

Allah befahl Seinem Gesandten, die Menschen öffentlich auf Seinen Weg zu rufen. Darum stieg Muhammad eines Tages auf einen Hügel in der Nähe der Kaaba und sprach zu seinen versammelten Landsleuten: „Wenn ich euch sage, daß hinter diesem Berg ein großes Heer angriffsbereit stände, würdet ihr mir dann glauben?“ „Selbstverständlich!“ erwiderten die Leute von Mekka. Sie wußten wohl, daß Muhammad immer die Wahrheit sprach. „Dann hört mir zu,“ fuhr Allahs Gesandter fort. „Ihr sollt niemanden außer Allah anbeten, sonst steht euch ein schlimmes Schicksal bevor. Es gibt keine wirkliche Macht außer bei Allah. Wenn ihr eines Tages euren Götzendienst bereut, ist es schon zu spät, und ich werde nichts für euch tun können, selbst wenn ihr meine Verwandten seid.“

Die Zuhörer waren empört. „Er ist vielleicht durchgedreht/“

sagten die meisten. „In aller Öffentlichkeit so etwas zu sagen“ Einige wurden auch richtig wütend. Einer nach dem anderen verließ den Platz.

Von diesem Tag an ermahnte Allahs Gesandter ständig die Menschen und forderte sie auf, die machtlosen Götzen zu verlassen und nur Allah zu dienen und auf Ihn zu vertrauen. Viele von den Armen und Unterdrückten hörten auf ihn und wurden Muslime. Sie freuten sich, daß Allah dereinst die ehrlichen und standhaften Menschen belohnt. Aber die Reichen ärgerten sich. Einerseits wußten sie genau, daß Muhammad nichts als die Wahrheit sprach, aber andererseits wollten sie ihr bequemes Leben nicht aufgeben. Die einflußreichen Männer der Stadt schickten einen Sprecher zu Abu Talib. Er sagte: „Wir können nicht länger ertragen, daß dein Neffe uns und unsere Religion beleidigt. Sag ihm, daß er sofort damit aufhören soll, oder du mußt ihn seinem Schicksal überlassen. Wenn du das nicht tust, ergeht es dir genauso wie ihm!“ Abu Talib rief Muhammad zu sich, berichtete ihm von der Drohung der Reichen und sagte: „Lieber Neffe, denk an deine und meine Sicherheit.“ Aber Allahs Gesandter erwiderte: „Selbst wenn alle Freunde und Verwandten mich verlassen oder ich dem Tod gegenüberstehe, ich werde weiterhin meine Pflicht tun.“ Da war Abu Talib gerührt und sprach: „Tu, wie du es für richtig halst. So lange ich lebe, soll niemand dir zu nahe treten dürfen.“

Die reichen Götzendiener von Mekka versuchten nun selbst, Allahs Gesandten von seinem Auftrag abzubringen. Sie sprachen zu ihm: „Wir wollen dir alles geben, was du haben willst. Wenn du Geld haben willst, brauchst du uns nur zu sagen wieviel. Wenn du eine hübsche Frau heiraten willst, wollen wir für dich die schönste suchen, die es auf der Welt gibt. Wenn du Macht und Ansehen haben willst — und du stammst ja aus einer angesehenen Familie — dann sind wir bereit, dich zu unserem König zu machen. Nur hör' auf damit, von Allah zu sprechen und die Leute von ihrer Lebensweise abzubringen.“

Aber Allahs Gesandter entgegnete: „Selbst wenn ihr mir die Sonne in die rechte und den Mond in die linke Hand geben wolltet, ich würde deswegen nicht meine Pflicht gegenüber Allah vernachlässigen oder mich überreden lassen zu lügen.“

Als die Götzendiener sahen, daß sie Allahs Gesandten weder

erpressen noch überreden konnten, fingen sie an, die Muslime zu verfolgen und zu quälen, wo sie nur konnten. Am schlimmsten erging es den Sklaven, die Muslime geworden waren. Viele von ihnen wurden zu Tode geprügelt. Die Götzendiener warfen mit Schmutz und Abfällen nach den Muslimen, überfielen sie nachts im Dunkeln, und legten Allahs Gesandtem Dornenzweige in den Weg. Für viele Muslime wurde das Leben in Mekka unerträglich. Eine Anzahl von ihnen verließ die Stadt und wanderte nach Abessinien aus, wo sie in Frieden leben konnten. Aber Allahs Gesandter rief weiterhin die Menschen auf Allahs Weg, und selbst einige von den Hartherzigen bereuten, was sie getan hatten, als sie den Mut und die Standhaftigkeit der Muslime sahen, und fingen an, auf seine Ermahnung zu hören.

Schließlich schlossen die Götzendiener untereinander einen Vertrag, um Muhammad und seine Familie und die Muslime aus der Stadtgemeinschaft auszuschließen. Keiner sollte mehr mit ihnen sprechen, etwas von ihnen kaufen oder ihnen etwas verkaufen. Wer die Tochter eines Muslims geheiratet hatte, sollte sie mit Schimpf und Schande zu ihren Eltern zurückschicken. Die Muslime sollten in einem verlassenem Tal in der Wüste leben und nicht wagen, die Stadt zu betreten. Diesen Vertrag unterschrieben die Götzendiener und hängten ihn an der Kaaba auf.

Drei lange Jahre wohnte Allahs Gesandter mit seiner Familie und seinen Getreuen in der Einöde. Sie durften keine Lebensmittel mehr in Mekka einkaufen und mußten sich kümmerlich von Blättern und wilden Früchten ernähren. Erst nach drei Jahren konnten sie in die Stadt zurückkehren. Ameisen hatten den Vertrag zerfressen. Einige von den Götzendienern waren von der Standhaftigkeit der Muslime so beeindruckt, daß sie sich Allah zuwandten, aber der Haß der anderen dauerte mit unverminderter Stärke fort.

Nicht lange nach der Rückkehr starb Abu Talib. Er war achtzig Jahre alt, und die Not der letzten Jahre hatte ihm die Kräfte geraubt. Kurz darauf starb auch die treue Khadija.

Nun wurden die Götzendiener übermütig. Sie glaubten, Allahs Gesandter habe nun keinen starken Helfer und Beschützer mehr. Als er eines Tages in der Kaaba stand und betete, schlich sich sein erbitterter Feind Abu Jahl von hinten heran und wollte ihn er-

würgen. Einige Muslime entdeckten sein Vorhaben rechtzeitig genug, um ihn daran hindern zu können.

In diesem Jahr ließ Allah Seinen Gesandten eines Nachts eine große Reise machen. Auf einem merkwürdigen Reittier flog Muhammad durch die Luft nach Jerusalem. Dort traf er Allahs frühere Gesandte, Ibrahim, Musa, Isa und alle die anderen, und sie beteten zusammen auf dem Berg, wo jetzt die Al-Aqsa-Moschee steht. Danach zeigte Allah Seinem letzten Gesandten den Himmel und viele Geheimnisse, und früh am Morgen ließ Er ihn wieder nach Hause zurückkehren. Als die Götzendiener von dieser Reise hörten, beschlossen sie, Allahs Gesandten zu töten.

Inzwischen hatten einige Leute aus der Stadt Yathrib Allahs Botschaft gehört und waren Muslime geworden. Als die Götzendiener in Mekka übermütiger wurden, luden sie Muhammad ein, zu ihnen nach Yathrib zu kommen, und sie versprachen, zu ihm zu halten und alle Not und Gefahr mit ihm zu teilen.

Während seine Feinde in Mekka Mordpläne schmiedeten und sogar schon sein Haus umstellt hatten, verließ Allahs Gesandter die Stadt und fand Zuflucht in einer Höhle in der Wüste. Als die Götzendiener in das Haus eindrangen, fanden sie dort nur Ali und mußten enttäuscht umkehren. Sie erfuhren bald, daß Muhammad nicht länger in Mekka war, und machten sich sogleich auf die Suche. Einige von ihnen kamen sogar in die Nähe der Höhle, und Abu Bakr, der den Propheten begleitete, wurde unruhig. Aber Allahs Gesandter sprach zu ihm: „Hab' keine Angst. Allah ist mit uns.“ Tatsächlich hatte Allah einer Spinne befohlen, ihr Netz vor dem Höhleneingang zu bauen, so daß die Verfolger glauben mußten, hier könnte schon seit Jahren keine Menschenseele mehr gewesen sein, und die Suche aufgaben.

Mit großen Ehren wurde Allahs Gesandter in Yathrib empfangen. Auch die anderen Muslime, die in der nächsten Zeit unter großen Gefahren Mekka verließen, wurden wie Brüder und Schwestern aufgenommen. Seit dieser Zeit heißt die Stadt nur noch „Madinat-un-Nabi“, das heißt „Stadt des Propheten“, und meistens sagt man kurz „Medina“. Die Muslime fingen sogleich an, in ihrer neuen Heimat eine Moschee zu bauen, und Allahs Gesandter half selbst mit und schleppte eigenhändig schwere Steine.

Die meisten Muslime hatten all ihr Hab und Gut in Mekka zurück-

lassen müssen. Darum fürchteten die Götzendiener, sie könnten aus Vergeltung oder Not ihre Handelskarawanen überfallen, die auf der großen Straße dicht an Medina vorbeizogen. Sie beschloßen darum, die Muslime anzugreifen und Medina zu erobern. Tausend schwer bewaffnete Reiter mit Pferden und Kamelen brachen im Monat Ramadan von Mekka auf.

Als die Muslime in Medina von dem drohenden Angriff erfuhren, folgten sie Allahs Gesandtem in den Kampf. Sie waren nur 317 Mann mit wenigen Pferden und Waffen, aber sie vertrauten auf Allahs Hilfe. Allahs Gesandter betete: „Unser Herr, hilf uns. Wenn diese paar Muslime im Kampf umkommen, wer wird dann zu Dir beten?“

Bei Badr stießen die beiden Heere aufeinander. Die Muslime kämpften mit ungewöhnlichem Mut, und Allah gab ihnen geheimnisvolle Kraft. Sie töteten Abu Jahl, den Anführer der Götzendiener, und schlugen das dreimal stärkere Heer in die Flucht. Es gelang ihnen sogar, einige Mekkaner als Kriegsgefangene mitzunehmen, um sie gegen ein Lösegeld freizulassen. Wer aber das Lösegeld nicht bezahlen konnte, wurde freigelassen, nachdem er zehn Muslime Lesen und Schreiben gelehrt hatte.

Die Götzendiener ärgerten sich sehr über ihre Niederlage. Sie riefen mehr als dreitausend wehrfähige Männer zusammen, und dieses Heer, ausgerüstet mit den besten Waffen und Pferden, zog gegen Medina.

Als die Muslime davon erfuhren, waren sie sehr besorgt. Sie waren auch nicht einig, ob sie dem Feind entgegenziehen oder lieber in der Stadt den Angriff abwarten sollten. Tausend Mann waren schließlich bereit, Allahs Gesandtem in den Kampf zu folgen. Unter ihnen gab es aber Heuchler, die bald mit einer Entschuldigung umkehrten, so daß nur siebenhundert übrigblieben. Auch eine Anzahl Frauen zog mit, um die Kämpfer mit Wasser zu versorgen und sich um Verletzte und Tote zu kümmern.

Bei Uhud kam es zum Kampf, und anfangs schien es, als ob die Muslime auch diesmal siegen würden. Sie schlugen einen Teil des feindlichen Heeres in die Flucht. Die Mekkaner hinterließen viele wertvolle Dinge, und diejenigen von den Muslimen, deren Herzen schwach waren, wollten diese gern als Beute einsammeln und dachten nicht mehr daran, daß sie in Allahs Weg kämpfen sollten.

Als die geflohenen Götzendiener dies bemerkten, kehrten sie um und fielen die Muslime von hinten an. Es gab viel Blutvergießen, und man hörte sogar das Gerücht, Allahs Gesandter sei im Kampf gefallen. Aber der Prophet lebte, und die aufrichtigsten Muslime standen bei ihm und verteidigten ihn tapfer nach allen Seiten. Endlich gelang es den Muslimen doch noch, das Heer der Götzendiener zurückzuschlagen.

Erst nach zwei Jahren versuchten die Götzendiener wieder, Medina anzugreifen, um die Muslime endgültig zu vernichten. Sie verbündeten sich mit den benachbarten Beduinenstämmen, denen sie Gold und reiche Beute versprachen, und gewannen auch die Juden für sich, die es sonst ablehnten, mit Götzendienern gemeinsame Sache zu machen. Alle Verbündeten stellten gemeinsam ein Heer von 24 000 Mann auf und zogen gegen Medina.

Als Allahs Gesandter von der Verschwörung erfuhr, beratschlagte er mit seinen Getreuen, was zu tun sei. Die Muslime beschlossen, einen tiefen, breiten Graben um Medina herum auszuheben, und gingen sofort eilig an die Arbeit.

Das riesige Heer der Feinde konnte den Graben nicht überqueren, und die Götzendiener mußten sich damit begnügen, die Muslime zu beschimpfen und zu verhöhnen. Sie kehrten aber nicht etwa wieder um, sondern belagerten Medina wochenlang und versuchten, durch ihre Spione in der Stadt den Mut der Muslime zu schwächen.

Nach fast vier Wochen, als die Lebensmittel in Medina schon sehr knapp wurden, brach eines nachts ein furchtbares Unwetter los. Regen stürzte herab und schwemmte die Zelte der Belagerer weg, und ein eisiger Wind ließ den durchnäßten Angreifern das Blut in den Adern gefrieren. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Belagerung abubrechen und dahin zurückzukehren, woher sie gekommen waren.

Sechs Jahre nach der Auswanderung nach Medina reiste Allahs Gesandter mit seinen Getreuen nach Mekka, um die Kaaba zu besuchen und dort zu beten. Aber die Götzendiener weigerten sich, die Muslime in die Stadt kommen zu lassen. Nach langen Verhandlungen schlossen sie mit den Muslimen einen Vertrag. Die Muslime sollten im nächsten Jahr für drei Tage Mekka besuchen können. Dafür sollten sie alle Mekkaner zurückschicken.

Aber die Götzendiener brachen bald den Vertrag: Da zog Allahs Gesandter mit allen Muslimen nach Mekka. Es waren inzwischen sehr viele geworden. Allahs Gesandter befahl, daß es kein Blutvergießen geben sollte. Er ließ verkünden, daß jeder, der in seinem Haus blieb oder bei der Kaaba Zuflucht suchte, sicher sein sollte. Als er selbst die Kaaba betrat, warf er alle Götzenbilder hinaus und verbrannte sie. In Zukunft sollten die Menschen in der Kaaba niemanden außer Allah anbeten. Allahs Gesandter verzieh allen, die den Muslimen so viel Unrecht zugefügt hatten. Die Mekkaner aber, die eine grausame Rache befürchteten hatten, bekannten sich allesamt zum Islam.

Allahs Gesandter sprach zu den Menschen: „Allah ist der einzige, der unserer Verehrung würdig ist. Ihm ist niemand gleich. Er hilft Seinen Dienern und vernichtet Seine Feinde. Ich verachte jede falsche Ehre, jede Blutfehde und alle schädlichen Sitten aus der Zeit der Unwissenheit. Alle Menschen sind gleich geschaffen, und von heute an soll aller Stolz auf vornehme Herkunft der Vergangenheit angehören. Ihr seid alle Adams Kinder, und Adam wurde aus Lehm erschaffen. Der Vornehmste von euch ist der, der Allah am meisten fürchtet'

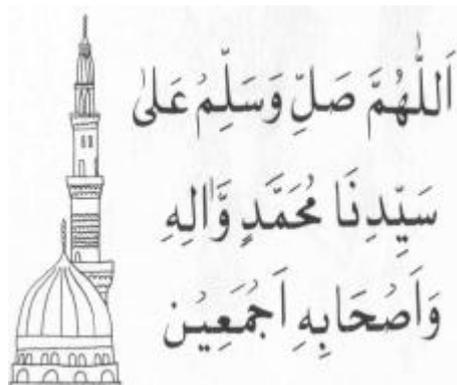
Einige Jahre später besuchte Allahs Gesandter zum letzten Mal seine Heimatstadt. Er sprach zu den versammelten Muslimen: „Ihr Leute, hört mir zu! Dies ist vielleicht das letzte Mal, daß wir hier zusammentreffen. Von heute an ist jede Art von Wucher verboten. Ebenso gibt es keine Blutrache mehr, und jede Fehde soll augenblicklich eingestellt werden. Um einen Anfang zu machen, will ich dem verzeihen, der meinen Neffen Rabia erschlagen hat. Seid freundlich zu euren Frauen. Sie sind verpflichtet, ein reines und gutes Leben zu führen, und ihr habt die Aufgabe, sie mit allem Notwendigen zu versorgen. Seid freundlich gegen eure Sklaven und gebt ihnen das gleiche zu essen, was ihr selbst eßt, und gute Kleider, wie ihr selbst sie tragt. Alle Muslime sind Brüder, und alle Menschen sind gleich. Herkunft, Hautfarbe oder Rasse machen nicht einen Menschen besser als den anderen. Denkt daran, daß das Leben, die Ehre und das Eigentum eines Bruders im Islam heiliger ist als dieser Tag, dieser Monat und dieser Ort. Ich habe euch zwei wichtige Dinge hinterlassen, den Qur'an und mein Beispiel. Wenn ihr daran festhaltet, werdet ihr

immer dem richtigen Weg folgen."

Nachdem Allahs Gesandter so gesprochen hatte, wurde zum letzten Mal ein Satz des Qur'an offenbart: „Heute habe ich euren Glauben vervollständigt und meinen Segen vollendet und den Islam als euren Lebensweg erwählt."

Die Geschichte von unserem Propheten Muhammad ist in anderen Büchern ausführlicher und schöner erzählt. Hier wurde sie nur kurz wiedergegeben, weil sonst die Geschichte von Allahs Rechtleitung unvollständig gewesen wäre. Die früheren Gesandten haben immer wieder darauf hingewiesen, daß nach ihnen ein letzter Gesandter an die ganze Menschheit geschickt wird, der alle früheren Offenbarungen bestätigt. Wenn wir ihm folgen und Allah dankbar sind, wird Allah mit uns zufrieden sein.

Allahs Friede und Sein Segen sei mit Seinem letzten Gesandten Muhammad und mit seiner Familie und allen seinen Gefährten.



Unser Gott, segne und gib Frieden unserem Propheten Mohammad, allen Angehörigen seiner Familie und seinen Gefährten.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Die Geschichte von Adam
 2. Qabil und Habit
 3. Nun und die grosse Flut
 4. Die Geschichte von Idris
 5. Die Geschichte von Hud
 6. Die Geschichte von Salih
7. Ibrahim und die Götzen seines Vaters
 8. Ibrahims Reisen
 9. Ibrahim und Ismail
 10. Die Geschichte von Ishak
 11. Die Geschichte von Lut
12. Ibrahim und Ismail bauen die Kaaba
 13. Die Geschichte von Yusuf
 14. Die Geschichte von Shuaib
15. Allah rettet Musa vor dem Pharao
 16. Musa und Khidr
17. Musa führt die Bani Israel aus Ägypten

18. Musa bringt den Bani Israel Allahs Gesetz

19. Musa und die Bani Israel in der Wüste

20. Die Bani Israel in Palästina

21. Davud und Jalut

22. Davud wird König

23. Suleiman wird König

24. Suleiman und die Königin von Saba

25. Die Geschichte von Ilyas

26. Die Jünglinge in der Höhle

27. Die Geschichte von Dhulkarnein

28. Die Geschichte von Yunus

29. Die Geschichte von Uzeir

30. Die Geschichte von Ayyub

31. Die Geschichte von Luqman

32. Die Geschichte von Zakariya

33. Die Geschichte von Maryam

34. Isas wunderbare Geburt und Kindheit

35. Die Geschichte von Yahya

36. Isa ermahnt die Menschen

37. Allah rettet Isa vor seinen Feinden

38. Allahs Gesandte an andere Völker

39. Die Geschichte vom Elefantenheer

40. Das Siegel der Gesandten

ISLAMISCHES ZENTRUM HAMBURG